



1.15

www.unireport.info

UMBENENNUNGEN AUF DEM CAMPUS WESTEND

Seite 24



Foto: Dettmar

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

das Attentat auf die französische Satirezeitschrift Charlie Hebdo hat eine Debatte über die Ursachen von islamistischen Gewalttaten initiiert. Das kürzlich mit einer internationalen Konferenz gestartete Frankfurter Forschungszentrum „Globaler Islam“ wird aktuelle Entwicklungen in der islamischen Welt analysieren und ihre Relevanz für Deutschland herausarbeiten (S. 5). Die PEGIDA-Bewegung schreibt sich unter anderem auf die Fahnen, einer „Islamisierung“ entgegenwirken zu wollen. Jedoch liegen die Ursachen für den großen Zuspruch der Bewegung in einer noch zu wenig aufgearbeiteten Fremdenfeindlichkeit, wie Sozialpsychologen betonen (S. 2). Auf PEGIDA-Demos häufig zu lesende Schlagwörter wie „Lügenpresse“ verweisen auf eine besonders im Internet grassierende Kritik an einer zentralen Institution der Demokratie, so der Medienwissenschaftler Christoph Neuberger (S. 15). Dies wird auch Thema der Bürgeruni-Diskussion „Ist unsere Demokratie in Gefahr?“ am 9. Februar sein.

Viel Spaß bei der Lektüre!

Dirk Frank



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

Leibniz-Preis für Hartmut Leppin

Spitzenauszeichnung der Deutschen Forschungsgemeinschaft für Frankfurter Althistoriker

Der Frankfurter Althistoriker Prof. Hartmut Leppin erhält den mit 2,5 Millionen Euro dotierten Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis 2015. „Das ist eine großartige Anerkennung, natürlich zunächst für mich. Aber hinter meinen Forschungen steckt das höchst anregende Gesprächsklima an dieser Universität und ganz besonders am Historischen Seminar. Außerdem bietet der Preis mir die Chance, bestimmte Forschungsträume flexibel zu realisieren“, freut sich der 50-jährige Historiker und erläutert, wofür er das Preisgeld einsetzen wird: „Der größte Teil der Mittel wird für Nachwuchsforscher ausgegeben werden. Zum einen will ich Forschungen zu Christentümern fördern, die altorientalische Sprachen wie das Syrische oder Armenische verwendeten; ferner plane ich, in großangelegten Tagungen die Entwicklung der Ausbreitung von Christentum, Buddhismus und Islam zu vergleichen und auf diese Art auch eine globale Perspektive zu fördern.“

Forschung umfasst Zeitspanne von 600 Jahren

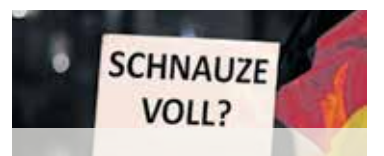
Seit 2001 hat Leppin die Professur für Alte Geschichte an der Goethe-Universität inne, der er trotz ehrenvoller Rufe nach Hannover, Köln und an die Humboldt-Universität Berlin treu geblieben ist. Seine Forschungsgebiete bilden die politische Ideengeschichte des Klassischen Griechenlands sowie die Geschichte des Christentums in der Antike. In vielen seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen überspringt er die Epochengrenzen zwischen Altertum und Mittelalter. Sein derzeitiger Forschungsschwerpunkt umfasst eine Zeitspanne von 600 Jahren – von Christi Geburt bis zum Beginn des Islam. Besondere Aufmerksamkeit erweckte Leppins 2011 erschienene, auch von Nicht-Historikern sehr geschätzte Monografie „Das Erbe der

Antike“. Darin erläutert Leppin anschaulich, wie das heutige Europa seinen Ursprung im antiken Mittelmeerraum sucht. Er illustriert die Geschichte der Antike entlang dreier Begriffe: Freiheit, Reich und wahrer Glaube. Damit deckt er wesentliche Epochen ab: mit „Freiheit“ das klassische Griechenland in der Zeit der attischen Demokratie, mit dem „Reich“ das Römische Reich und schließlich mit „wahrer Glaube“ das spätantike Reich. Wenn man ihn danach fragt, was ihn besonders an dieser Epoche fasziniert, dann sagt er: „Zuerst bin ich Historiker, dann Althistoriker“, um dann auszuführen: „Mein Interesse nährt sich aus meiner Verwunderung darüber, dass das Erbe der Antike allenthalben in den modernen europäischen Gesellschaften (und nicht nur dort) präsent ist und Antikes nachgerade vertraut erscheint, dass aber die Antike umso eigenartiger wirkt, je näher man ihr zu kommen sucht.“

Verständnis für gegenwärtige Konflikte schärfen

Was können die Menschen aus der Auseinandersetzung mit der Alten Geschichte für Gegenwart und Zukunft lernen, liefert das Thema „Christianisierung“ auch Impulse für die aktuelle Diskussion um das Verhältnis von Christentum, Islam und Judentum? Leppin betont: „Man kann aus der Beschäftigung mit der Alten Geschichte nichts lernen, was unmittelbar nützlich ist.“ Allerdings könne man dadurch, dass man Beobachtungen zur eigenen Zeit in eine weitere Perspektive rücke, eine gewisse Distanz, vielleicht sogar Gelassenheit gewinnen. Zudem warne die Beschäftigung mit der Geschichte davor, feststehende Vorstellungen davon, was Christentum, Deutschland, Europa ausmacht, zu pflegen, da die ständigen Veränderungen

Fortsetzung auf Seite 16



»Wir sind das Volk«?

2

Fragen an die Sozialpsychologie zur PEGIDA-Bewegung und zur Fremdenfeindlichkeit in Deutschland.



Zuckermessen ohne Pieks

7

Infrarotspektroskopie: Mit rotem Laserlicht können Blutwerte bestimmt werden.



Zentrum der Versicherungswissenschaft

9

Von der Grundlagenarbeit bis zur Politikberatung. Seit der Gründung an der Uni verankert: die Versicherungswissenschaft.



Revolutionärer Bibliotheksbau

19

Gerade ist sie 50 geworden: Eine Ausstellung würdigt die Innovationen der Zentralbibliothek am Campus Bockenheim.

Ursachen für Fremdenfeindlichkeit

Fragen an die Sozialpsychologin Anna Lisa Aydin zur PEGIDA-Bewegung

Frau Aydin, in der vergangenen Woche sind fünf Gründungsmitglieder von PEGIDA zurückgetreten, die Bewegung scheint sich aufzuspalten, wie schätzen Sie die aktuelle Entwicklung ein?

Nachdem die Doppelbödigkeit von PEGIDA zunächst dazu führte, dass sich schnell viele sehr unterschiedliche Menschen der Bewegung anschlossen, ist es nun genau diese Eigenschaft, die zur Spaltung führte. Auch wenn sich einige Teilnehmer durch den vermeintlichen Rückhalt einer großen Gruppe ermutigt fühlten, lang gehegte fremdenfeindliche Einstellungen laut auszusprechen, wehrt sich ein größerer Teil der Teilnehmer, „in die rechte Ecke gestellt zu werden“. Während einige dieser Leute per definitionem fremdenfeindliche Einstellungen vertreten, sich dessen aber nicht bewusst sind oder sein wollen, nutzen andere die PEGIDA-Demonstrationen als Bühne, ihrer anderweitig bedingten Unzufriedenheit Ausdruck zu verleihen. Durch die zunehmende Radikalisierung der Bewegung, die u.a. in der Selbstdarstellung des Hauptinitiators Lutz Bachmann als Hitler Ausdruck fand, sollte die Bereitschaft dieser Menschen sinken, sich einer bisher schwer zu kategorisierenden Bewegung anzuschließen.

Die Frankfurter Sozialpsychologen haben kürzlich in ihrem Aufruf darauf hingewiesen, dass die Fremdenfeindlichkeit nicht das Problem von Rechtsextremen ist, sondern in der Mitte der Gesellschaft beheimatet ist. Was bedeutet das denn für den Umgang mit PEGIDA? Hierbei handelt es sich um zwei unterschiedliche Phänomene, die aber zusammenhängen: Das ist zum einen die Fremdenfeindlichkeit in einem größeren Teil der deutschen Gesellschaft, die dann zum anderen von rechtsextremen Gruppierungen bzw. Gruppierungen vom rechten Rand aufgegriffen wird. Wenn sich die Zivilgesellschaft nicht zu rechtsextremen Meinungen äußert und diese verurteilt, dann wird dies als Zustimmung gewertet. Daher ist es wichtig, dass Menschen, die nicht der Meinung der PEGIDA-Bewegung sind, dies auch öffentlich zeigen. Die Deutschen, die fremdenfeindliche Positionen hegen, sind sich dessen aber oft gar nicht bewusst. Da wird auch Aufklärungsarbeit seitens der Politik notwendig. Man sollte vor allem bezüglich Integration nicht immer nur Negatives verbreiten; oftmals wird auf Einzelfälle fokussiert, die in Verbindung mit dem religiösen oder kulturellen Hintergrund des Täters gebracht werden. Man könnte dies auch mit positiven Meldungen kontrastieren. Die Unsicherheit und die Ängste, die bestehen, sollten jedenfalls von der Politik nicht benutzt werden, mit populistischen Aussagen Wählerstimmen zu gewinnen.

Ist eine Bewegung wie Hogesa ähnlich zu erklären oder hat die Hooligan-Szene, mit ihrem hohen Maß an Gewaltbereitschaft, andere Sympathisanten?

Man muss die Szenen getrennt betrachten, auch wenn Untergruppen in beiden anzutreffen sind. Bei den PEGIDA-Demonstrationen, die wir natürlich trotzdem ablehnen, ist es bisher glücklicherweise noch nicht zu gewalttätigen Ausschreitungen gekommen. Bei der Hooligan-Szene hat man auch schon vor den islamophoben Ausschreitungen den Hang zur Gewalttätigkeit beobachten können. Da treten dann auch politische Inhalte in den Hintergrund. Allerdings sollte diese wie sportliche Wettkämpfe wirkenden Ausschreitungen im Fall des Islamhasses nicht unterschätzt werden; der Islam bietet ja auch wegen seiner Sichtbarkeit im Alltag, was Kleidung und religiöse Symbole angeht, den Hooligans oder anderen gewaltbereiten Gruppen ein klares Feindbild.

Einige Beobachter sehen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus als einen nach wie vor vorhandenen deutschen Sonderweg, der bis zum Nationalsozialismus zurückzuverfolgen wäre – sollte man so weit gehen?

Das ist sicherlich ein komplexes Feld. Ansätze für einen Zusammenhang wurden u.a. in der psychoanalytisch orientierten Sozialforschung untersucht. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg wurden in Deutschland erst verspätet und dann auch nie in der Form aufgearbeitet, wie es notwendig gewesen wäre. Die damit einhergehende ‚brüchige‘ Identität der Deutschen könnte ein Grund sein, dass sich eine Art von kollektivem Minderwertigkeitsgefühl eingestellt hat. Um das eigene kollektive Ich zu stabilisieren, sucht man sich dann Gruppen, die schwächer oder unterlegen erscheinen, um sich aus dem Vergleich heraus zu festigen. Die Wahrscheinlichkeit solcher Kompensationsversuche ist besonders dann hoch, wenn man sich gegenüber anderen Gruppen benachteiligt fühlt.

In Deutschland soll es im Vergleich mit anderen europäischen Ländern einen recht hohen Anteil an fremdenfeindlichen Einstellungen geben. Doch finden sich diese ausgerechnet dort, wo vergleichsweise wenige Flüchtlinge und Migranten anzutreffen sind.

Eines der am besten untersuchten sozialpsychologischen Phänomene ist die so genannte *Kontakthypothese*: Je mehr Kontakt man zu Ausländern hat, desto weniger negative Einstellungen entwickelt man. Das hat einerseits eine eher rationale Komponente: Sachliche Informationen über Einwanderer führen zu einer Reduktion von Vorurteilen und Ängsten, andererseits auch eine affektive Komponente. Denn Menschen, mit denen man häufiger Kontakt hat, mag man einfach eher. Der Unterschied zwischen Ost und West lässt sich damit erklären, dass in Westdeutschland in der Nachkriegszeit viel mehr Einwanderung stattgefunden hat; die Migranten standen auch in viel engerem Austausch mit der Bevölkerung, als das in Ostdeutschland der Fall war.

Somit scheint das Argument „Das Boot ist voll“ an dieser Stelle nicht zu greifen.

Richtig. Generell haben Menschen den Wunsch, ihre Ängste, die gar nicht rational begründet sein müssen, einzuordnen, zu erklären und zu kontrollieren. An Orten, wo man eigentlich nur wenige Erfahrungen im Umgang mit Ausländern hat und auch wenig über Hintergründe und Statistiken von Flucht und Migration erfährt, bietet sich diese Gruppe als Projektionsfläche an.

Meinen Sie, dass das Argument, die in Deutschland lebenden Ausländer zahlten mehr in die Sozialsysteme ein, als sie daraus bezögen, hilfreich sein kann? Zudem Ökonomen wie Hans-Werner Sinn die kürzlich veröffentlichte Studie des Zentrums

für Europäische Wirtschaftsforschung anzweifeln.

Eine solche Begründung birgt in der Tat die Gefahr, dass bei einer (ökonomischen) Widerlegung der These die Ausländerfeindlichkeit eher gestärkt würde. Allerdings wurden bei der von Ihnen angesprochenen Kritik der Studie zusätzlich all jene Kosten mit hineingerechnet, die auch für Deutsche anfallen, z.B. beim Straßenbau, Stadtbibliotheken etc., und das erscheint mir etwas fragwürdig. Aber unabhängig davon

ren als PEGIDA-Aufrufe, der Zulauf von PEGIDA doch begrenzt ist. Wird PEGIDA so schnell, wie es entstanden ist, auch wieder verschwinden, oder muss man sich auf einen dauerhaften Protest einstellen?

Es wird immer einige Personen geben, die einfache Antworten auf komplexe Probleme anbieten, wie PEGIDA oder verschiedene rechtspopulistische Parteien in Europa. Gewinnen diese Gruppen an Zuspund, ist das ein Zeichen für Unsicherheit und Unzufriedenheit in



PEGIDA-Demonstration am 19. Januar 2015 in Berlin. Foto: ullstein bild – Boness/IPON

bedarf es anderer Maßnahmen, um das Verhältnis von Deutschen und Migranten bzw. Flüchtlingen zu verbessern. Ein Weg könnte sein, sich als Wertegemeinschaft darauf zu verständigen, anderen, die hilfebedürftig sind, grundsätzlich zu helfen – das sollte zum Kern unserer deutschen Identität dazugehören.

Es zeichnet sich ab, dass die Flüchtlingsströme nicht abnehmen werden, Deutschland auch weiterhin vielen Menschen Asyl bieten muss. Sehen Sie da eine große Herausforderung für die Gesellschaft, vielleicht eine zu große?

Ja, das stellt eine große, aber auch ausweichliche Herausforderung dar. Daher wäre es auch wichtig, sich jetzt gründlich damit auseinanderzusetzen und dabei zu einfache Antworten zu vermeiden wie „Wir machen die Grenzen einfach noch undurchlässiger“.

Im Augenblick hat man den Eindruck, dass zumindest in den westlichen Großstädten die NOPEGIDA-Demos mehr Menschen mobilisie-

der Bevölkerung, deren Ursachen jedoch nicht unbedingt die Migrationspolitik an sich ist. Vielmehr müssen Veränderungen, wie die steigende Zahl an Flüchtlingen, die unsere Hilfe benötigen, ausreichend im öffentlichen Diskurs behandelt werden. Damit nimmt man Rechtspopulisten den Wind aus den Segeln. Gleichzeitig sollte man diesen Gruppierungen nicht unnötig viel mediale Aufmerksamkeit zukommen lassen, die deren Bedeutung künstlich aufbläht.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

Anna Lisa Aydin arbeitet im Team von Prof. Rolf van Dick am Institut für Sozialpsychologie an der Goethe-Universität sowie in der Abteilung Sozialpsychologie von Prof. Johannes Ullrich an der Universität Zürich.

Aufruf der Frankfurter Sozialpsychologen vom 17. Dezember 2014:
 > www.muk.uni-frankfurt.de/53483298/386

Überblick

Aktuell	2
Forschung	7
Jubiläum	12
Kultur	13
International	14
Campus	15
Impressum	17
Bücher	18
Bibliothek	19
Freunde	20
Studium	21
Menschen	22
Termine	23

Wiwi-Studierende im Labor

Mit Spielgeld Aktien kaufen, als Proband der Wissenschaft dienen und dabei echtes Geld verdienen: Am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften gibt es dazu öfter Gelegenheit.

Ruhiger und verhaltener nehmen am Morgen des 2. Dezember wohl nirgends in der Uni 12 Personen ihre Plätze ein als im FLEX – Frankfurter Labor für Experimentelle Wirtschaftsforschung. Per Mail sind aus einem dafür registrierten Pool 12 Wiwi-Studenten eingeladen worden, 90 Minuten an einem Experiment im ersten Stock des Gebäudes für Rechts- und Wirtschaftswissenschaften teilzunehmen. Sie wissen vorher nicht, worum es geht, nur, dass sie ganz allein ihre Entscheidungen treffen sollen und ihr Honorar vom Erfolg genau dieser Entscheidungen abhängt.

2000 Taler Startkapital

Junior-Professor Sascha Baghestanian weist den Teilnehmern ihre Computerarbeitsplätze zu. Als er die 16-seitige Anleitung gleich darauf vorliest, hört man ihm seine österreichische Herkunft an. Es geht darum, in 15 Spielrunden durch Aktienhandel 2000 Taler Startkapital zu mehren. Per Zufallsprinzip wird man dabei die Rolle des Händlers oder Investors einnehmen. Eingabe- und Anzeigemodi sind nicht unkompliziert. Auch wie sich ein Aktienkurs überhaupt aus vielen Geboten heraus bildet, gehört nicht zum Tagesgeschäft eines jeden Studierenden und erfordert ein bisschen logisches und mathematisches Reindenken. Fragen dürfen nur unter vier Augen gestellt werden. Kurz wird geübt, dann geht es los.

In der ersten Runde wollen alle Aktien kaufen, da diese zumindest Dividenden versprechen. Der Kaufkurs zu Beginn muss also realistisch sein, sonst geht man leer aus. Das Adrenalin steigt. Geschäft. Im Portfolio sind drei Aktien. Nur: Wie soll man in den Folgerunden die kläglichen Resttaler anlegen, wenn die Kurse immer weiter steigen? Man traut sich an die Doppelauktion: Verkauft in der Hoffnung, billiger wieder zukaufen zu können. Das Depot wächst wunderbar bis zur Runde acht, als der Investor anfängt, Geld von der „Börse“ abzuziehen und seinen Händler ausbremst. Da aber auch aus dem Depot genommene Gewinne bleiben, ist die Bilanz trotz aller Aufregung und geröteter Wangen am Ende positiv. Nach ein paar Fragen, wie man denn die Verdienste zwischen sich und den anderen Teilnehmern des Spiels aufteilen sollte, 50:50, 60:40 oder eher 80:20, ist es geschafft: Vorne am Pult werden die verdienten Taler schnell in Euro umgerechnet und in klingender Münze ausbezahlt.

Börsen-Spiel mit Erkenntniswert

„Wie die Börse funktioniert, kenne ich nur aus der Theorie.



Junior-Professor Sascha Baghestanian im FLEX – Frankfurter Labor für Experimentelle Wirtschaftsforschung. Foto: Dettmar

»DIE EXPERIMENTELLE WIRTSCHAFTSFORSCHUNG HAT SICH ALS EINE ANERKANNTE UND WICHTIGE METHODE IN DEN WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN ETABLIERT.«

Drei Fragen an Prof. Michael Kosfeld. Er ist seit 2008 Professor für BWL, insbesondere Organisation und Management an der Goethe-Universität in Frankfurt, Direktor des Frankfurter Labors für Experimentelle Wirtschaftsforschung (FLEX) und des Center for Leadership and Behavior in Organizations (CLBO). Seine Hauptforschungsgebiete sind die Experimentelle Ökonomie, Verhaltensökonomie, Spieltheorie und Neuroökonomie.

Herr Prof. Kosfeld, seit wann setzen die Wirtschaftswissenschaftler verstärkt auf Laborexperimente?

Die Wirtschaftswissenschaften waren bis in die 90er Jahre hinein eine ausgeprägt mathematisch-theoretische Wissenschaft, in der empirische und insbesondere experimentelle Methoden und Forschungsarbeiten nur eine untergeordnete Rolle spielten. Dies hat sich zum Glück inzwischen geändert und spätestens seit dem Nobelpreis für Vernon Smith und Daniel Kahneman in 2002 hat sich die experimentelle Wirtschaftsforschung als eine anerkannte und wichtige Methode in den Wirtschaftswissenschaften etabliert. Das derzeitige Labor an unserem Fachbereich habe ich 2008 gegründet.

Zu welchen Fragestellungen werden Experimente durchgeführt?

Die Einsatzbereiche sind vielfältig und umfassen Fragen im Bereich Entscheidungstheorie, Marktwettbewerb, Kooperation, Altruismus, Verhandlungen, Organisationsökonomie, Personalökonomie, Ressourcenökonomie und natürlich auch Finance.

Können Sie Beispiele für Forschungsergebnisse nennen, die auf Experimenten basieren?

In einem aktuellen Forschungspapier von Devesh Rustagi und mir können wir z. B. mithilfe von Experimenten, die wir in Äthiopien mit „echten“ Chefs verschiedener Waldnutzergruppen durchgeführt haben, zeigen, dass ein wichtiger Faktor für den Kooperationserfolg der Gruppe die Bereitschaft des Chefs ist, Nichtkooperation zu sanktionieren und damit die soziale Norm zu stärken. Dabei sehen wir, dass sowohl Gerechtigkeits- als auch Wohlfahrtsmotive eine große (positive) Rolle spielen. Unser Beitrag erscheint im Frühjahr in der *American Economic Review*, einer der Top-5-Zeitschriften der Wirtschaftswissenschaften.

Fragen: Julia Wittenhagen

tiert“, sagt Baghestanian, der in Wien studierte, an der Indiana University promovierte und seit 2013 als Junior-Professor für Mikroökonomie und experimentelle Ökonomie am LOEWE-Zentrum SAFE der Goethe-Universität forscht und lehrt.

Er ist regelrecht begeistert von den Möglichkeiten, die die Experimente bieten. „Wie man Geld anlegt, ist zwar eine besonders komplexe ökonomische Fragestellung. Wir können sie aber gut im Labor nachbilden. Dafür brauchen wir noch nicht einmal besonders viele Teilnehmer. Manchmal reichen schon 30 bis 60.“ Durch echte monetäre Anreize würden andere Motivationen unterdrückt, wodurch beispielsweise Teilnehmer aus Entwicklungsländern ganz ähnlich agieren wie Frankfurter Studierende. Selbst Experimente mit „echten“ Aktienhändlern hätten zu vergleichbaren Ergebnissen geführt.

Experimente gewinnen an Bedeutung

Bislang, erläutert Baghestanian in seinen Vorlesungen, waren die Wirtschaftswissenschaften nicht besonders bekannt dafür, wichtige Fragen in Laboren zu untersuchen. Doch das hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Längst wird auch an der Goethe-Universität die experimentelle Wirtschaftsforschung für immer mehr Fragestellungen eingesetzt. „Das Gute ist: Hier können wir mit unserer Forschung wirklich weltweit gut mithalten.“ Denn zu den Pionieren gehört der deutsche VWL-Professor Heinz Saueremann. Er setzte sich früh dafür ein, dass Frankfurter Ökonomen eine Mathematik- und Informatikausbildung erhielten und begründete mit dem späteren Nobelpreisträger Reinhard Selten die experimentelle Wirtschaftsforschung in Deutschland.

Sascha Baghestanian schätzt die Praxisrelevanz dieses Forschungszweigs: „Wir können dafür sorgen, dass Aktienhändler vernünftiger handeln.“ So hätten verschiedene Experimente bereits gezeigt, dass Aktienhändler ihr Anlageverhalten erst verändern, wenn sie nicht nur am Gewinn mitverdienen, sondern auch an Verlusten beteiligt werden. „Bonis kürzen bringt nichts. Erst wenn sie die Risiken mittragen müssen durch eine Bonus-Malus-Regelung, verändern sie ihr Handeln.“ Solche Erkenntnisse über die Bedeutung von Kompensationsinstrumenten, ist der 31-jährige Juniorprofessor überzeugt, „bringen Nutzen für die gesamte Volkswirtschaft“.

Julia Wittenhagen

Hier habe ich es das erste Mal selbst erlebt und versucht, mich schnell anzupassen“, lautet das Resümee der 20-jährigen Theodora. Gleichzeitig hat sie damit 18 Euro plus 5 Euro Anwesenheitsprämie verdient. Genau wie der 19-jährige Niklas, der wie sie im dritten Semester Wirtschaftswissenschaften studiert. „Ich habe schon dreimal an einem Experiment teilgenommen. Aber dieses war das komplexeste“, sagt er etwas erschöpft. Eigentlich war der Vormittag der experimentellen Wirtschaftsforschung gewidmet. Denn die Ergebnisse liefern wichtige Erkenntnisse über das reale Verhalten der Marktteilnehmer an der Börse. Dass als Nebeneffekt ein bisschen Praxiserfahrung für die Studierenden abfällt, ist aber durchaus gewünscht. „Viele unserer Studierenden werden in die Finanzbranche gehen. Da ist es doch gut, wenn unsere Modelle möglichst viel Realität abbilden“, erklärt Ferdinand von Siemens. Er ist Professor für VWL, insbesondere angewandte Mikroökonomie.

Das gerade abgeschlossene Experiment zielte darauf ab, aufzuzeigen, wie risikoliebende Händler agieren, die nur an Gewinnen, nicht aber an Verlusten aus Börsengeschäften beteiligt werden. Die abschließenden Fragen zur Gewinnaufteilung schließlich stellen eine interessante Korrelation her zwischen dem Individuum und seinem Anlageverhalten: „Wenn ein Händler sehr sozial ist, wird er das Geld für seinen Investor anders anlegen als ein total gewinnorien-

kurz notiert

Präsidentin überreicht DAAD-Preis



Foto: Dettmar

Im Rahmen des Neujahrsempfangs des International Office und des Goethe Welcome Centre hat Prof. Birgitta Wolff, Präsidentin der Goethe-Universität, den mit 1000 Euro dotierten DAAD-Preis für den besten ausländischen Studierenden an N'dia Ange Stephane Kouassi überreicht. Der in der Elfenbeinküste geborene Kouassi entschied sich nach dem Vordiplom, das Studium in Deutschland fortzusetzen. Wolff hob hervor, dass Kouassi seine wissenschaftliche Karriere auf beste Weise nach vorne gebracht habe und neben seinen akademischen Leistungen durch seine Auszeichnungen, seine diversen Zusatzqualifikationen in- und ausländischer Universitäten, seine vielfältigen praxisorientierten Qualifikationen und sein umfangreiches interkulturelles Engagement hervorstechen. Der DAAD-Preis soll dazu beitragen, den großen Zahlen ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen Gesichter zu geben und auf ihre Studienleistungen und ihre Bereicherung für die Hochschulen aufmerksam zu machen. Die Goethe-Uni liegt mit 7300 Studierenden mit einem ausländischen Pass – 16% der gesamten Studierendenschaft – deutlich über dem bundesweiten Durchschnitt. Im Anschluss an die Preisverleihung begrüßte Wolff die internationalen Wissenschaftler an der Goethe-Universität. UR

Matthias Kleiner leitet Hochschulrat der Goethe-Universität



Foto: David Zusserhofer

Der Forschungs- und Wissenschaftsmanager Matthias Kleiner ist neuer Vorsitzender des Hochschulrates der Goethe-Universität Frankfurt. Das Gremium wählte den Präsidenten der Leibniz-Gemeinschaft und früheren Präsident der DFG im Dezember einstimmig. Kleiner folgt auf den ehemaligen Vorstandssprecher der Deutschen Bank, Dr. Rolf-E. Breuer, der nach zehn Jahren Amtszeit aus Altersgründen nicht mehr kandidierte. Als Gründungsmitglied des Hochschulrats war Breuer mehr als 13 Jahre für die Goethe-Universität tätig. UR

Tagung zu Alltagshelden, 6.–7. März 2015

Eine interdisziplinäre Tagung an der Goethe-Universität untersucht das Phänomen des Alltagsheldentums in den USA, Deutschland und Großbritannien zwischen dem frühen 19. Jahrhundert und der Gegenwart aus interdisziplinärer Perspektive. Alltagshelden werden hierbei als gewöhnliche Bürgerinnen und Bürger definiert, die aufgrund tatsächlicher oder ihnen zugeschriebener außergewöhnlicher Taten heroisiert werden.

Zur Teilnahme ist auch die interessierte Öffentlichkeit eingeladen. Die Konferenzsprache ist Englisch. UR

Weitere Auskünfte: Juniorprofessor Dr. Simon Wendt, wendt@em.uni-frankfurt.de

Frankfurt liest ein Buch 2015



Mirjam Presslers Buch „Grüße und Küsse an alle – Die Geschichte der Familie von Anne Frank“ steht in diesem Jahr im Mittelpunkt des Frankfurter Lesefestes. Vom 13. bis 26. April werden wieder zahlreiche Veranstaltungen rund um das Buch in Frankfurt und Umgebung stattfinden. Auch die Goethe-Universität wird sich mit Lesungen und Ausstellungen beteiligen. UR

➤ www.frankfurt-liest-ein-buch.de/2015/

DFG-Graduiertenkolleg „Nominal Modification“

Bei dem im UniReport 6/2014 vorgestellten DFG-Graduiertenkolleg „Nominal Modification“ handelt es sich, anders als dargestellt, um ein Kooperationsprojekt mehrerer Institute der Fachbereiche 9 und 10; Sprecherin ist Prof. Caroline Féry (Institut für Linguistik). UR

Benutzt, verteuft, totgeschwiegen

Die Erziehungswissenschaftlerin Julia König hat für ihre Arbeit über kindliche Sexualität den Cornelia Goethe-Preis erhalten

Ursprünglich war eine empirische Studie geplant, dann aber wurde eine begriffsgeschichtliche Rekonstruktion daraus: Bis ins antike Griechenland ist die Frankfurter Erziehungswissenschaftlerin Julia König für ihre Doktorarbeit über kindliche Sexualität vorgedrungen. Der Begriff „kindliche Sexualität“ ist wie ein Brennglas: Er zeigt, welche Einstellungen über Sexualität einerseits und über Kindheit andererseits in einer Gesellschaft vorherrschen – und sagt deshalb viel über die Gesellschaft selbst aus. Dass diese Einstellungen sich über die Jahrhunderte hinweg immer wieder verändert haben, das hat Julia König in ihrer Dissertation „Kindheit – Sexualität – Kindliche Sexualität“ nachgewiesen. Für die historisch-systematische Begriffsstudie hat König den Cornelia Goethe-Preis für herausragende wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung erhalten. Verliehen wird dieser Preis vom Förderkreis des Cornelia Goethe-Centrums an der Goethe-Universität.

Die empirischen Daten hatte Julia König eigentlich schon gesammelt bei ihren Besuchen in mehreren Kindertagesstätten. Doch im begrifflichen Teil ihrer Arbeit gelangte sie dann immer weiter in die Vergangenheit zurück. „Es war einfach sehr spannend, wie sich die Auffassungen im Lauf der Zeit gewandelt haben“, sagt die 34-Jährige, die in Frankfurt studiert hat und von Prof. Micha Brumlik betreut worden ist. Also nahm sie in ihrer Arbeit die „kindliche Sexualität“ zu unterschiedlichen Zeiten unter die Lupe. Die empirische Studie, bei der sich König am Freud'schen Begriff einer eigenen, lustbezogenen kindlichen Sexualität orientiert, soll als weitere Publikation folgen.

Knabenliebe

Gibt es in der Gesellschaft einen Begriff von „Kindheit“? Wie ist „Sexualität“ definiert? Und wird Kindern eine eigene Sexualität zugestanden? Diese Fragen richtete Julia König an die unterschiedlichen Epochen, genauer an die überlieferten literarischen und bildlichen Quellen. Wobei sie sich des Ausschnitthaften der Quellenlage bewusst war: Kommen in den Texten und Bildern, die aus früheren Zeiten erhalten sind, doch nie die Kinder selbst zu Wort, vielmehr haben ausschließlich Erwachsene für die Überlieferung gesorgt. So zum Beispiel der griechische Philosoph Platon in seinem Werk „Symposion“, in dem er die griechische

Knabenliebe beschreibt. Das Verhältnis zwischen dem Erastes und „seinem“ Lustknaben war nach damaliger Auffassung ein Geben und Nehmen: Für seinen Dienst konnte der Jüngere erwarten, vom Älteren in die Gesellschaft eingeführt zu werden. Lust war aber auf Seiten des Knaben wie bei anderen bloßen Objekten wie Frauen oder Sklaven nicht vorgesehen. Allerdings gab es für die Knabenliebe eine Altersgrenze: Der Bartwuchs sollte bereits eingesetzt haben, kleinere Kinder standen hier noch nicht im Fokus.



Foto: privat

»Es müsste eine Sprache geben, in der gerade in pädagogischen Einrichtungen über kindliche Sexualität gesprochen werden kann.«

Julia König,
Erziehungswissenschaftlerin

Erbsünde

Mit dem antiken Kirchenlehrer Augustinus kam dann der Begriff der Erbsünde ins Spiel, die allen Menschen innewohne, und die nur durch die Taufe gemildert werden könne. Das Verhältnis der Seele zum Körper wurde im Vergleich zur griechisch-römischen Antike stark umgedeutet, und im Zuge dieser Umdeutung wurde auch dem Kind die Erbsünde zugeschrieben. Im 5. Jahrhundert dann wurde – für Kinder genauso wie für Er-

wachsene – die Pflicht zur Beichte eingeführt, und erst 1215 etablierte das 4. Laterankonzil eine Differenzierung nach Alter. Ähnlich verhielt es sich mit der Hexenverfolgung: Zu Beginn gerieten alle Altersklassen ins Visier der Inquisition, durch ihre fantasievollen Erzählungen wurden Kinder in den späteren Phasen der Hexenverfolgung sogar besonders leicht in die Hexenprozesse hineingezogen. Erst später kam es zu einer rechtlichen Grenze auf der Grundlage des Lebensalters.

Immer wieder fand König ihre Eingangshypothese bestätigt, die da lautete: Im Zuge der Veränderungen sozialer Verhältnisse werden auch sexuelle Ordnungen umgewälzt, dabei wird oft die Grenze zwischen Kindern und Erwachsenen in sexueller Hinsicht nivelliert. Erst wenn sich die Verhältnisse wieder stabilisiert haben, kommt die Gesellschaft wieder zu einer klareren Unterscheidung zwischen Kindern und Erwachsenen.

Vor diesem Hintergrund sieht König auch in unserer heutigen Zeit die Anzeichen einer Umbruchphase. Der Blick auf kindliche Sexualität sei derzeit von großen Widersprüchen geprägt: Einerseits werden Kinder in Modekatalogen zu kleinen Erwachsenen stilisiert, andererseits haben viele Menschen gerade angesichts zahlreicher Missbrauchsfälle Schwierigkeiten, Kindern eine eigene Sexualität zuzugestehen und offen mit ihnen zu kommunizieren.

Angstfreies Sprechen über kindliche Sexualität vonnöten

In den Vorarbeiten zu ihrer empirischen Arbeit hat König mit einer kleinen Anzahl von Kindern und Eltern in Kindertagesstätten gearbeitet. Die empirische Basis besteht aus Interviews und Beobachtungen, die König im Kita-Alltag gemacht hat. In zwei Jahren will sie die tiefenhermeneutische Analyse ihrer Daten veröffentlichen, die Methode tiefenhermeneutischer Kulturforschung hat sie eigens für die Analyse der Protokolle teilnehmender Beobachtung weiterentwickelt; aber schon jetzt weiß König: „Es müsste eine Sprache geben, in der gerade in pädagogischen Einrichtungen über kindliche Sexualität gesprochen werden kann. Erst angstfreieres Sprechen über das Thema ermöglicht genaueres Hinsehen und so einen differenzierten Blick darauf, ob Spiele und Erzählungen eines Kindes eventuell auf Gewalterfahrungen hinweisen oder ob das Kind einfach neugierig ausprobiert“, ist König überzeugt.

Anke Sauter

Vom »digitalen Faustrecht« und anderen Herausforderungen

Jahreskonferenz des Exzellenzclusters »Normative Orders«: Blick auf Mode und Islamismus im Pop-Gewand

Was hat das Internet mit der Welt der Mode zu tun?

In beiden Bereichen könnte das Recht, wie wir es kennen, auf dem Rückzug sein – wobei das bei der Kleiderordnung tatsächlich schon länger so ist. Das Völkerrecht dagegen gilt mittlerweile als fast schon zu stark. Und vielleicht kehren die Gebote der Religionen in einem neuen – womöglich „popkulturellen“ – Gewand wieder. Auch auf der jüngsten Internationalen Jahreskonferenz des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ gaben dessen Wissenschaftler und kooperierende Gäste Einblicke in aktuelle Forschungsthemen.



Miloš Vec, Rechtsprofessor an der Universität Wien (2.v.r.), bei seinem Vortrag. Foto: Normative Orders

Die zweitägige Tagung fand Ende November im Gebäude des Exzellenzclusters auf dem Campus Westend statt. Ihr Obertitel, „Normative Ordnungen im Wandel: Globale Herausforderungen“, korrespondierte im besonderen Maße mit dem Panel über das Internet. „Hier kann man aktuell beobachten, wie Normativität entsteht und sich wandelt“, sagte Thorsten Thiel, Politikwissenschaftler und assoziiertes Mitglied des Clusters. Und eine Herausforderung scheint wohl auch darin zu liegen, zivilisatorische Rückschritte zu vermeiden.

Recht im Internet

Von einem „digitalen Faustrecht“ sprach denn auch Alexander Peukert. Der Professor für Bürgerliches Recht und Wirtschaftsrecht wollte seine Formulierung zugespitzt verstanden wissen.

Aber es hat schon etwas von Willkür, wenn beispielsweise Google in automatisierten Verfahren Links aus den Suchergebnissen löscht oder auf Youtube Inhalte entfernt. Zwar geht es bei vielen „take downs“ um vermeintliche Urheberrechtsverletzungen, beanstandet von Firmen und Verwertern. Doch können sich die mutmaßlichen Rechtsverletzter in diesen Verfahren, die geradezu ein Gegenmodell staatlicher Rechtsregelung sind, kaum angemessen wehren.

Dabei sollte das Internet doch dem Gemeinwohl dienen und ein „Mittel zur Erreichung einer menschenzentrierten und entwicklungsorientierten Informationsgesellschaft“ sein, wie es Matthias C. Kettmann formulierte. Der Rechtswissenschaftler habilitiert sich am Cluster zur normativen Ordnung des Internets. Für ihn reicht es nicht aus, sozialen Netzwerken und Suchmaschinenbetreibern zu vertrauen. „Hier gilt: Kontrolle in einem völkerrechtlich abgesteckten Rahmen ist besser.“ Auch der Staat müsse sich im virtuellen Raum seiner zentralen Funktionen besinnen und seine Bürger schützen, ohne deren Rechte zu verletzen.

Ein Bereich, aus dem sich der Staat weitgehend zurückgezogen hat, ist die Mode. Noch bis ins 19. Jahrhundert gab es im Rahmen der „guten Polizey“ detaillierte Kleidungs Vorschriften – unter anderem, damit sich die niederen Stände nicht durch den Kauf allzu teurer Roben finanziell ruinieren. Mittlerweile sei in der Mode eine Art „Entrechtlichung“ zu beobachten, sagte Miloš Vec, Rechtsprofessor an der Universität Wien und assoziiertes Cluster-Mitglied. Die Regeln der Mode hätten zwar weiterhin mit Recht und Moral zu tun, seien aber ebenso der Ausdruck einer höchst wandelbaren sozialen Selbstregulierung der Gesellschaft.

»Verrechtlichung« internationaler Beziehungen

Das Für und Wider einer „Verrechtlichung“ – und zwar der internationalen Beziehungen – beleuchtete Jens Steffek, Professor für Politikwissenschaft an der TU Darmstadt und Mitglied des Clusters. Kritiker beklagen eine Zunahme internationaler Verträge, die den Staaten Rechte und Pflichten zuschreiben. Dadurch würden nationale Souveränität und demokratische Selbstbestimmung ausgehöhlt. Andererseits kann ein starkes Völkerrecht auch Willkür oder Vormachtstreben einzelner Länder begrenzen. Eine theoretische Möglichkeit, dieses Paradox aufzulösen, bestünde, so Steffek, in einem Weltstaat mit

einem Weltparlament. Es gebe aber auch eine pragmatische Herangehensweise, die zwischen den normativ gleichermaßen bedeutenden Zielen der Rechtsherrschaft und der demokratischen Selbstbestimmung vermittelt.

Eine starke Quelle für Normen sind seit jeher die Religionen. Die so genannte Säkularisierungstheorie sah sie in der Bedeutungslosigkeit verschwinden. Mit der Rede von einem post-säkularen Zeitalter ist die Vorstellung ihrer Rückkehr verbunden. Beides ist falsch oder zumindest unscharf, meint Hartmut Zinser, emeritierter Professor für Religionswissenschaft an der FU Berlin und Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Exzellenzclusters. Die Religionen seien auch in der westlichen Welt nie ganz weg gewesen. Heutzutage könnten Positionen der Religion als Orientierung für ethische Entscheidungen dienen, etwa im Umgang mit dem menschlichen Erbgut.

Eine verblüffende Mischung aus weltlich-westlichen Einflüssen und islamistischen Standpunkten beschrieb schließlich der Ethnologe Dominik Müller, Postdoktorand am Exzellenzcluster. In Malaysia gibt es eine politische Bewegung, die konservative religiöse Anschauungen mit Mitteln des Marketings, der Musik und der Neuen Medien verbreitet. Müller nennt dieses Phänomen „Pop-Islamismus“, in Abgrenzung zur These des „Post-Islamismus“, wonach der Islamismus als politische Ideologie an Boden verliere. Davon könne, so Müller, zumindest mit Blick auf Südostasien nicht die Rede sein.

Dominik Müller gehört zu einem Forscherteam, das sich mit aktuellen Entwicklungen in der islamischen Welt beschäftigt. Diese Arbeit manifestiert sich jetzt auch in dem neu gegründeten Frankfurter Forschungszentrum Globaler Islam am Exzellenzcluster unter der Leitung der Ethnologie-Professorin Susanne Schröter. Einen Bericht über die Auftakttagung lesen Sie auf dieser Seite. Möglicherweise steht am Cluster auch die Gründung eines Frankfurter Instituts für Internetforschung bevor. Ab dem kommenden Semester wollen Matthias Kettmann und Thorsten Thiel zunächst ein Kolloquium zum Thema einrichten. *Bernd Frye*

Detaillierte Berichte über die insgesamt 16 Vorträge und einleitenden Referate der Jahrestagung gibt es auf: www.normativeorders.net/jahreskonferenz

Neuer »Think Tank« am Exzellenzcluster

Frankfurter Forschungszentrum Globaler Islam startete mit Salafismus-Konferenz

Wenn sie wiederkommen, sind sie noch gefährlicher – und viele von ihnen kehren früher oder später zurück.“ Peter Neumann, Extremismusforscher vom Londoner King’s College, kritisierte mit deutlichen Worten die vermeintliche Lösung, radikalisierte Salafisten nach Syrien ausreisen zu lassen, um die Probleme damit los zu werden. Das sei „mit Abstand das Dümme, was man machen kann“. Der Leiter des International Centre for the Study of Radicalisation gehörte zu den Referenten der Konferenz „Salafismus und Jihadismus. Der Traum vom Gottesstaat im 21. Jahrhundert“.

Die internationale Fachtagung fungierte gleichzeitig als Grün-

ungsveranstaltung des Frankfurter Forschungszentrums Globaler Islam (FFGI) am Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“. Das FFGI versteht sich als „Think Tank“, der Entwicklungen in der islamischen Welt analysiert und ihre Relevanz für Deutschland herausarbeitet. Zum Auftakt gab es programmatische Einblicke in das Arbeitsgebiet. Organisatorin der Konferenz, die Ende November im Historischen Museum Frankfurt stattfand, war Susanne Schröter, Professorin für Ethnologie kolonialer und postkolonialer Ordnungen am Exzellenzcluster. Für das von ihr geleitete FFGI sieht sie vor allem zwei Aufgaben, wie sie auch zu Konferenzbeginn erläuterte. Zum

einen gelte es, nationale mit transnationalen Perspektiven zu verbinden. „Zum anderen wollen wir die Wissenschaft der Universität für die Gesellschaft nutzbar machen.“

Das FFGI besteht aus zwölf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Nationalitäten und Religionen. Ihre Arbeitsschwerpunkte reichen von Reform- und Demokratiebewegungen in der islamischen Welt über Frauen- und Minderheitenrechte bis zu Migration und multikulturellen Gesellschaften. Ein besonderes Augenmerk widmet das Zentrum der Tatsache, dass es Jugendliche in Staaten mit laizistischen oder pluralistischen politischen Traditionen massen-

haft in islamistische Organisationen zieht. Auch in Deutschland hat sich die Salafismus genannte

Form des radikalen politischen Islams zu einer virulenten Jugendbewegung entwickelt. Rund

Fortsetzung auf Seite 6



Berlin: Salafisten verteilen den Koran in deutscher Sprache an Passanten. Foto: ullstein bild - CARO / Claudia Hechtenberg

Fortsetzung von Seite 5, Neuer »Think Tank« am Exzellenzcluster

2000 Salafisten sollen bis zur Jahreswende nach Syrien ausge- reist sein, um den Kampf der Terrormiliz IS zu unterstützen.

Salafismus: der einzige „Deutsch sprechende“ Islam

Die wissenschaftliche Vernetzung ist dem Forschungszentrum ebenso wichtig wie der Austausch mit staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren. Zu den 250 Teilnehmern der Auftaktveranstaltung gehörten Mitarbeiter von Sozial- und Jugendämtern, Vertreter von Moscheegemeinden und verschiedenen Sicherheitsdiensten sowie Politiker, Pädagogen und Wissenschaftler. Der Salafismus habe hierzulande auch deshalb so viel Erfolg, weil er der einzige Deutsch sprechende Islam sei, sagte Marwan Abou Taam vom Landeskriminalamt Rheinland-Pfalz. Heranwachsende bekämen Orientierungsangebote durch ein klares Freund-Feind-Schema. Nach den Worten Peter Neumanns haben junge Muslime, die sich radikalisierten ließen, meist eine schlechte religiöse Vorbildung. Auch vor diesem Hintergrund forderte Susanne Schröter die muslimischen Gemeinden auf, die Jugendlichen mit aktiven Angeboten verantwortungsvoll einzubinden. Neben Aspekten wie sozialen Defiziten und purer Abenteuerlust zähle die religiöse Irreleitung zu den Ursachen des Salafismus und seiner militanten Variante, dem Jihadismus.

Auch weibliche Salafisten

Zu den aus westlicher Sicht verblüffenden Befunden gehört, dass der radikale politische Islam, der sich durch eine rigide Geschlechterordnung auszeichnet, auch für junge Frauen attraktiv ist. Schätzungsweise zehn bis 15 Prozent der aus Deutschland ausgereisten Salafisten sind weiblich. Hier mögen, so Susanne Schröter, romantische Vorstellungen und der Wunsch nach Anerkennung Pate gestanden haben. Fest stehe aber, dass die Frauen in den von Männern dominierten Strukturen „nichts zu gewinnen haben“. Und auch ob der „Traum vom Gottesstaat“ in Erfüllung geht, scheint fraglich. Andreas Armbrorst vom Zentrum für Sicherheit und Gesellschaft der Universität Freiburg, sieht Defizite auf Seiten des IS, wenn es um die Etablierung eines Staatsapparates und einer funktionierenden Wirtschaft ginge. Ein schnelles Ende des Konflikts sei jedoch nicht in Sicht. Gleichzeitig scheint das Bedrohungspotenzial für den Westen zu steigen. Peter Neumann vom King's College beobachtet im Umfeld der IS die Entstehung „eines neuen Terrorismus“. Mit diesem könnte sich Europa dann in zehn bis 15 Jahren auf breiter Front konfrontiert sehen.

Bernd Frye

Weitere Informationen:

➤ www.ffgi.net

Kinder- und Jugendliteraturforschung seit den 60er Jahren

Fragen an Klaus Doderer, Gründungsdirektor des Instituts für Jugendbuchforschung, der im Januar seinen 90. Geburtstag gefeiert hat.

Herr Prof. Doderer, wie sah die wissenschaftliche Betrachtung der Kinder- und Jugendliteratur in der Zeit vor den 1970er Jahren aus?

Die Kinder- und Jugendliteratur ist zwar sehr alt, aber die Literaturwissenschaft hat sich bis ins späte 20. Jahrhundert nur selten, wenn überhaupt, um sie gekümmert.

Zwar gab es immer wieder seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nachdenkliche Lehrer wie Heinrich Wolgast und Ludwig Göhring, die sich kritisch auf diese Materie einließen oder auch bibliophile Sammler wie Karl Hobrecker, Walter Benjamin oder Arthur Rümmer, aber diese Stimmen waren zum großen Teil singulär und in

gischen, ja womöglich mit einem von faschistischem Gedankengut durchsetzten Buchbestand bewahren wollte.

Wie kam es zur Etablierung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Kinder- und Jugendliteratur?

Die Etablierung der Kinder- und Jugendliteratur als ein gewichtiger Bereich des Jugendbildungskonzepts innerhalb einer modernen demokratischen Gesellschaft gehört allerdings ganz besonders in die Jahre vor und um 1968. In diesen Jahren begann in verstärktem Maße eine kritische Reflexion der Kulturgüter, also auch der Kinder- und Jugendliteratur, und zwar

Jugendliteratur sollten künftig die gleichen literarischen Wertmaßstäbe angelegt werden wie an Texte für Erwachsene.

Welche Blickrichtungen auf die Kinder- und Jugendliteratur ergaben sich?

Drei Beispiele aus der Arbeit des Frankfurter Instituts für Jugendbuchforschung seien hier genannt: Erstens erstellten wir eine Dokumentation „Jugendliteratur im Dritten Reich“. Es galt in diesem Werk, aufgrund der noch auffindbaren schriftlichen Zeugnisse und der Zeugenbefragungen, die Leitlinien und Maximen der autoritären faschistischen Verhältnisse, die Aus-

Zustand der Schulbibliotheken an den Schulen in der Bundesrepublik Deutschland. Dabei ergab sich, dass insgesamt die Leselerziehung weithin im ausschließlichen Gebrauch des Lesebuchs erfolgte und demzufolge Schulbibliotheken kaum eine didaktische Funktion einnahmen, ja in recht desolatem Zustand waren.

Das Frankfurter Institut hatte und hat ja nicht nur auf nationaler Ebene eine große Bedeutung.

Vom Frankfurter Institut aus entwickelten sich seinerzeit schnell Kontakte, etwa nach Schweden, wo in Stockholm dann das Svenska barnboksintitutet im Erfahrungsaustausch mit Frankfurt entstand, in die Schweiz zu dem damals in statu nascendi befindlichen Züricher Johanna Spyri Institut, nach Wien, wo Richard Bamberger seiner Österreichischen Jugendbuch-Gesellschaft ein Institut zur Gewinnung von jugendliteratursoziologischen Erkenntnissen anschloss. Nicht zuletzt führte die in Gang gesetzte neue Sicht auf die literarische Bildung der jungen Generation dazu, die heute weltweit wirkende „Internationale Forschungsgesellschaft für Kinder- und Jugendliteratur“ (IRSC) zu gründen. Dies geschah im Sitzungssaal des Frankfurter Instituts im Jahre 1970. Aus dem kleinen Gründungsgremium, in dem nur Österreich, die CSSR, die Schweiz und die USA neben der BRD und der DDR vertreten waren, ist heute eine weltweit aktive Organisation hervorgegangen, deren Kongresse in allen Kontinenten, einer davon auch in Frankfurt am Main (2009), ein anderer in Köln, stattgefunden haben und in Zukunft stattfinden werden.

Wie würden Sie mit Blick zurück die Bedeutung der 70er Jahre für die Kinder- und Jugendliteraturforschung sehen?

Die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts waren es, in denen aufgrund mancher gesellschaftskritischer Impulse die Basis für die heutigen Verhältnisse und auch für die gewachsene öffentliche Gewichtung der Kinder- und Jugendliteratur geschaffen worden ist. Es gibt seitdem Institutionen in allen großen Ländern, ob in Japan oder in den USA, in Südafrika oder in europäischen Ländern, die sich der Materie widmen. Wer sich mit der Textwelt der Jugend von heute oder auch der aus früheren Zeiten beschäftigen will, der findet dazu sehr viel erschlossenes Material, Forschungsinstitute und auch kontroverse Untersuchungen. Interview: Dirk Frank



Foto: privat

ZUR PERSON

Klaus Doderer, Dr. phil., Prof. em. der Goethe-Universität Frankfurt, ist Literaturwissenschaftler und Gründungsdirektor des Instituts für Jugendbuchforschung. Er ist Verfasser einer stattlichen Anzahl literaturwissenschaftlicher Werke, besonders zu Autoren der Gegenwart, zur Struktur und Geschichte poetischer Gattungen sowie zur Kinder- und Jugendliteratur und zum Kinder- und Jugendtheater des 19. und 20. Jahrhunderts. Doderer ist Gründer und erster Präsident der Internationalen Forschungsgesellschaft für Kinder- und Jugendliteratur (IRSC).

Der Internationale Brüder Grimm-Preis wurde ihm 1987 in Osaka (Japan) verliehen, vorher der Friedrich Bödecker-Preis in Hannover (1983). 2002 erhielt er den „Volkacher Taler“ der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur“. Auch nach seiner Emeritierung (1990) widmete er sich in Lehre und Forschung kulturhistorischen und literaturkritischen Themen, schrieb für Tages- und Wochenzeitungen, arbeitete für den Funk und unternahm Vortragsreisen im In- und Ausland. Zu seinem 90. Geburtstag ist Doderers Buch „Begegnung mit der Welt der Poesie“ im Mironde Verlag erschienen.

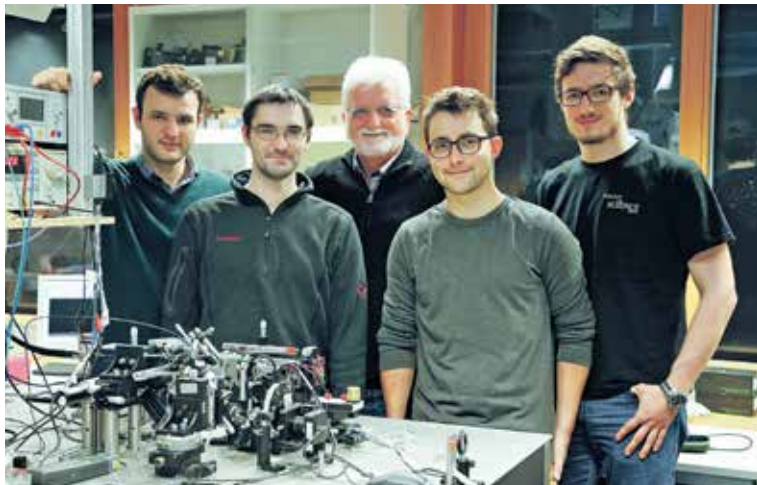
der breiten Öffentlichkeit kaum beachtet. Und während der Hitlerzeit unterlag dieser Literaturzweig strengen ideologischen Auflagen, war allenfalls Thema im nationalsozialistischen Lehrerbund oder in der Reichsjugendführung. In den Jahren direkt nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch begann sich die kulturpolitisch engagierte Öffentlichkeit schon deshalb für diesen Literaturzweig zu interessieren, weil man die Jugend vor einer ideolo-

nicht nur unter ästhetischen, vielmehr auch unter sozialen und politischen Gesichtspunkten. Nur so lässt sich der starke publizistische Rückenwind bei der Entwicklung der damaligen wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Literatur für die Jugend verstehen, der das Programm und die Arbeit des 1963 gegründeten „Instituts für Jugendbuchforschung“ in Frankfurt am Main, der ersten Einrichtung dieser Art an einer deutschen Universität, ja sogar weltweit, begleitet hat. An

wahlprinzipien für die Literatur der Hitlerjugend, die seinerzeitigen organisatorischen Maßnahmen und Verbote festzuhalten. Zweitens veröffentlichten wir eine „kritische Betrachtung“ zu einer Reihe von sogenannten „Klassischen Kinder- und Jugendbüchern“. Insgesamt war unsere Methode die der Ideologiekritik, mit deren Hilfe die Kinderfiguren der Texte einer Analyse unterzogen wurden. Und in einem weiteren Projekt recherchierten wir den

Zuckermessen ohne Pieks

Werner Mäntele erkundet Bier und Blut mit dem Infrarotlaser



links:
Prof. Werner Mäntele
(Mitte) und sein Team
(v.l.n.r.): Otto Hertzberg,
Alexander Bauer,
Markus Seeger und
Arne Küderle.

rechts:
Infrarotspektroskopie
– mit rotem Laserlicht
Blutwerte bestimmen.

Fotos: Dettmar

Ich bin Spektroskopiker, fast seit ich laufen kann“, sagt Werner Mäntele. Bereits in seiner Diplomarbeit an der Universität Freiburg beschäftigte sich der Physiker mit Infrarotspektroskopie. Damals untersuchte er die Struktur, Funktion und Dynamik von Proteinen. Die Wende von der Grundlagenforschung zur Anwendung kam um das Jahr 2000, drei Jahre nachdem Mäntele die Professur für Biophysik an der Goethe-Universität angetreten hatte. Damals trat Prof. Heribert Offermanns mit der Idee eines Infrarot-Bier-Sensors an ihn heran. Offermanns, langjähriger Vorstand für Forschung und Entwicklung bei Degussa, war ein engagierter Streiter für den Aufbau des universitären Wissenstransfers. In der hierfür gegründeten Uni-Tochterfirma Innovectis war er zu dieser Zeit Vorsitzender des Aufsichtsrats.

Der in Alpirsbach im Schwarzwald geborene Werner Mäntele war für diese Idee leicht zu gewinnen. Aufgewachsen im Schatten der Klosterbrauerei war ihm nicht nur das Getränk sympathisch, sondern auch der Produktionsprozess vertraut. Beim Brauen muss der Alkoholwert, Zuckergehalt, CO₂ und Stammwürze engmaschig kontrolliert werden. „Wir haben die Infrarotmessung probiert und waren erstaunt, wie empfindlich und reproduzierbar sie war“, erinnert sich Mäntele. Er hätte die verschiedenen Zuckeranteile im Bier auch noch genauer aufschlüsseln können, aber das wollten die Brauer nicht. „Man hätte auf diese Weise Verstöße gegen das Reinheitsgebot nachweisen können“, meint er.

Der Bier-Sensor bestand einen mehrmonatigen Test in der Frankfurter Binding Brauerei. Dass er letztlich doch nicht kommerzialisiert wurde, schmerzt Mäntele und Offermanns noch heute. Der Grund dafür war das Fehlen eines Investors, der die Entwicklung des Prototypen bis zur Serienreife übernommen hätte. Aber Mäntele hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Zurzeit lotet er Möglichkeiten aus, seine Idee als Weinsensor

wiederaufleben zu lassen, wobei die Vorteile einer schnellen Messung beim Wein weniger ins Gewicht fallen, weil sie bei dem lange lagernden Getränk weniger zeitkritisch sind als beim Bierbrauen.

Von Spirituosen zu Körperflüssigkeiten

Heute betreibt die Gruppe von Werner Mäntele zu 60 Prozent Methodenentwicklung und anwendungsbezogene Forschung. Der Fokus hat sich inzwischen in die Medizintechnik verlagert. Denn die Infrarotspektroskopie lässt sich ebenso auf die Zusammensetzung von Körperflüssigkeiten wie Blut und Urin oder auf die Waschlösung bei der Hämodialyse anwenden. Gegenüber den chemischen und biochemischen Messmethoden im Labor hat sie mehrere Vorteile: Die Infrarotmessung geschieht in der Arztpraxis oder am Krankenhausbett, und das Ergebnis liegt bereits nach rund einer Minute vor. Damit entfällt das Einsenden ins Labor und die oft mehrtägige Wartezeit auf das Ergebnis. Therapeutische Entscheidungen können sofort getroffen werden.

Wie wichtig schnelle Entscheidungen in der Medizin sein können, weiß Werner Mäntele nicht zuletzt deshalb, weil er mit einer Ärztin verheiratet ist. So ist es im Operationssaal wichtig, die Blutgerinnung präzise und zeitnah zu kontrollieren. Um die Bildung von Blutgerinnseln zu verhindern, erhält der Patient während des Eingriffs den Gerinnungshemmer Heparin. Anschließend hebt man dessen Wirkung durch ein Gegenmittel wieder auf. Heparin und das Gegenmittel Protamin gilt es genau zu dosieren, weil sonst gefährliche Blutungen drohen. Hier gibt das auf Lichtstreuung basierende Messverfahren aus Mänteles Arbeitsgruppe Anästhesisten und Chirurgen schnell und zuverlässig Auskunft.

Preise und Patente

Schon der Bier-Sensor wurde 2006 mit dem Hessischen Kooperationspreis bedacht. 2011 erhielt Mäntele für seine Methode der Heparin-

Messung den Fresenius-Erfinderpreis, 2013 folgte erneut der mit 5000 Euro dotierte Hessische Kooperationspreis. Die im Auftrag des Hessischen Wirtschaftsministeriums vergebene Auszeichnung prämiiert Kooperationen von wissenschaftlichen Einrichtungen mit kleinen oder mittleren Unternehmen. Mänteles Partner: das Bensheimer Chemie-Unternehmen Dr. F. Köhler Chemie, mit dem er den Sensor vom Prototypen zur Serienreife weiterentwickelte. Nachdem in den vergangenen Monaten die Arbeiten zur Medizingerätezulassung erledigt sind, kommen die ersten Geräte Anfang 2015 auf den Markt.

Die Grundlagen des Verfahrens entwickelte 2005 eine Mitarbeiterin in ihrer Diplomarbeit. Rein zufällig entdeckte sie, dass Heparin und sein Gegenmittel Protamin im Reagenzglas eine Verbindung eingehen, die einen Niederschlag aus Nanopartikeln bildet. Diese kann man durch die Streuung von rotem Laserlicht nachweisen. Mäntele entwickelte die Methode weiter, ließ sie durch die Innovectis als „LISA-H“ (Light Scattering Assay – Heparin) patentieren und testete sie mit Partnern in der Herzchirurgie der Frankfurter Universitätsklinik sowie der Kinder-Herzchirurgie der Universität Gießen.

Die Innovectis stellte die Verbindung zur Wirtschafts- und Infrastrukturbank Hessen (WI Bank) her, die die Arbeiten weiter förderte. Otmar Schöller, der Geschäftsführer der Innovectis, vermittelte schließlich den Kontakt zu Dr. Gernot Köhler, einen in zweifacher Weise passenden Partner, denn er ist als Chemiker auf Pharmazeutika für die Herzchirurgie spezialisiert.

Blutanalyse mit einem einzigen Blutstropfen

Infrarotspektroskopie ist nicht nur eine „point of care“-Methode, die schnelle Ergebnisse vor Ort liefert, sondern sie ist auch hoch sensitiv. So kann Mäntele inzwischen aus einem einzigen Blutstropfen eine Reihe Blutwerte bestimmen, für deren Analyse im Labor der Arzt

üblicherweise 10 bis 20 Milliliter Blut abnehmen muss. „Die meisten Stoffe im Blut haben eine eindeutige Infrarotsignatur, ähnlich einem Fingerabdruck“, erklärt er. Momentan kann er den Anteil an Blutzucker, Harnstoff, Cholesterin, Triglyceriden, Protein gesamt, Albumin, Hämoglobin und die Summe der Immunglobuline nachweisen. Seine Gruppe arbeitet daran, den Kreatininwert zu bestimmen sowie den Cholesterinwert in HDL und LDL zu differenzieren.

Sein „heiliger Gral“, das bei weitem anspruchsvollste Projekt, ist aber die nicht-invasive, also unblutige Messung des Blutzuckerspiegels bei Diabetikern. Bei der Suche nach einer Körperflüssigkeit, in der Glucose ebenso gut gemessen werden kann wie im Blut, kamen er und seinem Team auf die interstitielle Flüssigkeit. Sie befindet sich nah an der Oberfläche unter den abgestorbenen Hautzellen der obersten Hautschicht. Sichtbar wird sie etwa bei Hautabschürfungen oder in Brandblasen. Mäntele fand heraus, dass der Glucosewert im Interstitium etwa 90 Prozent des Blutzuckerwertes entspricht und dass Veränderungen des Blutzuckerspiegels innerhalb von wenigen Minuten ebenfalls in dieser klaren Flüssigkeit messbar sind.

Anspruchsvoll ist die Messung deshalb, weil man bei der nicht-invasiven Methode die Probe nicht wie einen Tropfen durchleuchten kann, um herauszufinden, welcher Anteil der Infrarotstrahlung von der interstitiellen Flüssigkeit absorbiert wird. Mäntele macht sich deshalb zunutze, dass bei der Absorption des Infrarotlichts durch Glucose in der Haut eine sehr geringe Wärmemenge entsteht. Der Patient legt für die Messung seine gut durchblutete Fingerkuppe auf ein optisches Element, ähnlich einem Prisma. Darin entsteht eine sogenannte thermische Linse, vergleichbar mit dem Mirageeffekt bei der flimmernden Luft auf heißem Asphalt im Sommer. An diesen Mirageeffekt wird ein zweiter Laser abgelenkt; aus der Ablenkung kann die Glucosekonzentration bestimmt

werden. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, Schallsignale zu messen, die von dem angeregten Glucosemolekül ausgesandt werden, wenn es in seinen energetischen Grundzustand zurückkehrt.

Investor gesucht

Für die neue Methode, die von der Arbeitsgruppe in der renommierten Fachzeitschrift „Analyst“ veröffentlicht wurde, hat Mäntele bereits im Sommer 2014 ein weiteres Patent eingereicht. „Wir sind überzeugt, dass unsere Methode breite Resonanz finden wird, nicht nur für die Glucosemessung, sondern auch für die Untersuchung von Salben und Kosmetika auf der Haut“, sagt Mäntele.

Aber auch wenn der Markt für solche Methoden sehr groß ist und zahlreiche Firmen an Entwicklungen auf diesem Gebiet interessiert sind, sucht das Team noch nach einer Finanzierung für die Entwicklung eines Prototyps. In drei Jahren könnte dann als Zwischenstufe ein Gerät in der Größe eines Schuhkartons zur Verfügung stehen, das dann auch klinisch erprobt werden kann. Parallel dazu finden erste Studien mit Probanden statt, die unter unterschiedlichen Bedingungen immer wieder zum Test ins Labor kommen.

Sollte das Verfahren eines Tages mit Hilfe eines industriell gefertigten Geräts Eingang in den Alltag von Diabetikern finden, würde das nicht nur manchen schmerzhaften Pieks überflüssig machen, sondern auch viel Geld sparen: Derzeit zahlen die Krankenversicherungen jährlich etwa 1,5 Milliarden Euro im Jahr für die notwendigen enzymatischen Blutzucker-Messstreifen. Das möglichst häufige Messen aber wird weiterhin notwendig bleiben, denn ein dauerhaft zu hoher Blutzuckergehalt kann unter Umständen verheerende Folgen haben, ebenso wie eine starke Unterzuckerung. Auch global wird das Interesse an einem besseren Diabetes-Management wachsen: In den USA, in Afrika und China steigen die Diabetikerzahlen weiterhin an.

Anne Hardy

kurz notiert

Literaturzeitschrift Johnny sammelt Spenden

Seit über einem halben Jahr ist die Literaturzeitschrift **Johnny** nun Teil der Goethe-Universität. Die 64 künstlerischen Beiträge der ersten Auflage wurden von Angehörigen verschiedener Fachbereiche anlässlich des 100-jährigen Universitäts-Jubiläums gestaltet. Dank der Spendenbereitschaft zahlreicher Lesebegeisterter konnten 954 Euro für das Zirkusprojekt der Friedrich-Fröbel-Schule in Neulenburg gesammelt werden. Mit den Spenden können insgesamt 16 Zirkusbesuche realisiert werden. Zum Sommersemester 2015 wird es eine zweite Ausgabe von **Johnny** mit dem Thema „Wendepunkte“ geben. Der Erlös kommt dieses Mal Academic Experience Worldwide, einem Tandemprogramm zwischen Studenten und Asylbewerbern, zugute.
Irina Schad/Kevin Bien

Alumni-Treffen der Kunstpädagoginnen

Das nächste Treffen der Alumni-Kunstpädagoginnen findet am Dienstag, 10.02., um 16 Uhr im Institut für Kunstpädagogik statt (Sophienstr. 1-3, Raum 203). Auch dieses Alumni-Treffen soll wieder Gelegenheit zum Wiedersehen und zu Gesprächen geben. Prof. Dr. Georg Peez wird über aktuelle Entwicklungen im Institut berichten. Im Anschluss können die Besucher an der Ausstellungseröffnung teilnehmen und die neuen Abschluss- und Seminararbeiten vom Wintersemester 2014/2015 der Studierenden kennen lernen. Die Alumni-Treffen finden jeweils einmal im Semester zu den Semesterabschlussausstellungen der Studierenden in der „Kunstfabrik“ statt und werden von Prof. Dr. Adelheid Sievert organisiert.
Aline von der Assen

Bildband zu Frankfurter Plätzen



Oliver Müller, MA-Student der Kulturanthropologie und Humangeographie an der Goethe-Universität, hat mit den Stadtforschern Anne Rudolf und Christoph Siegl das bemerkenswerte Buch „Kleinode. Ein Bildband zur Idee und Praxis städtischer Plätze in Frankfurt am Main“ (Books on demand 2014) herausgegeben. Der mit zahlreichen Fotos und Grafiken versehene Band stellt exemplarisch 13 Plätze Frankfurts vor. Raum- und Nutzungskonzepte werden erläutert, kritisch diskutiert und mit Anekdoten und Tipps angereichert. Auf immerhin 16 Seiten wird auch der Campusplatz Westend vorgestellt. Dieses Buch verdient schon deshalb Beachtung, „weil es den Blick auf das ganz Andere des

baulich hoch verdichteten städtischen Raumes wirft“, schreibt Prof. Jürgen Hasse, Humangeograph an der Goethe-Uni, in seinem Vorwort. *UR*

511 Deutschland-Stipendien



Mit 511 Stipendien und einer Gesamtsumme von 919.800 Euro an erworbenen Spenden hat die Goethe-Universität zum wiederholten Male ein Spitzenresultat unter den deutschen Hochschulen erzielt. Unipräsidentin Birgitta Wolff überreichte im Rahmen einer Feierstunde Ende Januar den Studierenden ihre Urkunden. Sie hob in ihrer Rede das bereits vom Stifterverband für Wissenschaft ausgezeichnete ideale Förderprogramm hervor. In Projektgruppen widmen sich die Studierenden so unterschiedlichen Themen wie der Betreuung von Flüchtlingen oder dem Papierrecycling. Die Stipendiatinnen und Stipendiaten erhalten ein monatliches Stipendium in Höhe von 300 Euro für mindestens ein Jahr. Die eine Hälfte der Förderung spenden private Förderer, die andere Hälfte gibt das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) dazu. *UR*

Der UniReport berichtete



Im UniReport 5/2014 wurde über das Projekt „Mischlinge“ des Fotografen Marc Erwin Babej berichtet. Der aus Frankfurt stammende Amerikaner mit jüdischen Wurzeln hat an ausgewählten Bauwerken des Dritten Reiches, unter anderem auch am IG-Farben-Haus, Deutsche unterschiedlicher Herkunft in einer irritierenden Leni-Riefenstahl-Ästhetik fotografiert. Für sein Projekt, das die Frage nach dem heutigen „Deutschsein“ stellt, hat der Fotograf und Journalist bereits viel Resonanz erhalten. Die Ausstellung „Mischlinge“ ist bis Ende Februar in der Galerie M2A in Dresden zu sehen. Babej ist gespannt darauf, wie in der Stadt, in der große PEGIDA-Demos stattgefunden haben, darauf reagiert wird. *UR*

Goethe, Deine Forscher
Rebecca Voß, Judaistin

Wenn sie über die Rahmenbedingungen für ihre Forschung spricht, gerät Rebecca Voß ins Schwärmen. Am Seminar für Judaistik der Goethe-Universität hat sie seit knapp anderthalb Jahren die Professur für „Geschichte des deutschen und europäischen Judentums“, nachdem sie dort zuvor vier Jahre lang als Juniorprofessorin geforscht und gelehrt hatte. „Nehmen Sie zum Beispiel die Universitätsbibliothek mit ihrer hervorragenden Ausstattung an Judaica und Hebraica. Sie hat nicht nur einen großen Altbestand, etwa an jiddischen Drucken der frühen Neuzeit, sondern sie ist zugleich Sondersammelgebiet der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für das Judentum und Israel – alles, was zu diesen Themen erscheint, wird gekauft. Diese traumhafte Situation finden Sie an keiner anderen deutschen Universität.“

Darüber hinaus forschten in Frankfurt zahlreiche andere wichtige Institutionen zur jüdischen Geschichte – Voß nennt das Fritz-Bauer-Institut für Geschichte und Wirkung des Holocaust, das jüdische Museum und die Martin-Buber-Professur für jüdische Religionsphilosophie, die am Fachbereich evangelische Theologie angesiedelt ist. „All das schafft eine Atmosphäre, in der die Judaistik weiter wachsen kann“, sagt Voß. „So wurde meine eigene Professur im Jahr 2013 neu geschaffen, und die Zahl unserer Studierenden hat sich in den vergangenen fünf Jahren nahezu verdoppelt, auf nunmehr 110 Bachelor-, Master- und Magister-Studierende.“

Der Kontakt zu den Studierenden ist Voß besonders wichtig – nicht zuletzt, weil er ihre eigene Forschung bereichert: „Wenn ich mit den Studierenden über meine Forschungsthemen diskutiere, kann ich dadurch meine Arbeit aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Einfach, weil die Studierenden noch nicht so viel Erfahrung haben und dadurch andere Fragen stellen als meine Kollegen und ich“, erzählt Voß, „außerdem unterrichte ich einfach unheimlich gerne. Vor allem begeistern mich innovative Lehrformate abseits des Uni-Alltags, deren Themen durchaus über meine eigenen Forschungsschwerpunkte hinausgehen.“

Lehre abseits des Uni-Alltags

Zum Beispiel im Wintersemester 2013/14: In einem interdisziplinären Projektseminar ging Rebekka Voß zusammen mit einem Heidelberger Experten für mittelalterliche Geschichte, einem Bonner Wirtschaftswissenschaftler und den Studierenden der Frage nach, inwieweit Kontinuität zwischen mittelalterlicher Judenfeindlichkeit und dem Antisemitismus der Nationalsozialisten besteht. Und sie freut sich auf eine Veranstaltung im kommenden Semester: „Gemeinsam mit einer Bremer Multimedia-Künstlerin und einem Essener Komponisten beschäftige ich mich mit meinen Studierenden mit dem jüdischen Frauenhandel im 19. und 20. Jahr-

hundert, und ich bin schon sehr gespannt, zu welchen Ergebnissen wir kommen werden.“

Vom interdisziplinären Austausch profitiert Voß auch, seit ihr 2012 eine besondere Ehre zuteilwurde: Sie wurde zum Mitglied der „Jungen Akademie“ ernannt, einem Zusammenschluss von 50 herausragenden jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich insbesondere in interdisziplinären Arbeitsgruppen dem Diskurs über gesellschaftlich bedeutsame Themen widmen. Während des ersten halben Jahres ihrer Mitgliedschaft in der Jungen Akademie rief Voß gemeinsam mit einem Musikwissenschaftler die Arbeitsgruppe „Populärkultur(en)“ ins Leben: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vergleichen in Workshops und bei Tagungen, wie sich beispielweise Altgermanisten und Sinologen dem Thema nähern, und Voß möchte daraus Gewinn für ihre Forschung in der Judaistik ziehen.

So stellt das Thema ihres derzeitigen Buchprojekts – das imaginäre Volk der „Roten Juden“, das in einem sagenumwobenen Land in Nordostasien leben soll – seit dem Mittelalter und bis zur Gegenwart einen bedeutenden Aspekt jüdischer Populärkultur dar, auch Christen zweifelten lange Zeit nicht an seiner Existenz – das Territorium der Roten Juden war bis ins 16. Jahrhundert auf vielen Weltkarten verzeichnet. Voß' Untersuchungen zu den Roten Juden zeigen, dass Christen und Juden im Mittelalter und in der frühen Neuzeit sehr ausgeprägt interagierten.

Austausch zwischen Juden und Christen

Überhaupt zieht sich der Begriff „Interaktion“ wie ein roter Faden durch die Forschung von Rebekka Voß: Beim Thema „Jüdischer Messianismus, jüdische Apokalyptik“ möchte sie wissen, in welcher Weise jüdische und christliche Endzeitvorstellungen aufeinander getroffen sind und sich gegenseitig beeinflusst haben. In ihrem aktuellen Drittmittelprojekt „Judentum und Pietismus“ stellt sie Fragen wie „Welchen Kontakt gab es zwischen Juden und Pietisten? Was wussten sie voneinander? Welche Wechselwirkungen gab es zwischen dem protestantischen Pietismus, jüdischen religiösen Erneuerungsbewegungen des 18. Jahrhunderts und der jüdischen Haskalah (Aufklärung)?“

Aber Interaktion ist für Voß nicht nur ein akademisch-theoretisches Konzept, Interaktion besteht auch zwischen Universität und Bevölkerung, und Voß nimmt daran teil: Genauso wie die Frankfurter Rabbinderin Elisa Klapheck einen Lehrauftrag am Seminar für Judaistik der Goethe-Universität hat, wird Rebekka Voß im Mai dieses Jahres an der jüdischen Volkshochschule zum Thema „Messiaserwartung im Judentum und Christentum“ sprechen – der Vortrag steht natürlich allen Bürgerinnen und Bürgern offen, gleich welcher Religion sie angehören.

Stefanie Hense

Die Versicherungswissenschaften sind an der Goethe-Universität so stark vertreten wie an kaum einer anderen Hochschule. Das hat historische Gründe, weist aber auch weit in die Zukunft hinaus: In Frankfurt werden nicht nur die Weichen für das nationale Versicherungsrecht justiert, hier wird auch an einem Fundament für europaweite und international gültige Regelungen gearbeitet.

Sind die Versicherungssysteme für die sich häufenden Naturkatastrophen gerüstet? Wie kommt die Lebensversicherung durch die Niedrigzinsphase? Und welche Konsequenzen sollten aus der Finanzkrise gezogen werden? Das sind nur einige der Fragen, die die Versicherungswissenschaften derzeit umtreiben. An der Frankfurter Goethe-Universität ist dieser Bereich seit der Gründung verankert. Kein Wunder, denn schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Frankfurt Sitz großer Versicherungsunternehmen: Deutscher Phönix, Providentia und Frankfurter Allgemeine Versicherungs-AG – um nur einige zu nennen. Der spektakuläre Zusammenbruch der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-AG 1929 trug – wenn auch unfreiwillig – zu einer Fortentwicklung des Versicherungsaufsichtsrechts bei.

Wichtiger Standort der Versicherungswirtschaft

Heute ist Frankfurt im Verbund mit Wiesbaden der viertgrößte Versicherungsstandort in Deutschland, und die Mainmetropole beherbergt auch bundesweit die meisten ausländischen Versicherungsunternehmen. Seit 2011 ist die Stadt Sitz der europäischen Versicherungsaufsichtsbehörde EIOPA und damit europäisches Zentrum der Versicherungsregulierung. Die Bedeutung der Versicherungswissenschaften an der Goethe-Universität hat in den vergangenen Jahrzehnten denn auch immer weiter zugenommen. So gibt es neben Lehre und Forschung zu allen Bereichen der Versicherungsbetriebslehre und des Versicherungsrechts auch solche zur Versicherungsmathematik, Versicherungsinformatik und Versicherungsmedizin.

Die Goethe-Universität beherbergt namhafte Institute, die vor allem im House of Finance residieren: das interdisziplinäre Zentrum für Versicherungsaufsicht (International Center for Insurance Regulation, ICIR), das Institut für Versicherungsrecht (IVersR), das Institut für europäische Gesundheitspolitik und Sozialrecht (ineges). Bald nach ihrer Gründung haben sich diese Institute zu einer Plattform für Entscheider aus Politik, Regulierung, Verbänden und Wirtschaft entwickelt. So sitzen im wissenschaftlichen Beirat des ICIR neben Wissenschaftlern und wissenschaftsnahen Praktikern der Versicherungswirtschaft der Vorsitzende von EIOPA, Gabriel Bernardino, sowie der BaFin-Exekutivdirektor für Versicherungsaufsicht, Felix Hufeld. Mitglieder des Kuratoriums des ILF sind unter anderem die Präsidentin der BaFin, Dr. Elke König, der amtierende Finanzminister Hessens, Dr. Thomas Schäfer, sein Amtsvorgänger Karlheinz Weimar, der frühere Bundesfinanzminister, Hans Eichel, sowie Vertreter der Europäischen Zentralbank, der Deutschen Bundesbank und von EIOPA.

Internationalisierung

„Wir sind hier sehr nahe an den aktuell wichtigen Themen“, sagt Prof. Manfred Wandt, Leiter des IVersR und Mitglied im Vorstand des ICIR. Und dazu gehöre vor allem auch die Internationalisierung des Versicherungswesens. „Die Finanzkrise von 2008 hat gezeigt, dass bei Regulierung und Aufsicht dringend etwas getan werden muss“, so Wandt. Deshalb sei das gesamte Aufsichtsrecht auf



Kompetenz in Sachen Versicherungswissenschaften: Die Professoren Manfred Wandt, Karel van Hulle, Helmut Gründl, Wolfram Wrabetz und Hartmut Nickel-Waninger (von links). Foto: Dettmar

Die Goethe-Universität: Ein Zentrum der Versicherungswissenschaft

Von der Grundlagenarbeit bis zur Politikberatung

den Prüfstand gekommen, künftig gälten strengere Regeln bezüglich Kapitalausstattung, Unternehmensführung und Berichtspflichten gegenüber Öffentlichkeit und Aufsichtsbehörden. „Kernziel ist letztlich, die Insolvenz von Unternehmen zu verhindern. Denn die Langfristigkeit von Geldanlagen spielt ja bei Versicherungen eine noch größere Rolle für den Verbraucher als bei Banken.“

Wandt ist es ein wichtiges Anliegen, den Studierenden im Fachbereich Jura die Bedeutung seines „etwas exotischen“ Fachs nahezubringen. „Das Thema Versicherungen ist zunächst nicht sexy, wir verdrängen gern die Risiken, mit denen wir leben. Und dann ist das Ganze auch schwer zu verstehen“, erklärt Wandt. Oft fungierten Praktiker als eine Art Augenöffner für die Studierenden: Wer sich einmal mit den versicherungsrechtlichen Fragen von 9/11 oder mit dem Stellen-

wert von Versicherungen für das Funktionieren der Industrie befasst habe, gewinne einen anderen Blickwinkel. Und tatsächlich gebe es eine immer größere Nachfrage nach dem Teilschwerpunkt Versicherungsrecht.

Versicherungsrecht und Versicherungsökonomik haben auch ihren festen Platz im Curriculum des LL.M Finance-Studiengangs des Institute for Law and Finance (ILF). Wissenschaftlich ausgerichtete, erfahrene Praktiker bereichern das Lehrangebot. So gehören der Hessische Landesbeauftragte für das Versicherungswesen, Wolfgang Wrabetz, und der frühere Leiter des Referats für Versicherungswesen bei der Europäischen Kommission, Karel van Hulle, als Honorarprofessoren dem Vorstand des ICIR an.

Das ICIR beteiligt sich zudem am LOEWE-Forschungszentrum „Sustainable Architecture for Finance in Europe“ (SAFE), einer

Kooperation des Center for Financial Studies und der Goethe-Universität. Das IVersR hat maßgeblich an einem Modellgesetz für ein europäisches Versicherungsvertragsgesetz mitgearbeitet, das derzeit in der politischen Beratung ist (s. Kasten). Im Rahmen eines dreijährigen Forschungsprojekts wird das Institut zusammen mit den Universitäten Wien und Zürich zu Rechtsfragen des Internationalen Rückversicherungsrechts forschen, gefördert von der DFG und ihren Schwestergesellschaften.

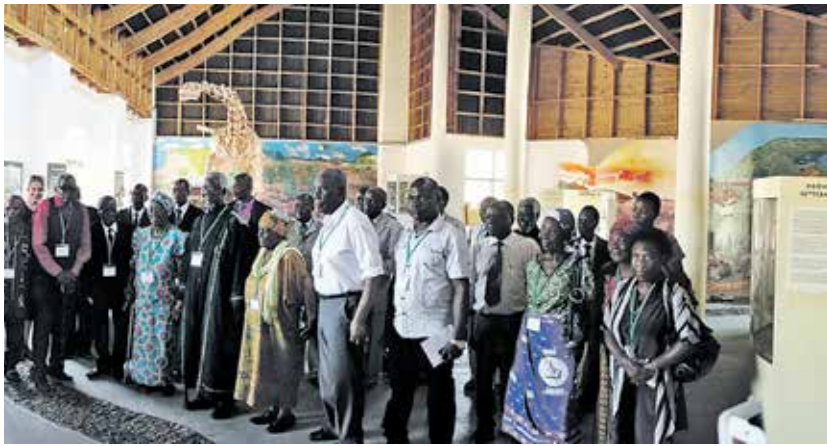
Der Dialog mit der Praxis wird – unterstützt von einem Förderkreis für die Versicherungslehre an der Goethe-Universität – durch Vortragsreihen und Konferenzen gepflegt und in wissenschaftlichen Schriftenreihen dokumentiert. Das ICIR begleitet diesen Dialog durch regelmäßige policy letters zu rechtspolitisch aktuellen Themen zur Versicherungsregulierung. Zusammen mit dem Deutschen Verein für Versicherungswissenschaft und dem Fachbereich Rechtswissenschaft der Universität Mainz finden seit 2009 jährliche Tagungen zur Reform des europäischen Versicherungsaufsichtsrechts durch das Solvency II-Projekt statt.

Auch die Beratung der Politik durch einzelne Wissenschaftler hat einen hohen Stellenwert. So ist Prof. Astrid Wallrabenstein Mitglied des Sozialbeirats, der die Bundesregierung berät, Prof. Manfred Wandt (ICIR/IVersR) im Versicherungsbeirat der BaFin und Prof. Karel van Hulle (ICIR) im wissenschaftlichen Beirat der EIOPA. Zusammen mit Prof. Helmut Gründl (ICIR) berät Juniorprofessor Jens Gal (ICIR/IVersR) aktuell die OECD hinsichtlich langfristiger Investmentstrategien der Versicherer. *Anke Sauter*

EIN VERSICHERUNGSVERTRAGSRECHT FÜR ALLE EUROPÄER

Versicherungen sind kein Produkt wie jedes andere. Anders als Sachgüter, die der Kunde besichtigen und ausprobieren kann, bevor er sie kauft, ist eine Versicherung nur durch den Versicherungsvertrag und das begleitende Gesetzesrecht definiert. Die gesetzlichen Regelungen, die den Versicherungsnehmer schützen sollen, unterscheiden sich jedoch vom einen zum anderen Staat. Dadurch wird ein gemeinsamer Binnenmarkt in diesem Bereich erheblich erschwert. Das soll sich ändern, befand eine von der EU-Kommission eingesetzte Expertengruppe zum Thema. Die Kernaussage des Abschlussberichts: Europa brauche ein einheitliches europäisches Versicherungsvertragsrecht als wählbares Recht. Eine Teilharmonisierung durch Richtlinien sei nicht ausreichend. Entstanden war die Expertenkommission auf der Basis eines Modellgesetzes, erarbeitet von der Restatement Group of European Insurance Contract Law. Mitbegründer dieser europäischen Forschergruppe war der Frankfurter Versicherungsrechtler Manfred Wandt.

➤ www.ec.europa.eu/justice/contract/files/expert_groups/insurance/final_report.pdf



Eröffnungsfeier im Kultur- und Museumszentrum Karonga. Foto: Stefan Schmid

Lebende Legenden

Deutsche und malawische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler machen im Kultur- und Museumszentrum Karonga Geschichte lebendig

Die Bilder erzählen von Musik, Tanz, vielen Gästen und jeder Menge Trubel. Es waren Tage des Festes in Karonga, einer Kleinstadt im Norden des ostafrikanischen Landes Malawi. Birthe Pater klickt versonnen durch die Fotos auf ihrem Computer. Am 15. und 16. November vergangenen Jahres feierte das Kultur- und Museumszentrum *Cultural & Museum Centre Karonga* (CMCK) sein zehnjähriges Bestehen. Neben interessierten Bürgerinnen und Bürgern und traditionellen Autoritäten waren auch Schulklassen aus der ganzen Region angereist, um an dem großen Rahmenprogramm teilzunehmen, das sich das Museum eigens für das Jubiläum ausgedacht hatte. „Da war wirklich etwas geboten“, sagt Birthe Pater. „Es gab einen Mädchentag und die Lehrer durften ihren Unterricht mitten im Museum halten.“ Für die Ethnologin war das Jubiläum nicht nur ein riesiges Spektakel, sondern der Höhepunkt monatelanger Arbeit: Anlässlich des zehnjährigen Geburtstags erweiterte das Museum seine Ausstellung um zwei weitere Bereiche. Neben der Einheit, die das Entstehen von Erdbeben erklärt, wurde die von Birthe Pater und ihren malawischen Kollegen konzipierte Ausstellung *Living Legends* dem Lichte der Öffentlichkeit präsentiert. „Die Ausstellung lässt Zeitzeugen zu Wort kommen, die den Unabhängigkeitskampf und die Zeit der Diktatur in Malawi erlebt haben“, sagt Birthe Pater. „So et-

was hat es in Malawi noch nicht gegeben. In Schulbüchern wird nach wie vor englische Geschichte gelehrt. Besonders die Zeit der Diktatur ist in der öffentlichen Erinnerungskultur ein Tabu.“

Multimediale Ausstellung

In Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der *University of Malawi* nahm Birthe Pater Kontakt zu Zeitzeugen auf, führte biographisch angelegte Tiefeninterviews, filmte diese mit der Kamera und entwickelte daraus eine multimediale Ausstellungseinheit für das Museum in Karonga. „Auf Fernsehern im Museum sind nun die Videointerviews zu sehen, in denen die Zeitzeugen von ihren Erfahrungen dieser politisch so bedeutenden Zeit berichten“, sagt Birthe Pater. Sie hatte bereits in ihrer Promotionszeit an der Goethe-Universität untersucht, wie die Arbeit des Kultur- und Museumszentrums in der Stadt Karonga verankert ist. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg Universität

in Mainz konnte sie als Projektleiterin der *Living Legends* ihre Arbeit in Karonga weiterführen.

Das *Cultural & Museum Centre Karonga* ist eng mit der Arbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Goethe-Universität verzahnt. Gegründet wurde das Zentrum 2004 von der malawischen Bürgerschaft und dem Frankfurter Paläoanthropologen Prof. Dr. Friedemann Schrenk. Nachdem dieser 1991 in Karonga einen Hominidenkiefer gefunden hatte, setzten sich malawische Bürgerinnen und Bürger dafür ein, das in Karonga gewonnene Wissen auch den Menschen in Malawi zugänglich zu machen. Gemeinsam mit Friedemann Schrenk entwickelten sie die Idee eines Kultur- und Museumszentrums. Heute führt die Dauerausstellung *From Dinosaurs to Democracy* durch die Geschichte der Menschheit, erläutert geographische Phänomene und erstreckt sich bis zu den Ereignissen der jüngeren Geschichte des Landes Malawi.

Museum mit großem Zuspruch der Bevölkerung

Zur Finanzierung des Museums gründeten Bürger Malawis die *Uraha Foundation Malawi* als privaten Trägerverein, der gemeinsam mit dem Staat Malawi die Aktivitäten des Zentrums unterstützt. Das Projekt erfreut sich in der malawischen Gesellschaft größten Zuspruchs: Bei einem Fundraising im Rah-

men des zehnjährigen Jubiläums spendeten Unternehmen und Privatpersonen aus Malawi etwa 12.000 Euro für das Museum. Auch in Deutschland erfährt das Projekt großen Rückhalt. Freunde des Museums haben die *Uraha Foundation Germany* gegründet, die das Museum von deutscher Seite aus unterstützt. Einer von ihnen ist Dr. Stefan Schmid, Koordinator des Zentrums für Interdisziplinäre Afrikawissenschaften (ZIAF) an der Goethe-Universität. „Personell arbeiten wir eng verzahnt“, sagt er. „Viele Vorstandsmitglieder der *Uraha Foundation Germany* sind auch Mitglieder des ZIAF.“ Vor allem in Sachen Fundraising können die deutschen Partner zum Gelingen der Projekte beitragen. So konnte die Ausstellung *Living Legends* mit 16.000 Euro aus dem Kulturfonds des Auswärtigen Amtes realisiert werden. Auch die deutsche Botschaft in Malawi unterstützte das Projekt tatkräftig.

Mit dem *Cultural & Museum Centre Karonga* als Ausstellungsort erreicht ein politisch so bedeutendes Projekt wie die *Living Legends* eine breite Öffentlichkeit. „Die Menschen vor Ort nutzen das Museum aktiv als Bildungseinrichtung“, sagt Birthe Pater. „Dass bei der Eröffnung zwölf der Zeitzeugen zusammengekommen sind und öffentlich von ihren Erfahrungen berichtet haben, ist in der Geschichte Malawis bisher einzigartig.“ Eine dieser Zeitzeugen, die bei der Eröffnungsfeier der Ausstellung öffentlich auftraten, war Rose Chibambo. Sie beteiligte sich in den 1950ern an der Unabhängigkeitsbewegung gegen die britische Kolonialherrschaft und war 1964 die erste und einzige Frau im Kabinett des noch jungen unabhängigen Staates Malawi. Während der dreißigjährigen Diktatur unter Kamuzu H. Banda und seiner *Malawi Congress Party* musste Rose Chibambo wie viele andere Mitglieder der nationalen Unabhängigkeitsbewegung das Land verlassen. Sie konnte erst 1993 nach dem friedlichen Sturz Bandas wieder in ihre Heimat zurückkehren. Heute ist auf einer der neu gestalteten Banknoten nicht nur der ehemalige Diktator, sondern auch Rose Chibambo abgebildet. „Dies zeigt, dass es in Malawi Ansätze einer neuen Erinnerungskultur gibt“, sagt Birthe Pater. „Die Biographie von Rose Chibambo und ihr politischer Beitrag ist den meisten Bürgern bisher weitestgehend unbekannt. Die Ausstellung *Living Legends* trägt ihren Teil dazu bei, dass die Geschichten der Zeitzeugen gehört und zu einem Teil der öffentlichen Diskussion werden.“ In den kommenden Jahren soll *Living Legends* möglicherweise als Wanderausstellung durch Malawi ziehen. Langfristig sollen die Geschichten der lebenden Legenden auch in den Schulbüchern Einzug halten.

Melanie Gärtner

Für Freunde und Förderer der Universität bietet das ZIAF jährlich eine 17-tägige Förderreise nach Malawi an. Der Besuch des Cultural & Museum Centre Karonga wird mit einer Rundreise durch das Land kombiniert. Infos und Anmeldung bei: s.schmid@em.uni-frankfurt.de

»Früher versuchte man das Übel der Welt in der Wiege zu bekämpfen«

Zur Tagung »Der Streit ums Kindeswohl – Genese und Deutungen eines spannungsreichen Konzepts«

Kind gab es schon immer. Kindheit hingegen ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, deren Geschichte kaum länger ist als die der Glühbirne. Der dem Kindsein vermeintlich natürlich innewohnende, uns heutzutage als selbstverständlich erscheinende Schutzraum ist eine langsam gewachsene, soziale Konstruktion, die ebenso langsam und nur beschwerlich eine Entsprechung im Gesetz gefunden hat. Der Schutz des Kindes vor Missbrauch außerhalb der Familie begann beispielsweise mit der Einschränkung von kommerzieller Kinderarbeit im deutschsprachigen Raum schon vor dem Kaiserreich. Anders verhält es sich mit dem gesetzlichen Schutz des Kindes innerhalb der Familie. „Körperliche

Züchtigung“ von Kindern durch ihre Eltern ist in der Bundesrepublik erst seit dem Jahr 2000 einschränkungslos gesetzlich verboten. Im heutigen Recht findet sich der komplexe Begriff des Kindeswohls, dessen erwiesene Gefährdung die Voraussetzung für ein Eingreifen der Judikative ist. Wo genau diese Gefährdung anfängt, ist nach wie vor Auslegungssache und Diskurs, deshalb beginnt der „Streit ums Kindeswohl“, so auch der Titel der Tagung des Instituts für Sozialforschung, bereits bei dessen Definition. Doch verlor man sich auf der Tagung nicht im Kleingedruckten, sondern fand in den wichtigen Punkten schnell einen Konsens: Dem Kindeswohl ist natürlich nicht durch die bloße Abwesenheit von körperlicher Gewalt in

der Erziehung Genüge getan. „Die brachiale [elterliche] Macht im privaten Raum“, so Doris Bühler-Niederberger in ihrem Vortrag, manifestiert sich in unzähligen Variationen, die allesamt keine blauen Flecken zurücklassen. Um psychische Gewalt und Zustände seelischer Vernachlässigung zu erkennen, brauche es mehr und besser ausgebildetes Personal – denn bereits in Fällen mit eindeutigerem Sachverhalt seien die zuständigen Sozialpädagogen oftmals überfordert. So habe sich in Studien gezeigt, dass die Aufmerksamkeit dieser Berufsgruppe häufig ausschließlich der elterlichen Lebenssituation sowie Kooperations- und Folgebereitschaft galt, wobei der Zustand der Kinder nur schlecht dokumentiert

und generell eher nachrangig war. Die Ausdifferenzierung des Kindeswohl-Begriffs über die körperliche Unversehrtheit hinaus sei grundsätzlich natürlich zu begrüßen, jedoch führe dieser Prozess in der (Rechts-)Praxis oftmals zu paradoxen Konstellationen, die dem Kindeswohl wiederum abträglich seien.

So zeichnete Ferdinand Sutterlüty Fallbeispiele des Familienrechts nach, in denen in Auseinandersetzungen zwischen Elternteilen von beiden Seiten auf den komplexen Kindeswohl-Begriff rekurriert wird. Dies geschehe zumeist nicht zum Schutze des Kindes, sondern als Schachzug gegen den ehemaligen Partner. Die gesetzlich zugestandene Autonomie des Kindes

führe darüber hinaus zu einer direkten Miteinbeziehung in alle Streitigkeiten dieser Art. Viel zu oft würden Kinder so zu Opfern in Grabenkämpfen Sorgeberechtigter, in denen sie Loyalitätskonflikten, Trennungsängsten und Koalitionsdruck ausgesetzt werden. Ein System, das sich derart zum Nachteil seiner Schutzbefohlenen instrumentalisieren lässt, wird auch in Zukunft dem Streit um das Kindeswohl kaum verstummen lassen.

Alexander Theil

Programm und Abstracts der Tagung unter

➤ www.fb03.uni-frankfurt.de/52176869/Kindeswohl-Tagung

Prof. Dr. Hande Birkalan-Gedik ist eine Gelehrte von Welt. Türkei, Vereinigte Staaten von Amerika, Griechenland oder Aserbaidschan – für ihre wissenschaftliche Arbeit ist sie bereits um den halben Erdball gereist. Auch Deutschland hat in der akademischen Karriere der Anthropologin aus Istanbul immer eine große Rolle gespielt. Sie hat Seminare am Zentrum Moderner Orient in Berlin gehalten, war Gastprofessorin in Göttingen, reiste für Konferenzen nach Hamburg oder Frankfurt. Eine dieser Konferenzen sollte in ihrem Leben nachhaltig Spuren hinterlassen. Auf der *First Middle Eastern World Conference* an der Gutenberg Universität in Mainz lernte sie ihren Ehemann Dr. Erdogan Gedik kennen. Der Soziologe wuchs als Sohn von türkischen Gastarbeitern in Mainz-Gustavsburg auf, lebt in Frankfurt und arbeitet am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften an der Goethe-Universität an seiner Habilitationsschrift. „Die Begegnung mit ihm hat den Stil meiner Besuche in Frankfurt entscheidend verändert“, lacht Birkalan-Gedik. Seit September letzten Jahres wohnt sie gemeinsam mit ihrem Mann und der mittlerweile dreieinhalbjährigen Tochter Dora in Frankfurt und arbeitet an der Goethe-Universität an ihrem aktuellen Forschungsprojekt.

Türkische Väter – unbekannte Wesen?

Die Professorin für Anthropologie, Folklore und Gender Studies lebt eigentlich in Istanbul und lehrt am Institut für Anthropologie an der *Yeditepe University*. Dort war sie von 2010-2014 Präsidentin der *Anthropology Association* und Mitbegründerin des PhD-Programms. Im Herbst 2014 erhielt sie für ihr Forschungsprojekt in Deutschland ein Stipendium des

Eine Stadt für Kopf und Herz

Die türkische Anthropologin Hande Birkalan-Gedik forscht und lehrt derzeit am Institut für Soziologie an der Goethe-Universität. Mit Frankfurt verbindet sie aber weit mehr als die Wissenschaft.



Foto: Gärtner

staatlichen Forschungsförderprogramms der Türkei, TUBITAK, dem türkischen Pendant der DFG. Die zentralen Fragen ihrer Forschung sind mit einem Thema verknüpft, das moderne Familien von heute besonders beschäftigt: die Rolle des Vaters. In ihrem Projekt *Narrating the Transnational Fatherhood: Four Generations of Turkish Fathers with Migration History and Their Shifting Perspectives and Experiences in Germany* beschäftigt sich Birkalan-Gedik mit türkischen Vätern mit Migrationshintergrund in Deutschland. Die Forderung der

damaligen Familienministerin Ursula von der Leyen („Deutschland braucht neue Väter“) habe in Deutschland, so Birkalan-Gedik, die gesellschaftliche Debatte ausgelöst, welche Rolle Väter innerhalb der Familie einnehmen sollten. „Der türkische Vater unterdrückt seine Frau und schränkt seine Töchter ein – das ist ein Stereotyp, das in Deutschland sehr verbreitet ist. Dabei sind die Rollen von Vätern in türkischen Familien sehr unterschiedlich und hängen von unterschiedlichen Faktoren ab“, sagt Birkalan-Gedik. „Mit etwa

drei Millionen Türken in Deutschland, von denen die meisten die deutsche Staatsbürgerschaft haben, sind die türkischen Väter ein Teil der gesellschaftlichen Debatte und es ist wichtig, diesen Teil der Gesellschaft besser zu verstehen.“ Dafür sollen die Ergebnisse ihrer Forschung einen Beitrag leisten. In einer qualitativen Studie führt Birkalan-Gedik Tiefeninterviews mit türkischen Vätern aus verschiedenen sozialen Kontexten und analysiert das Spektrum gemeinnütziger Vereine, die rund um die Themen interkultureller Familien oder Familien mit Migrationshintergrund entstanden sind. Eine aufwendige Aufgabe – aber ihr Forschungsstipendium kann um ein weiteres Jahr auf zwei Jahre verlängert werden.

Lehrveranstaltung zu »Gender and Islam«

Birkalan-Gedik und ihre Familie haben dank der Unterstützung des Goethe Welcome Centers eine Wohnung im Gästehaus der Universität gefunden. Während die Eltern forschen, geht die kleine Tochter Dora in die Kita. Sie hat schon ein paar deutsche Sätze gelernt, die ihr helfen, mit den anderen Kindern Freundschaft zu schließen. Insgesamt fühlt sich die Familie in ihrem gemeinsamen Leben und ohne das Pendeln zwischen Frankfurt und Istanbul sehr wohl. „Frankfurt ist eine sehr weltgewandte Stadt“, schwärmt Birkalan-Gedik. „Es finden internationale Messen statt, die Leute kommen aus aller Welt, wir haben Freunde aus Deutschland, der Türkei oder Amerika hier gefunden – das ist genau das richtige Pflaster für mich.“ Birkalan-Gedik begreift sich als transnationale Akademikerin. Ausgebildet an der Indiana University in den USA hat sie außerhalb der Türkei bereits an Fakultäten in Griechenland, Kirgisistan, Aserbaidschan und in Ungarn

gelehrt. Auch an der Goethe-Universität bietet sie eine Lehrveranstaltung an, im kommenden Semester zu *Gender and Islam in Transnational Perspectives*. „Ich mache das freiwillig und werde dafür nicht bezahlt, aber es macht mir Freude, das akademische System einer deutschen Universität von innen heraus kennenzulernen“, sagt sie. „Und es ist ein kleines Geschenk an die Goethe-Universität, die mich in ihrer akademischen Gemeinschaft so herzlich willkommen geheißen hat.“

Melanie Gärtner

HIC for FAIR mit neuem Scientific Director

Das LOEWE-Zentrum Helmholtz International Center for FAIR (HIC for FAIR) hat einen neuen Wissenschaftlichen Direktor: Professor Dr. René Reifarh wurde von den Mitgliedern des Scientific Council einstimmig zum neuen Scientific Director gewählt. Reifarh tritt die Nachfolge von Marcus Bleicher an und ist nach den Kollegen Prof. C. Greiner (2008-2011) und Prof. Dr. M. Bleicher (2011-2014) somit der dritte Sprecher des LOEWE-Zentrums HIC for FAIR. Reifarh hat seit 2010 die Professur für Experimentelle Astrophysik an der Goethe-Universität Frankfurt inne.

UR



Foto: Dettmar

40 Jahre Forschendes Lernen

Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie feiert Jubiläum

Am Ende des Jubiläumsjahrs wurde an der Goethe-Universität ein weiterer runder Geburtstag gefeiert. 1974, 60 Jahre nach der Gründung, erschien ein neuer Name in den Institutslisten der Frankfurter Universität: „Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie“. Der bis dahin geführte Lehrstuhl für Volkskunde wurde aber nicht lediglich umbenannt. Mit der Namenänderung gingen tiefgreifende und innovative Veränderungen einher, die durch die neu berufene Professorin Ina-Maria Greverus eingeleitet wurden. Sie führte ein neues Lehr- und Forschungsprogramm ein, das auf dem aktuellen Forschungsstand in der internationalen Sozial- und Kulturanthropologie aufbaute und die vergleichende Analyse moder-

ner Gesellschaften weltweit zum Gegenstand hatte. Bezeichnend für den Neuanfang war die Betonung von Reflexivität und Kulturkritik in der eigenen Gesellschaft, die immer „die kulturellen Chancen der Menschen in Relation zu ihrer Kulturfähigkeit und -abhängigkeit, deren gesellschaftlich historischer Dimension und den konkreten Handlungsräumen“ analysierte. Ina-Maria Greverus, mittlerweile 85 Jahre, wurde am 5. November 2014 für ihre wegweisende Neuausrichtung mit einer Festveranstaltung am Institut geehrt und berichtete im Dialog mit der derzeitigen Leiterin, Prof. Dr. Gisela Welz, von den frühen Erfahrungen mit dem „forschenden Lernen“, einem integralen Element der hier praktizierten Lehre. Dabei ging es von Beginn an darum, Studierende

möglichst frühzeitig in laufende Forschungsprojekte einzubinden und gemeinsam wissenschaftliche Fragestellungen zu entwickeln. Auf dieser Basis entstanden über mehrere Semester eigene empirische Untersuchungen der Studierenden, die von Lehrkräften intensiv betreut wurden. Schon in den 1970er Jahren fanden mehrere Studienprojekte in europäischen Nachbarländern statt. In den 1980er Jahren wurden zahlreiche Projekte in Hessen durchgeführt, die humanökologische Grundlagenforschung mit Anwendungsorientierung verbanden und Kommunen und die Landesregierung in Fragen der Regionalentwicklung berieten. Aus diesen Anfängen entstand ein über die Jahre gereiftes didaktisches Instrumentarium, das einen For-

schungsprozess Schritt für Schritt von der ersten Problemstellung bis hin zum Abschlussbericht anleitet und begleitet.

Neue Themen sind über die Zeit hinzugekommen, so beispielsweise aktuelle Fragestellungen zu Globalisierung, Stadtentwicklung und Technikforschung. Die Ergebnisse wurden in Aufsatzbänden, in denen Studierende ihre ersten Veröffentlichungen publizierten, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Reihe „Kulturanthropologie Notizen“ umfasst mittlerweile 82 Bände, vielen davon entstanden im Kontext der *Lehrforschungsprojekte*, wie die Lernform heute heißt. Der Wissenstransfer zwischen Universität und Öffentlichkeit, der neben den Veröffentlichungen auch Vorträge, Ausstellungen und Radiosendungen

umfasste, kommt aber heute in den von Zeitdruck geprägten Studienverläufen deutlich zu kurz. „Die Freiheit, wissenschaftliche Phantasie“ zu entwickeln, insbesondere in einem kleinen Fach, ermöglichte es, so Greverus, das Projektstudium zu verankern und damit wichtige Impulse der Reformdiskussionen der siebziger Jahre aufzunehmen. Sie betonte, dass die Studienprojekte keine didaktischen Simulationen, sondern immer genuine Forschungsprozesse mit offenem Ende waren. Unter den heutigen Studienbedingungen ist diese Freiheit eingeschränkt. Gleichwohl ist es gelungen, das Lehrforschungsprojekt im Bachelorstudiengang zu verankern. So verlässt auch heute kein BA-Student ohne Forschungserfahrung das Institut. Gisela Welz, Martin Deschauer

Von der Kontroverse zum Programm

Uni-Pressesprecher Olaf Kaltenborn, der die Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag der Goethe-Uni zusammen mit seinem Team geplant und organisiert hat, zieht Bilanz.

Das Jubiläumsjahr ist vorüber: 100 Jahre Goethe-Universität, das waren 120 Veranstaltungen, 71 Millionen Euro an Einwerbungen, viel Prominenz von Merkel über Mehta, Brandauer und Kehlmann bis Gauck, etwa 150.000 Gäste aus nah und fern – eine eindrucksvolle Bilanz. 100 Jahre Goethe-Universität: Das waren aber auch viele Tausend Chancen auf neue Begegnungen und Erkenntnisse, ein eindrucksvolles Engagement der gesamten Universität, eine auch kritische Befassung mit der eigenen Geschichte, große Kooperationsbereitschaft innen wie außen und eine stark gewachsene Bindung mit der Stadt und ihrer Bürgerschaft.

Vor knapp vier Jahren, im April 2011, hatte das Präsidium eine Arbeitsgruppe Jubiläum ins Leben gerufen. In diesem aus allen universitären Statusgruppen sowie Vertretern der Freunde und Förderer besetzten Kreis unter meiner Leitung begann eine lebhaft diskutierte Diskussion darüber, welche Ziele mit dem Jubiläum erreicht werden könnten. Das bevorstehende Jubiläum wirkte wie ein Brennglas, das eine große Zahl verschiedener Bilder und Vorstellungen über die Universität sichtbar werden ließ. Für viele war es die erste Gelegenheit, in einer so heterogenen Runde über ihre Bilder der Goethe-Universität zu sprechen: Während die einen eine kritische Beschäftigung mit der Universitätsgeschichte forderten, wünschten sich andere, das Jubiläum möge die universitäre Markenbildung und die Verankerung in der Stadt entschieden vorantreiben. Das Jubiläum sollte auch helfen, die Bekanntheit der Universität zu erhöhen und diese als sympathische, weltweite Einrichtung – über die Grenzen Frankfurts hinaus – zu präsentieren. Weitere Stichworte waren: stärkere Mitarbeiterbeteiligung und die Einbindung von Studierenden.

Eine Kontroverse entzündete sich an der Frage, welche inhaltliche Breite in den Veranstaltungen des Jubiläums abgebildet werden sollte: Die Verfechter der Volluniversität insistierten, dass die Goethe-Universität in ihrem Jubiläumsjahr möglichst in ihrer ganzen Breite abgebildet werden müsse. Andere befürchteten eine Verwässerung des Jubiläumskonzepts durch eine allzu große Breite und forderten eine Orientierung der Inhalte an den großen, gesamtuniversitären Entwicklungszielen (Stiftungsuniversität, Bürgeruniversität, Autonomie). Die Arbeitsgruppe fand eine salomonische Lösung: Die universitären Entwicklungsziele sollten Berücksichtigung finden; für den Erfolg des Jubiläums sei es jedoch entscheidend, dass zunächst eine Breiten-

wirkung in die Universität, also in die Fachbereiche und wissenschaftlichen Einrichtungen, erreicht werde. Aber wie?

Auf meinen Vorschlag hin wurde eine so genannte Pool-Lösung ins Spiel gebracht: Für Projekte der Fachbereiche könnte ein Topf mit Mitteln in namhafter Größenordnung dazu dienen, gute Ideen zu realisieren. Die Verteilung der Mittel sollte über einen internen Wettbewerb erreicht werden, an dem sich alle Fachbereiche, Zentren und Institute beteiligen können. Dieser Vorschlag fand große Unterstützung und beflügelte – rückblickend betrachtet – den Erfolg des Jubiläums sehr.

Die Überlegungen in der AG Jubiläum verdichteten sich im Herbst 2011 zu einem Konzept, das im November die erste große Hürde im Präsidium zu bestehen hatte. Das Papier wurde freundlich aufgenommen und intensiv diskutiert. Bei den veranschlagten Kosten von 2,5 Millionen Euro inkl. der Personalkosten für vier Stellen im Festmanagement und Sponsoring zuckten nicht nur der Kanzler und der Präsident zusammen. Diese Summe schien mit Blick auf die finanzielle Situation der Goethe-Universität im Jahr 1 nach Inkrafttreten des Hessischen Hochschulpakts mit seinen Sparzwängen völlig utopisch – ein Fundraising-Konzept musste also her. Das Präsidium stimmte dem Konzept unter der Bedingung zu, dass es sich im Wesentlichen aus Drittmitteln realisieren lasse. Immerhin sicherte eine Ausfallbürgschaft den erfolgreichen Start ab.

Das gesamte Jahr 2012 war der Kommunikation und einem Wettbewerb um die besten dezentralen Projekte gewidmet. Hochwertige Broschüren für das Sponsoring und Fundraising wurden gestaltet und eine Webrepräsentanz aufgebaut. Keine Gremiensitzung der Universität verging, ohne dass Präsident Müller-Esterl und Vizepräsident Schubert-Zsilavec nicht das Jubiläum auf die Agenda genommen hätten und um Mitwirkung warben. Die geplante Pool-Lösung kam in den Gremien – Dekanerunde und Senat – sehr gut an. Sie schaffte mit einem Grundbetrag von insgesamt 300.000 Euro eine solide Ausgangsbasis für die Entwicklung guter Jubiläumsveranstaltungen und -aktionen der Fachbereiche. Eine Zusage in dieser Größenordnung war zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht ganz risikolos. Denn bis dato wusste keiner, wie viel privates Geld sich für das Jubiläum wirklich mobilisieren ließe. Unter diesem Damoklesschwert stand bis etwa Mitte 2013 die gesamte Jubiläums-Finanzierung. Trotz dieser Unsicherheit wurde im Frühjahr 2012 ein inneruniversitärer Wettbewerb um die besten Ideen und Projekte ausge-

lobt. Ziel: Im Herbst 2012 sollte eine Jury – wiederum zusammengesetzt aus allen universitären Statusgruppen – die besten Projektvorschläge aus den Fachbereichen auswählen. Von den über 100 eingereichten Vorschlägen kamen immerhin knapp 60 zum Zug. Alle diese Projekte sollten fortan vom zentralen Geldtopf profitieren, bei einer Förderung von bis zu 50% der Gesamtkosten.

Im Spätherbst 2012 wurden endlich auch die vier neuen Jubiläums-Mitarbeiterinnen eingestellt. Damit gewann die Festvorbereitung sehr an Dynamik und zwar in drei Richtungen: Die Entwicklung zentraler Veranstaltungsformate, die intensive Beratung und Unterstützung der Fachbereichs- und Studierendenprojekte sowie das Einwerben privater Mittel. Dank der enormen Anstrengungen der beiden neuen Spenden- und Sponsoring-Expertinnen *Annette Herr* und *Susanne Honnef* aus der Stabsstelle Fundraising sowie dem Präsidiumsteam erschien es plötzlich nicht mehr utopisch, weite Teile des Jubiläumsetats aus externen Mitteln einzuwerben. Auf der anderen Seite schafften es *Festmanagerin Annabelle Hornung* und *Assistentin Lydia Sonnabend*, aus den losen Enden von inzwischen 120 zentralen und dezentralen Veranstaltungsprojekten ein Programm zu gestalten, mit konkreten Terminen und nachvollziehbarer Kostenstruktur, während zur gleichen Zeit aus der Feder des Designers *Alexander Michaelopoulos* ein bestechendes Werbekonzept entstand.

Als sich beim Präsidentenempfang am 2. Juli 2013 im gerade neu bezogenen Präsidiumsgebäude mehr als zwanzig namhafte Stifterpersönlichkeiten aus Stadt und Region zu einem finanziellen Engagement im Rahmen des Jubiläums bekannten, war auch das Eis in die Stadtgesellschaft gebrochen. Allein an diesem Abend kamen für das Jubiläum schon fast acht Mio. Euro zusammen. Die Medien verbreiteten die Nachricht noch am selben Tag. Am Ende sollten es – auch dank dieser öffentlichen Initialzündung – 71 Mio. Euro an privaten Zuwendungen werden. Die 99-Jahr-Feier am 18. Oktober 2013, die bewusst für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gestaltet worden war, läutete den Countdown des Jubiläumsjahres ein. Soviel ist unstrittig: Für die Uni war es ein Riesenerfolg, für die Organisatorinnen und Organisatoren eine gewaltige Herausforderung, die mit Bravour gemeistert wurde, und für die Stadtgesellschaft ein großer Gewinn.

Was bleibt?

- Projektbezogene Kooperation, die fast alle Bereiche der Universität umfasst, ist möglich, wie das Jubiläum zeigt. Tausende Uni-Mitglieder waren an der Planung, Organisation und Durchführung beteiligt – ein starkes Signal nach innen.
- Deutlich verbessertes Image der Goethe-Universität, jedoch auch ein sensiblerer Umgang mit der Rolle der Goethe-Uni in der Zeit des Nationalsozialismus, wie die

neue Stele zu Ehren von Philipp Schwartz auf dem Campus Niederrad oder die Umbenennung von Straßen und Plätzen auf dem Campus Westend zeigen.

- Privates Geld für Forschung und Lehre: Allein der Quandt-Jubiläumsfonds umfasst 20 Mio. Euro, hinzu kommen verschiedene neue Stiftungsprofessuren, ein Uni-Museum am Schau-mainkai und dank Stiftergeld auch eine Zukunftsperspektive für das Forschungskolleg Humanwissenschaften.
- Der Wissenschaftsstadtplan, der ehemalige Wohnorte herausragender Denker und Forscher mit Bezug zur Goethe-Universität in der Stadt markiert; dank der unermüdlichen Arbeit von Notker Hammerstein die Fertigstellung des dritten Bands der Universitätsgeschichte.
- Breitenwirkung: Alle Veranstaltungen haben zusammen mehr als 100.000 Gäste erreicht – auch dank des Experimentierens mit neuen Vermittlungsformen wie zum Beispiel die Ausstellungen „Ich sehe wunderbare Dinge“ oder „Hundert“.
- Umfassende Beteiligung von Studierenden zum Beispiel mit der Ausstellung „36 Stifter und eine Idee“ oder der HR-Feature-Reihe „Verlorene Denker“.
- Sichtbarwerden der absolut zentralen Rolle jüdischer Stifterinnen und Stifter bei der Gründung der Goethe-Universität.

NEUE ADRESSEN FÜR FRANKFURTS WISSENSCHAFT

Zu ihrem Jubiläum hat die Goethe-Universität mit Unterstützung der Stiftung Polytechnische Gesellschaft und der Stadtpitze ein besonderes Projekt auf den Weg gebracht: Mit dem Wissenschaftsstadtplan sollen im Lauf der nächsten ein bis zwei Jahre insgesamt bis zu 50 prominente Forscherinnen und Forscher mit Bezug zur Goethe-Universität im Frankfurter Stadtbild präsentiert werden. Mitte Dezember fand im Beisein des Oberbürgermeisters der Stadt Frankfurt, Peter Feldmann (l.), des Universitätspräsidenten Prof. Werner Müller-Esterl (r.) sowie des Vorstandsvorsitzenden der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, Dr. Roland Kaehlbrandt (Mitte), die Enthüllung der ersten beiden Plaketten statt. Anlässlich eines Medientermins vor den ehemaligen Wohnorten der beiden Physiker Max von Laue und Erwin Madelung in der Frankfurter Beethovenstraße und Bockenheimer Landstraße hob Oberbürgermeister Peter Feldmann die besondere Bedeutung von Wissenschaft und Forschung für die nationale und internationale Strahlkraft Frankfurts hervor.



Foto: Dettmar

Gelehrte und Künstler gegen die NS-Herrschaft

Notker Hammerstein schreibt eine »biographische Erkundung« über seinen Bruder Otmar, der zum Freundeskreis der »Weißen Rose« gehörte.

Den Frankfurter Historiker Notker Hammerstein kennen viele als Autor der drei Bände zur Geschichte der Goethe-Universität. Doch nur wenige dürften wissen, dass sein Bruder Otmar (1917–2003) zum weiteren Freundeskreis der »Weißen Rose« gehörte. Nun hat sich Notker Hammerstein auf das »Wagnis« – wie er es selbst nennt – eingelassen, biografische Erkundungen zu seinem Bruder und seiner Familie zu veröffentlichen. Er tut dies mit Diskretion und Bescheidenheit (insbesondere, was seine eigene Rolle als jüngster von drei Brüdern betrifft), verbunden mit einer erhellenden Analyse des sozialen und kulturellen Umfelds seiner Herkunft.

Von der »inneren Emigration« in das Umfeld der Geschwister Scholl

Der lesenswerte Band erlaubt auf knapp 150 Seiten Einblicke in eine bildungsbürgerliche, katholisch geprägte Familie, die sich in der Nazizeit »in die Geiselnahme dieser Diktatur genommen fühlte und auf eine möglichst unbemerkte Art in nichtöffentlicher Opposition, verdeckter Ablehnung und machtlosen Haßgefühlen in innerer, entschiedener Distanz zu diesem Regime lebte«. Der 84-jährige Notker Hammerstein beschreibt, wie sein Bruder die innere Emigration des »Bieberer-Berg-Familienverbands« hinter sich ließ und in das Umfeld der Widerstandsgruppe der Geschwister Scholl gelangte: weniger als Ausbruch aus dem stabilen familiären und sozialen Umfeld in Offenbach, denn als konsequenter Weg mit seinem Freundeskreis in München, wo er ab Wintersemester 1939/40 Medizin studierte. Musikalische, intellektuelle, künstlerische Interessen und eine ausgeprägte Lebenslust, beeinflusst von lebensreformerischen Ideen, verbanden diesen Kreis, zu dem auch die zentralen Personen der Weißen Rose wie die Geschwister Scholl, Willi Graf, Alexander Schmorell und Christoph Probst gehörten. Das Musizieren im Münchner Bach-Chor wurde für viele dieser jungen Erwachsenen zu einem »bürgerlich-bündischen Residuum«.

Am 3. Juni 1942 – Otmar Hammerstein hatte eine Lesung mit dem weit gereisten Schriftsteller Sigmund von Radecki im Hause des Ehepaars Mertens organisiert – muss der politische Funke von Kurt Huber, Professor für Musikwissenschaften und Psychologie, auf den Studenten Hans Scholl überge-

sprungen sein. Zum ersten Mal wurde an diesem Abend über mögliche Optionen eines offenen Widerstands gesprochen. Otmar gehörte allerdings nicht zu denen, die auf unmittelbare



Otmar Hammerstein als Soldat 1941

Foto: Nachlass Otmar Hammerstein

Aktionen drängten. Wie erlebte er die Ereignisse um den 18. Februar 1943, als die Geschwister Scholl nach ihrer sechsten Flugblattaktion verhaftet wurden? Er selbst war nicht eingeweiht, wusste aber, wer dahinter steckte. Nach der Verhaftung seiner Freunde bemühte er sich auf verschiedenen Kanälen zunächst um deren Freilassung und dann darum, dass sie nicht vor dem berüchtigten Volksgerichtshof, sondern vor einem Militärgericht angeklagt werden. Vergebens! Nach weiteren Verhaftungen in seinem Umkreis setzte Otmar Hammerstein alles daran, München zu verlassen. Dank entsprechender Kontakte gelang es dem Medizinstudenten, an das deutsche Luftwaffenlazarett nach Amsterdam zu kommen. Aber den Verhören zweier »SD-Bullen« entging er dadurch nicht: »Mein Name war im Tagebuch von Scholl gefunden worden.« Zum Glück fanden Nazi-Schergen bei ihm nichts Belastendes.

Im niederländischen Widerstand

Bald suchte er Kontakt zu der illegalen Widerstandsbewegung in den Niederlanden. Notker Hammerstein berichtet

anschaulich, wie es seinem Bruder – immerhin als Wehrmachtsangehöriger – gelang, unter falschem Namen unterzutauchen und sich aktiv am Widerstand gegen die Deutschen zu beteiligen. Nach Kriegsende blieb Otmar Hammerstein in Amsterdam. So schilderte er – mit dem ihm eigenen Hang zur Bescheidenheit – 1977 seinem Münchner Freund Hubert Furtwängler in einem Brief: »Nach dem Krieg war es hier nicht einfach, aber ich habe 5 Jahre mit einem holländischen Kollegen gearbeitet und die ganze Misere des abhängigen Emigranten mitgemacht und mich 1950 selbstständig gemacht und habe seitdem eine mehr oder weniger erfolgreiche Praxis als Psychotherapeut (...).« Seine Entscheidung dürfte auch dadurch beeinflusst worden sein, dass sich die Psychoanalyse in den Niederlanden schneller etablieren konnte als in der jungen Bundesrepublik. Außerdem lernte er nach einigen wechselvollen Jahren dort seine niederländische Frau Mieke kennen.

Bei Familientreffen im Elternhaus in Offenbach wurde auch weiterhin große Offenheit gepflegt – sei es bei Diskussionen über die Idee der Humanitas nach dem Desaster der Nazi-Herrschaft, über den Umgang der Deutschen mit ihrer Schuld, über die Chancen einer friedlichen europäischen Gemeinschaft oder über die Bedeutung der Kunst im Leben des Menschen. Notker Hammerstein nennt als Beispiel eine Debatte im Jahr 1947, die sich zwischen seinen Brüdern Reinhold und Otmar über die Frage nach dem Vorrang von Politik oder Moral entwickelte und in der Otmar »stärker eine moralische und auch sozialistisch gefärbte Position bezogen hatte«. Divergierende Meinungen – so der Autor – hätten die »familiär-brüderliche Zuneigung nicht beeinträchtigt«. Es überwog die »elterliche Mitgift – die familiäre »Harmonie«, wie der Vater das nannte – die individuell verschiedene Meinungen und Neigungen akzeptierte und den anderen gelten ließ«. Beneidenswert, was sich so im Hause Hammerstein abgespielt hat.

Ulrike Jaspers

Notker Hammerstein, Aus dem Freundeskreis der »Weißen Rose«. Otmar Hammerstein – Eine biographische Erkundung, Göttingen 2014, Wallstein Verlag, 19,90 Euro.

Das Buch als Kunstwerk

Ausstellung der Universitätsbibliothek Frankfurt und des Kunsthistorischen Instituts zu Künstlerbüchern und Pressendruckern im Klingspor-Museum

Die Universitätsbibliothek Frankfurt besitzt eine Vielzahl sehenswerter Künstlerbücher, die nur selten der Öffentlichkeit präsentiert werden. Studierende des kunsthistorischen Instituts haben sich in einer zweieinhalbjährigen Projektarbeit unter der Leitung von Dr. Hildebrand-Schat mit dem Thema Künstlerbuch beschäftigt und laden nun gemeinsam mit der Universitätsbibliothek zu einer Ausstellung ein, die eine interessante Auswahl der zahlreichen Exponate präsentiert und sich über ihre Vielfalt definiert. Moderne Bücher, Mappenwerke, Pressendrucke, Künstlerbücher und -zeitschriften werden vom 4. März an bis zum 3. Mai im Klingspor-Museum für internationale Buch- und Schriftkunst ausgestellt und sollen einen Einblick in die Sammlung verschaffen. Das Konzept, welches auf spielerische Art und Weise die Aufmerksamkeit der Be-

sucher auf sich ziehen wird, bietet genug Interpretationsfreiraum für jeden Einzelnen. Grundgedanke des Projektes war es, im Rahmen praxisorientierter Geisteswissenschaft einen bestimmten, für die Kunstgeschichte relevanten Bestand der Universitätsbibliothek zu erschließen. Dies sollte vor dem Hintergrund geschehen, den Studierenden eine Möglichkeit zu bieten, Studieninhalte auf praxisbezogene Arbeitsfelder anzuwenden, und sie folglich mit Bereichen zu konfrontieren, die innerhalb ihrer Fächer für eine Erwerbstätigkeit bedeutend sind. Der Bestand an Künstlerbüchern in der Universitätsbibliothek bot daher ein geeignetes Anwendungsfeld mit viel Potenzial für Kreativität und wissenschaftliche Arbeit.

Künstler – was?!

Eine klare Definition des Künstlerbuches erweist sich als kompliziert.

Fakt ist, dass der Buchtyp als Kunstwerk zu betrachten ist, da das Mitwirken eines oder mehrerer Künstler für dessen Entstehung maßgeblich ist – Buch und Kunst, eine dynamische Interaktion zwischen textlichen und bildkünstlerischen Elementen. Es handelt sich um ein haptisch erfahrbares Objekt, welches durch seine Eigenschaften ein hohes selbstreflexives Potenzial besitzt, da es neben seinem künstlerischen Anspruch auch die buchmedialen Attribute thematisiert. Das Künstlerbuch stellt einen Hybriden dar. Es bewegt sich in der Sphäre zwischen Literatur, Bildmedien, Kunst und Buch. Es genießt Ansehen und Interesse, natürlich in der Kunstgeschichte, aber auch in Buch- und Literaturwissenschaft. Diese Tatsache birgt jedoch auch die Gefahr, dass keine der genannten Disziplinen sich verantwortlich sieht, diesem Gegenstand ausreichend Auf-

merksamkeit zu schenken. Die Arbeit der Studierenden bestand darin, durch den Umgang mit den Originalen eine Vorstellung vom Gegenstand Künstlerbuch zu entwickeln. Da dessen Erscheinungsform so vielfältig ist, war eine Spezifizierung und Klassifizierung notwendig. Die Begrifflichkeit »Künstlerbuch« sollte somit für die Universitätsbibliothek geklärt werden. Vorläufer und verwandte Bücher wurden auf dessen Entwicklungen und Parallelen hin beschrieben und gegen eine Kategorisierung im engeren Sinne abgegrenzt. Ausgestellt werden unter anderem Malerbücher von Joan Miró, David Hockney und HAP Grieshaber, Drucke von Felix Furtwängler, Veronika Schäpers und Peter Malutzki, Unikatbücher von Barbara Fahrner. Bücher wie Wolfgang Hennes Bodensatzbücher und Zeitschriften wie »Schaden« oder »Entwerter/oder« aus der DDR.

In der Ausstellung können Bücher allein durch ihre künstlerische Lebendigkeit betrachtet werden, als wären sie aus einer anderen Welt – sie sind in der Lage, unsere Wahrnehmung zu erweitern und unsere Sinne zu schärfen.

Matthäus Kania

»Handverlesen – Künstlerbücher und Pressendrucke aus der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main«.

4. März bis 3. Mai 2015 im Klingspor-Museum, Herrnstraße 80 (Südflügel des Büsing Palais), Offenbach.

Eröffnung: Mittwoch 4. März, 19 Uhr. Öffnungszeiten: Di, Do, Fr 10–17 Uhr; Mi 14–19 Uhr; Sa, So 11–16 Uhr. Geschlossen: 3. April, 1. Mai. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog.

»125 Nationen stellen sich vor«

Der besondere Beitrag der ausländischen Studierenden zum Jubiläum der Goethe-Universität

Zugegeben: Es waren keine 125 Nationen auf der Bühne vertreten, aber gut besucht war die Veranstaltung am 27.11. in der KHG auf alle Fälle. Und die Besucher des Programms nahmen die Erkenntnis mit nach Hause, dass die ausländischen Studierenden der Goethe-Universität ihre eigenen Strategien entwickeln, um sich in und außerhalb ihrer Alma Mater einen Weg zu bahnen. Das International Office wollte mit der Veranstaltung den bei uns eingeschriebenen Bildungsausländern die Möglichkeit geben, sich und ihre Belange kreativ-kritisch in die Hundertjahrfeier einzubringen.

Dies Angebot wurde dankbar angenommen und wir gestalteten gemeinsam ein Gesamtkonzept in Form von selbst gedrehten Kurzfilmen („Die Goethe-Universität und ich“), Theaterstücken und einer darauf aufbauenden Podiumsdiskussion. Umrahmt wurde das Programm durch einen rumänischen Tanz und ein internationales Spezialitätenbuffet.

Während in den Filmen vor ausgewählten Campus-Kulissen positive und negative Aspekte kurz angesprochen wurden, zeigte die Theatergruppe IST unter der Leitung von Herrn Donat (Internationales Studierendenzentrum) die Alltagsprobleme der ausländischen

Studierenden plastisch-drastisch, aber auch nachdenklich und selbst-ironisch. Es ging keineswegs nur um das Verhältnis zu deutschen Kommilitonen, der Universität und den Behörden, sondern auch um das Verhältnis untereinander.

Situation von ausländischen Studierenden insgesamt verbessert

Die anschließende Podiumsdiskussion mit Ali Esmi (gebürtiger Iraner), Sofia Portail (Frankreich), Ana Castañeda (Ecuador) und Benjamin Otero-Pfaff (Deutscher, in Chile aufgewachsen), Beate Körner (DAAD-Referatsleiterin) und mir selbst als Moderator griff Aspekte der künstlerischen Dar-

bietungen auf. Beate Körner brachte als außeruniversitäre Be-rachterin aktuelle gesamtdeutsche Daten zur Situation der ausländischen Studierenden in die Diskussion ein. Zwar hat sich lt. jüngster Sozialerhebung des Studentenwerks die Situation in den letzten drei Jahren verbessert, vor allem bzgl. der Informationen zum Aufenthaltsrecht und zur Finanzierung sowie bei der Hilfe im Umgang mit Behörden (s. Link unten). Problematisch bleiben aber vor allem die Wohnungssuche, Orientierung im Studiensystem und der Kontakt zu deutschen Studierenden, was die übrigen Podiumsteilnehmer bestätigten.

Passend ist insofern, dass das International Office gerade in jüngster Zeit in puncto Orientierung und Integration noch attraktivere Angebote hat. Und Beate Körner vom DAAD konnte in ihrer anschließenden Präsentation auf zahlreiche Stipendienprogramme hinweisen, die unabhängig von der Nationalität vergeben werden (s. Link „Beratung und Betreuung“ unten).

Zwischen den ausländischen Studierenden unterschiedlicher Nationalität besteht offenbar häufig engerer Kontakt als mit den deutschen Kommilitonen. Im Laufe des Projekts konnte ich mich persönlich

davon überzeugen, dass ihre Deutschkenntnisse oft hervorragend sind, und führe dies darauf zurück, dass sie weder auf die deutschen Kommilitonen noch auf ihre eigenen Landsleute fixiert sind. Sie profitieren vielmehr von der Vielzahl der an der Goethe-Universität vertretenen Nationen. Für sie ist der Campus angenehm international und sie lieben die Mehrsprachigkeit, aber Deutsch ist für sie lingua franca! Und diese Mischung ist im Rhein-Main-Gebiet für die berufliche Entwicklung wahrscheinlich keineswegs schlecht, denn viele der hier angesiedelten internationalen Firmen und Organisationen suchen nicht nur deutsche Mitarbeiter, sondern setzen auf multinationale Teams. *Mathias Diederich*



Foto: International Office

Ausländische Studierende in Deutschland 2012. Ergebnisse der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks.

➤ www.studentenwerke.de/de/content/ausl%C3%A4ndische-studierende-deutschland-2012

Übersichtsseite Beratung und Betreuung:

➤ www.uni-frankfurt.de/39317938/beratung

auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschrieben Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office Campus Westend PEG, 2. Stock
E-Mail:
auslandsstudium@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
➤ www.uni-frankfurt.de/io

PROMOS – Förderung von studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Für eine Förderung folgender Auslandsaufenthalte (weltweit) kann man sich bewerben: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 6 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen) und Studienreisen (7 bis 12 Tage). Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern. Förderbeginn ist Juli 2015.

Kontakt/Bewerbungsstelle:
International Office
Bewerbungsfrist: 12. Mai 2015
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.uni-frankfurt.de/38432193/promos1

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2016

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) ab Februar 2016 einen ein- bis zweisemestrigen Studienaufenthalt bei Studiengebührenerlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland verbringen.

Kontakt und Bewerbung:
International Office
Bewerbungsschluss: im Mai 2015
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.uni-frankfurt.de/38433898/australien1

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium

an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office
Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.daad.de

ERASMUS+ (Praktika)

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert Auslandspraktika (2-5 Monate) in den Erasmus-Teilnahmeländern sowohl in privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen als auch in anderen Einrichtungen wie Forschungs- und Bildungszentren, Verbänden, NGOs oder Schulen.

Kontakt und Bewerbung: International Office, Auslandspraktika
Bewerbungsschluss: fortlaufend ein Monat vor Praktikumsbeginn
Weitere Informationen, Programmvo-raussetzungen und Antragsformulare:
➤ www.uni-frankfurt.de/38444641/leonardo1

DFJW Frankreich

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) fördert fachbezogene Praktika in Frankreich sowohl in französischen Betrieben/Einrichtungen als auch Schulpraktika für Lehramtsstudierende.

Kontakt und Bewerbung: International Office, Auslandspraktika
Bewerbungsschluss: fortlaufend zwei Monate vor Praktikumsbeginn
Weitere Informationen, Programmvo-raussetzungen und Antragsformulare:
➤ www.uni-frankfurt.de/38444362/dfjw1

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-BAföG
Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungs-förderung

Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.bafög.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von BAföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt
Antragsfrist: jederzeit
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.bildungskredit.de

Wie lässt sich der seriöse Journalismus stärken?

Fragen an den Kommunikationswissenschaftler Christoph Neuberger zur Bürgeruni-Diskussion »Ist unsere Demokratie in Gefahr?«

Herr Prof. Neuberger, stimmt eigentlich das Bild einer „Informationsflut“, mit der wir heute umgehen müssen?

Neuberger: Dieses Überforderungsgefühl ist keineswegs neu, sondern lässt sich in der Mediengeschichte immer dann finden, wenn neue, leistungsfähigere Medien hinzutreten. Diesen Eindruck, man sei mit einer Überfülle konfrontiert, findet man etwa bereits zu Zeiten Gutenbergs, als die Zahl verfügbarer Bücher rapide anstieg. Parallel zum Anwachsen der verfügbaren Informationen wurden immer wieder Techniken für deren Bewältigung entwickelt. So unterstützen uns Meta-Medien dabei, den Überblick zu behalten, also Medien wie TV-Zeitschriften, die uns über ein anderes Medium orientieren. Auch im Internet finden wir viele solcher Sortierhilfen. Neben Suchmaschinen spielen in wachsendem Maße die Empfehlungen in sozialen Medien wie Twitter und Facebook eine Rolle.

Sie sprechen es an: Es gibt gewisse Hilfsmittel zur Orientierung innerhalb dieser „Datenflut“. Das wirft zugleich die Frage nach einer neuen Art der Medienkompetenz auf – einer Medienkompetenz, die in der Vergangenheit nicht in dem Maße notwendig war, um sich zurechtzufinden.

Natürlich sollten wir uns nicht naiv auf fremde Hilfe verlassen. User sollten zum Beispiel in Grundzügen verstehen, wie eine Suchmaschine funktioniert, wie man sie richtig bedient und wie man ihre Ergebnisse zu interpretieren hat. Welche Links auf der Seite sind bezahlt? Wie kann man den Suchraum beschränken, etwa den Zeitraum der Veröffentlichung? Wie prüft man die Seriosität der angezeigten Webseiten? Es wäre außerdem gut, neben Google auch noch andere Suchhilfen zu kennen. Auch in Blogs zu speziellen Themen kann man oft wertvolle Tipps finden. Aber zur Medienkompetenz gehört gerade im Internet noch viel mehr: Das Internet gibt

Das Phänomen PEGIDA lässt ja einige Beobachter befürchten, dass es einen anhaltenden Trend gibt, bürgerliche Massenmedien unter den Generalverdacht der Desinformation zu stellen und zweifelhaften Informationsquellen aus dem Internet (Stichwort Verschwörungstheorien) gleichzeitig größere Glaubwürdigkeit zuzusprechen.

Die massive Medienkritik, die in den letzten Monaten im Internet aufgetaucht ist, ist relativ neu. Viele Jahre war die Rede davon, dass die deutsche „Blogosphäre“ recht unpolitisch ist – verglichen etwa mit den USA, wo der 11. September 2001 schon viel früher zu einer Politisierung geführt hat. Das hat sich in den letzten Monaten wesentlich geändert. Dies hat mit einzelnen Themen zu tun, etwa mit dem Antisemitismus und dem Ukraine-Konflikt, also mit stark polarisierenden Themen, bei denen vor allem die Vertreter extremer Positionen



Prof. Christoph Neuberger.
Foto: Atelier Dagmar Ossig, Münster

die Gelegenheit nutzen, an den journalistischen „Gatekeepern“ vorbei ihre Wirklichkeitsbilder und Positionen in die Öffentlichkeit zu tragen. Sie fühlen sich nicht ausreichend in den Medien gewürdigt. Da-



Zeitungssterben: ausrangierter Zeitungsständer an einem Kiosk in Bonn. Foto: ullstein bild – JOKER/ Erich Haefele

Wäre es zu weit gegriffen, dass wir uns in einer Art Strukturwandel der Öffentlichkeit befinden? Was Jürgen Habermas ursprünglich als Strukturwandel bezeichnet hat, war der Übergang von der bürgerlichen Öffentlichkeit zur spätkapitalistischen Öffentlichkeit, in der kommerzialisierte Massenmedien eine Verbindung mit Werbung und PR eingehen. Einen ähnlich gravierenden Strukturwandel kann man tatsächlich in der Gegenwart beobachten. Dieser wurde zunächst von einem recht großen Optimismus begleitet, da man in ihm die Chance sah, Prozesse der Ausgrenzung in den Massenmedien zu kompensieren: weg vom Elitendiskurs, hin zu mehr demokratischer Partizipation der Bürger. Rein technisch gesehen bietet das Internet hier tatsächlich eine ganz neue Perspektive. Allerdings gibt es noch weitere Barrieren, die auch im Internet zu einer „digitalen Kluft“ führen. Die Verfügbarkeit der Technik alleine gibt nicht den Ausschlag. Die Teilnahme wird auch durch Faktoren wie Internetkompetenz und politisches Interesse beeinflusst. Außerdem ist die Verteilung der Aufmerksamkeit sehr ungleich – nicht jeder, der etwas schreibt, wird auch wahrgenommen.

In Deutschland gibt es derzeit noch keine funktionierenden Finanzierungsmodelle für den Online-Journalismus. Sehen Sie im Moment überhaupt einen Hoffnungsschimmer?

Wenn man einmal vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk absieht, der ja durch den Rundfunkbeitrag abgesichert ist, dann muss man sicherlich in großer Sorge sein. Publikum und Werbekunden wandern ins Internet ab. Ich denke, dass die gedruckte Zeitung noch einige Zeit existieren wird. Allerdings wird sich die

„Marktberreinigung“ wohl fortsetzen, die Zahl der Titel wird sinken, vor allem unter den Regional- und Lokalzeitungen. Im Internet ist die „Gratismentalität“ unter den Lesern immer noch weit verbreitet, außerdem gibt es viele alternative Werbemöglichkeiten. Die ganze Medienbranche ist deshalb auf der Suche nach Erlösmöglichkeiten. Spannend ist das Online-Magazin „Krautreporter“. Es ist der Versuch, nicht nur den Qualitätsjournalismus im Internet neu zu definieren, sondern auch ein neues Erlösmodell zu entwickeln. Man kann dort Mitglied werden und das Projekt durch Geld, aber auch durch sein Feedback unterstützen. Letztlich wird kein Weg daran vorbei führen, das Publikum zur Zahlung zu bewegen, wenn man auch im Netz Qualitätsjournalismus haben will.

Für den einzelnen Journalisten bedeutet das, dass man sich den neuen Kommunikationswegen öffnen muss – der klassische Printmedienjournalist, der bloß seine Texte eintippt, hat eigentlich keine Zukunft mehr.

Texte stehen auch im Internet im Zentrum. Deshalb sollten Journalisten auch in Zukunft zunächst einmal gut schreiben können. Doch es reicht nicht aus, nur Inhalte aus dem Printbereich eins zu eins ins Internet zu übertragen. Der Anteil der Inhalte, die speziell für das Internet produziert werden, ist immer noch überschaubar. Möglichkeiten des Internets wie die Multimedialität und Hypertextualität werden noch zu wenig ausgeschöpft. Schrittweise entwickeln sich allerdings neue Darstellungsformen wie etwa die Webreportage, die viele dieser Elemente kombiniert.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

DISKUSSION

IST UNSERE DEMOKRATIE IN GEFAHR? VERLUST DER URTEILSFÄHIGKEIT ALS FOLGE VON INFORMATIONÜBERFLUTUNG

Podiumsteilnehmer

Prof. Christoph Neuberger (Kommunikationswissenschaftler, LMU München); Mathias Müller von Blumencron (F.A.Z.); Helmut Heinen (Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger); Hendrik Zörner (Pressesprecher, Deutscher Journalistenverband); Alexander von Streit (Mitbegründer, „Krautreporter“). Moderator: Dirk Emig (hrINFO).

Im Rahmen der Reihe der Bürger-Universität: Alles nur Schwarzmalerei? Schlaglichter globaler Krisen.

9. Februar, Beginn: 19.30 Uhr, Eintritt ist frei.
Dominikanerkloster, Kurt-Schumacher-Str. 23, Frankfurt am Main

➤ www.buerger.uni-frankfurt.de

erstmal jedem die Chance, öffentlich das Wort zu ergreifen. Die oft wüst oder konfus verlaufenden Debatten im Internet lassen erkennen, dass wir für diese Rolle kaum vorbereitet sind. Ein weiterer wichtiger Bereich ist der Datenschutz: Einerseits gilt es, möglichst wenig über sich preiszugeben, andererseits sollte man auch mit Informationen über Dritte sparsam umgehen. Hier sind die User auch in der Bürgerrolle gefragt, die ihren Standpunkt selbst deutlich machen und sich in der Netzpolitik nicht nur auf das Engagement einiger Aktivisten verlassen.

bei entstehen auch „Blasen“ oder „Echokammern“, in denen sich Gleichgesinnte vernetzen und wechselseitig in ihren Auffassungen bestätigen. Statt zu integrieren, scheint das Internet derzeit eher zu polarisieren. Kritik an den Massenmedien bezieht sich nicht mehr nur auf einzelne angebliche Einzelfehler und Einseitigkeiten. Mit dem Wort „Lügenpresse“ verbindet sich eine pauschale Kritik, mit der eine für die Demokratie zentrale Institution in Frage gestellt wird. Diese Entwicklung muss man mit Sorge verfolgen.

»Think global, act local«

Frankfurter Climate-KIC PhD Summer School gewinnt Qualitätssiegel »Werkstatt N« der Bundesregierung

Vor genau 100 Jahren erschien ein Buch mit dem Titel „Cities in Evolution“. Von seinem Autor, dem schottischen Stadtplaner und Ökologen Sir Patrick Geddes, stammt die Aufforderung, der man in der Frankfurter „Climate-KIC PhD Summer School“ inzwischen zum zweiten Mal Folge leistete: „Think global, act local.“ Regional und international, konkret und visionär wird hier an der Grundlage für den „Masterplan Green City Frankfurt“ gearbeitet, denn bis 2050 will die Metropole ihre Energieversorgung zu 100 Prozent auf erneuerbare Energien umstellen. 2014 wurde die bereits herausragend evaluierte Sommerschule mit dem begehrten Qualitätssiegel „Werkstatt N“ des Nachhaltigkeitsrats der Bundesregierung ausgezeichnet. Über 30 Doktorandinnen und Doktoranden von 23 internationalen Universitäten erprobten und verbesserten ihre Schlüsselkompetenzen für zukünftigen Erfolg in Wissenschaft und Praxis und präsentierten ihre Projekte einem hochrangig besetzten Expertengremium aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft der Region, die ihrerseits damit ihrem Ziel wieder ein Stück näher kam. Eine klassische Win-win-Situation.

Die Sommerschule ist ein Stück Zukunft in der Gegenwart und ein Lehrstück in regionaler Zusammenarbeit von Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Unter der Leitung der Proxadis Hochschule wird sie in enger Kooperation mit der Stadt Frankfurt, der Goethe-Universität und der TU Darmstadt durchgeführt. Die Stadt gibt das

Leitthema der Sommerschule vor: die Energiewende in Frankfurt. Der Ansatz ist integrativ: Es gilt, neue Finanzmodelle zu entwickeln, Initiativen zum Wandel in Stadtbezirken sowie Konzepte zur Mobilisierung der Bevölkerung zu erarbeiten.

Interdisziplinärer Austausch

Damit die Ideen nicht rein „akademisch“ blieben, stand nicht nur der wissenschaftliche Input auf dem Programm. Hochrangige Vertreter führender Wirtschaftsunternehmen wie Siemens oder aus dem Industriepark Höchst zeigten die ökonomischen Komponenten globaler Herausforderungen auf, und bei Diskussionen mit Vertretern der Stadt gewannen die Teilnehmer Einblicke in die sehr konkreten Herausforderungen des Klimawandels im „richtigen Leben“. Von der Goethe-Universität war Prof. Darrel Moellendorf vom Exzellenzcluster „Normative Ordnungen“ und Leiter des Clusterprojekts „Nachhaltige Entwicklung, Global Governance und Gerechtigkeit“ ein mit Spannung erwarteter Redner und Diskussionspartner, der in seinem Vortrag zu „Responsibility in a Climate Change Mitigation Regime“ ein pointiertes Licht auf die gesellschaftlichen Implikationen des Klimawandels warf. Die Teilnehmer aus aller Welt bildeten Projektteams, in denen die wissenschaftlichen Disziplinen ganz selbstverständlich zusammenarbeiteten: Ingenieurwissenschaften, Architektur, Wirtschaftswissenschaften, Stadtplanung und Umweltwissenschaften entwickelten gemeinsam Lösungen – immer mit Blick auf



die Verknüpfung von Theorie und Praxis.

Kompetenzen nicht nur als Wissenschaftler

Auch PD Dr. Heike Zimmermann-Timm, Geschäftsführerin der GRADE und gemeinsam mit Prof. Dr. Hannes Utikal von der Proxadis Hochschule treibende Kraft der Sommerschule, betonte mit der Diskussion zum „Global PhD“ den integrativen Aspekt der zweiwöchigen Veranstaltung. „Ein Doktorand muss heute weitaus mehr Fähigkeiten haben, als ‚nur‘ Wissenschaftler zu sein“, erläutert sie das Konzept. „Systemisches Denken ist ebenso unverzichtbar wie die Fähigkeit, die eigene Forschung

in gesellschaftliche Prozesse einzubinden. Das erfordert sowohl den Willen zur Kommunikation als auch Praxisfähigkeit.“ Als flankierende Maßnahme bot Zimmermann-Timm ein äußerst erfolgreiches Karriere-Coaching an.

„Es geht darum, Grundlagenforschung zur Gestaltung von Transformationsprozessen konkret auf die Energie anwenden zu können“, erklärt Prof. Dr. Hannes Utikal.

Am Ende einer ebenso herausfordernden wie kreativen Sommerschule stellten die Doktorandinnen und Doktoranden in der Frankfurter Industrie- und Handelskammer ihre Projekte vor. Gleich zwei Teams trugen den Sieg davon: Eines stellte ein neuartiges Finanzie-

rungsmodell für die Gebäudesanierung vor, das andere eine umfassende Kommunikationsstrategie für mehr „grüne“ Bürgerbeteiligung.

Sir Patrick Geddes war Naturschützer aus Überzeugung sowie Ökologe und Stadtplaner von Rang. Vielen gilt er als einer der Vorläufer moderner nachhaltiger Politik. Einer seiner Nachfahren war Mitglied des ersten Gewinnerteams und Doktorand der Goethe-Universität: Huifeng Li aus China schreibt seine Dissertation am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften und ist auf der Suche nach Mitstreitern: „Let's get more people involved in fighting climate change.“ UR

Fortsetzung von Seite 1, „Leibniz-Preis für Hartmut Leppin“

sichtbar würden. „Im Falle von Christentum, Islam und Judentum kann der Blick in die Geschichte Gemeinsamkeiten hervortreten lassen. Indem man zugleich über vergangene Konflikte spricht, ist auch eine neutralere Einschätzung der Ursachen möglich; doch all das

setzt eine Gesprächsbereitschaft voraus, die aus der politischen Kultur eines Landes erwachsen muss, für deren Prägung andere viel wichtiger sind als Historiker.“ Was wünscht er seiner Disziplin, worauf soll sie noch stärker als bisher ihren Fokus setzen? „Sicherlich ist der Blick über den europäischen Teller hinaus, eine seriös betriebene Globalgeschichte eine der großen Herausforderungen, die das Fach gerade in einer Gesellschaft wie der unseren, in der Migration eine große Rolle spielt, attraktiv halten kann. Zu berücksichtigen sind dabei auch die Verflechtungen zwischen Kulturen. Ferner sollten alle Historiker stets bedenken, dass sie ein Fach lehren, das in der Schule unterrichtet wird, und den Bezug dorthin sehr ernst nehmen.“

Vielfältig vernetzt

Leppin sucht den Dialog nicht nur mit Kollegen in den Geschichtswissenschaften, er ist auch bestens

mit Geistes- und Sozialwissenschaftlern vernetzt. Davon zeugt der jüngste Erfolg mit der DFG-Bewilligung des Sonderforschungsbereiche „Schwächediskurse und Ressourcenregime“, dessen Sprecher Leppin ist. Außerdem engagiert sich der Althistoriker als *Principal Investigator* in dem Frankfurter Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“. Zudem ist er beteiligt am Graduiertenkolleg zu dem Thema „Theologie als Wissenschaft“. Ferner gehört er zu den Trägern des Forschungszentrums Historische Geisteswissenschaften an der Goethe-Universität. Dieses Zentrum bezeichnete die VolkswagenStiftung als „originell, innovativ und beispielgebend“ und stellte für die Zentrumsarbeit über 820.000 Euro zur Verfügung. Derzeit widmet sich Leppin hauptsächlich seiner Forschung zu „Christianisierungen im Römischen Reich“. Diese Arbeit wird im

Rahmen eines Koselleck-Projekts von der Deutschen Forschungsgemeinschaft über fünf Jahre mit 500.000 Euro gefördert. Kurz vor dem Erscheinen ist das von Leppin herausgegebene Buch „Antike Mythologie in christlichen Kontexten der Spätantike“. Dieses umfassende Projekt verbindet sich gut mit seinen Forschungen im Rahmen des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“. Dort beschäftigt er sich mit kaiserlicher Politik und Räumen der Religionen im 3. Jahrhundert. Die Frage, in welchem Umfang das christliche Reich religiöse und kulturelle Vielfalt zuließ oder begrenzte, will Leppin nun mit der Förderung durch den Leibniz-Preis vertiefen. So möchte der Althistoriker eine Brücke zur Erforschung des frühen Islam schlagen und einen Beitrag zu der Frage leisten, wie sich die Ausbreitung der drei monotheistischen Religionen historisch ausgewirkt hat. df

16 LEIBNIZ-PREISTRÄGER AN DER GOETHE-UNIVERSITÄT

Mit Hartmut Leppin wird bereits der 16. Wissenschaftler der Goethe-Universität ausgezeichnet: 1986 hielten sowohl der Philosoph **Jürgen Habermas** als auch der spätere Nobelpreisträger und Biochemiker **Hartmut Michel** den begehrten Preis. Es folgten der Historiker **Lothar Gall** (1988), der Physiker **Reinhard Stock** (1989), der Rechtshistoriker **Michael Stolleis** (1991), der Mathematiker **Claus-Peter Schnorr** (1993), der Physiker **Theo Geisel** (1994), der Chemiker **Christian Griesinger** (1998), der Paläontologe **Volker Mosbrugger** (1999), die Biologin **Stefanie Dimmeler** (2005), der Historiker **Bernhard Jussen** (2007), der Wirtschaftswissenschaftler **Roman Inderst** (2010), der Philosoph **Rainer Forst** (2012), der Biochemiker **Ivan Dikic** (2013) und der Rechtswissenschaftler **Armin von Bogdandy** (2014).



Foto: © Normative Orders

Wenn der Schreibfluss mal versiegt . . .

Peer Tutoren des Schreibzentrums helfen Studierenden bei der Reflexion ihres Schreibprozesses.

Von „Schreibblockaden“ sprechen sie in der Schreibberatung nicht so gerne. „Manche Ratsuchenden, deren Schreibprozess stockt, kommen zu uns und sagen ‚Bitte helf mir bei meiner Schreibblockade!‘, dabei sind echte Schreibblockaden total selten“, erzählt Ariane Willumeit, eine von derzeit 15 Tutorinnen und Tutoren des Schreibzentrums an der Goethe-Universität, „meistens handelt es sich jedoch um eine mehr oder minder stark ausgeprägte Schreibhemmung.“ Ihr Tutorenkollege Sascha Dieter fügt hinzu: „Wir unterscheiden das begrifflich, weil eine Hemmung durch Reflexion und mit bestimmten Schreibmethoden überwunden werden kann.“

Studierende helfen Studierenden

Dabei erhalten Studierende, die sich an das Schreibzentrum wenden, Anleitung und Unterstützung durch „Peer Tutoren“, studentische Schreibberaterinnen und -berater, die als Hilfskräfte beim Schreibzentrum angestellt sind, nachdem sie eine gründliche theoretische und praktische Ausbildung durchlaufen haben: „Wir unterstützen die Studierenden dabei, den eigenen Schreibprozess zu reflektieren“, berichtet Willumeit, „dazu gehören auch Erkenntnisse, wo die eigenen Stärken und Schwächen liegen, sei es beim Entwickeln von Ideen oder beim Strukturieren.“

Als Ergebnis dieser Selbstreflexion sei oft schon klar, wie und warum es zu dem Gefühl des Blockiertseins gekommen sei, sagt Dieter. Tutoren könnten dann über passende Schreibstrategien informieren und so Ratsuchenden Hilfe zur Selbsthilfe geben: „Unser Mantra ist, dass wir nicht – oder nicht nur – die Texte verbessern wollen, sondern die Schreibenden“, fasst Dieter zusammen, und Willumeit präzisiert: „Wobei wir unsere Kommilitonen nicht bewerten. Wir wollen ihnen helfen, dass sie sich weiterentwickeln und mit zukünftigen Schreibprojekten besser umgehen können.“

Die Ratsuchenden sind allerdings nicht die einzigen, die sich weiterentwickeln – auch die Tutoren profitieren von ihrer Tätigkeit. So sagt Willumeit mit Blick auf ihre Bacherlorarbeit:

„Wir beschäftigen uns viel mit Schreibtypen und -prozessen, da lernen wir ganz automatisch auch uns selbst als Schreibende besser kennen. Außerdem erfahren wir von vielen verschiedene Methoden, die wir für unsere eigenen Schreibprojekte nutzen können, und der Austausch mit Kollegen und mit Ratsuchenden bringt viel.“ Allerdings mache die Arbeit in der Schreibberatung die Tutoren nicht automatisch zu kompetenten Schreibenden, gibt sie zu beden-

ken: „Manchmal hat man zu sich selbst einfach nicht genügend Distanz. Daher lassen auch wir Peer Tutoren uns bei Bedarf von unseren Kollegen beraten.“

Als „Hochschulperle“ ausgezeichnet

Außerdem können die Tutorinnen und Tutoren sich in der Schreibberatung weiter qualifizieren: Erfahrene Peer Tutoren, die insgesamt mindestens zwei Semester für das Schreibzentrum tätig waren, können sich zu „Writing Fellows“ ausbilden lassen. Diese unterstützen Lehrende verschiedener Fächer dabei, ihre Seminarteilnehmer beim wissenschaftlichen Schreiben zu begleiten. Dafür lernen sie nicht nur Besonderheiten der schriftlichen Schreibberatung kennen. Sie setzen sich zudem mit ihrer neuen Rolle, einer Zwischenstellung zwischen Dozenten und Studierenden, auseinander. Für dieses Projekt wurden die Goethe-Universität sowie die Europauniversität in Frankfurt an der Oder im vergangenen Jahr ausgezeichnet: Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft verlieh

TEXTSAMMLUNG ZUM »SCHREIBEN«

„Erst denken und gliedern, dann schreiben“ oder im Gegenteil: „Die besten Gedanken werden Ihnen beim Schreiben kommen“ – an Ratschlägen zum Thema akademisches Schreiben herrscht kein Mangel. Studierende hoffen auf einen „Königsweg“ zu gelungenen Haus- und Examensarbeiten. Tatsächlich gibt es jedoch eine Vielzahl von Schreibtypen, folglich kein Universal-Rezept.

Dementsprechend heißt die Textsammlung, die Dr. Nadja Sennewald und Dr. Stephanie Dreyfürst, die beiden Leiterinnen des Schreibzentrums, kürzlich herausgegeben haben, zwar „Schreiben“, aber sie ist keine Do-it-yourself-Schreibberatung. Sie richtet sich vielmehr an alle, die sich theoretisch wie praktisch mit Schreibdidaktik befassen. Das Spektrum der 24 Texte reicht von bedeutenden Schreibmodellen aus den 1980er Jahren bis zu aktuellen Ansätzen in der Schreibberatung: So bietet der Artikel „Schreibstrategien“ einen Überblick über zehn wichtige Vorgehensweisen, während „Schreiben als kognitiver Prozess. Eine Theorie“ die Übersetzung eines US-amerikanischen Klassikers der Schreibwissenschaft darstellt und der Artikel „Online-Schreibberatung“ eine vergleichsweise junge Methode beschreibt.

Insbesondere um das Verständnis für und die Überwindung von Schreibblockaden geht es beim Thema Schreibprobleme, dem ein eigenes Kapitel gewidmet ist, ebenso wie den Erfolgsmodellen „Schreibzentrum“ und „Peer Tutoring“, also der Beratung von Studierenden durch andere Studierende; außerdem behandelt das Kapitel Schreibberatung grundlegende Prinzipien sowie spezielle Aspekte der Schreibdidaktik.

Stephanie Dreyfürst, Nadja Sennewald (Hrsg.): „Schreiben“ – Grundlagentexte zur Theorie, Didaktik und Beratung. Stuttgart 2014.



beiden die „Hochschulperle“ des Monats August. Ob die Writing Fellows darüber hinaus bei der Abstimmung für die „Hochschulperle 2014“ erfolgreich waren, stand bis zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe nicht fest.

Zwar ist die Anerkennung in Form der „Hochschulperle“ ein weiterer Beleg dafür, dass das System der studentischen Schreibberatung inzwischen bestens etabliert ist. Und doch äußern Lehrende Bedenken: „Zum Beispiel sind manche Dozenten besorgt, dass sich Tutoren ein inhaltliches Ein-

greifen anmaßen. Aber ich kann sie beruhigen. Peer Tutoren lesen Texte nicht als fachliche Spezialisten, sondern sie begleiten einen Schreibprozess als Experten für die Methoden des wissenschaftlichen Schreibens“, erläutert Dr. Nadja Sennewald, eine der beiden Leiterinnen des Schreibzentrums an der Goethe-Universität. „Außerdem betreuen Studierende – vor allem zu Beginn ihrer Tutorentätigkeit – keine Schreibprojekte für das eigene Studienfach.“

Ein Termin zum Vormerken: Auch in diesem Jahr wird der Cam-

pus Westend wieder für die verschiedensten Studienfächer zum „Mekka der Mondschein-Schreiber“, wenn das Schreibzentrum am Donnerstag, den 5. März im Bibliotheksraum Geisteswissenschaften zum nunmehr fünften Mal zur „langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeit“ einlädt. *Stefanie Hense*

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V. i. S. d. P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pvw.uni-frankfurt.de
Alexander Theil (Assistenz)
a.theil@vdv.uni-frankfurt.de

Abteilung Marketing und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-12472 /-23819
Fax: (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Julia Wittenhagen, Dr. Stefanie Hense,
Melanie Gärtner, Dr. Anke Sauter,
Dr. Anne Hardy, Alexander Theil, Katharina
Frerichs, Dr. Olaf Kaltenborn, Ulrike Jaspers

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 715857-124
Fax: (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A.
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Korrektorat

Hartmann Nagel Art & Consulting
August-Siebert-Str. 12
60323 Frankfurt am Main

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurhessenstraße 4-6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

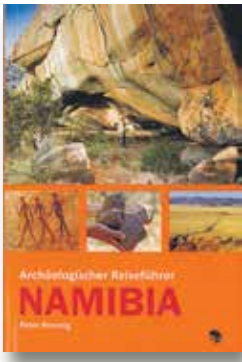
HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



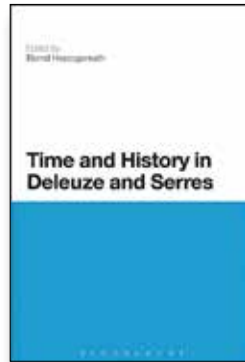
Kein langes Suchen mehr

An sechs Standorten liegt der UniReport in „Dispensern“ aus, die zeitnah mit den neuen Ausgaben bestückt werden. Die im Design des UniReport gehaltenen Zeitungsständer findet man an folgenden Orten: Campus Westend – Gebäude PA, im Foyer/Treppenaufgang; Hörsaalzentrum, Ladenzeile; Gebäude PEG, Foyer; Gebäude RuW, Foyer; House of Finance, Foyer. Campus Riedberg – Gebäude N, Foyer vor Mensaeingang.



Peter Breuning
**Archäologischer Reiseführer
Namibia**

Africa Magna Verlag 2014,
Frankfurt am Main
328 Seiten, kartoniert, 27,80 Euro



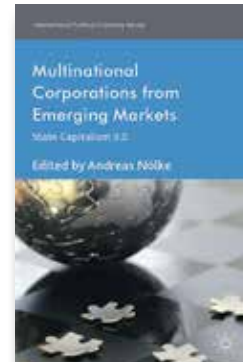
Bernd Herzogenrath (Hrsg.)
**Time and History
in Deleuze and Serres**

Bloomsbury Academic 2013,
New York
256 Seiten, broschiert, 35,00 Euro



Sighard Neckel, Ana Mijic,
Christian von Scheve, Monica Tittton (Hg.)
**Sternstunden der Soziologie
Wegweisende Theoriemodelle
des soziologischen Denkens**

Campus Verlag 2010, Frankfurt/New York
500 Seiten, kartoniert, 24,90 Euro



Andreas Nölke (Hrsg.)
**Multinational Corporations from
Emerging Markets State Capitalism 3.0**

Palgrave Macmillan 2014,
Basingstoke, Hampshire
232 Seiten, gebunden, 88,70 Euro



Kirstin Schilling
**Forschen – Patentieren – Verwerten
Ein Praxisbuch für Naturwissenschaftler
mit Schwerpunkt Life Sciences**

Springer 2014, Berlin
311 Seiten, kartoniert, 29,99 Euro

Wer nach Namibia reist, interessiert sich für die Welt und wie sie jenseits der Enge des eigenen Alltags aussieht. Das vorliegende Buch verlässt darüber hinaus auch die Enge der eigenen Zeit. Es durchstreift Jahrtausende alte Abschnitte der Vergangenheit und führt zu Stellen, an denen Zeugnisse aus jenen Tagen zu sehen sind. Zu Zeiten, in denen es in Mitteleuropa noch keine Anzeichen menschlichen Lebens gab, streiften unsere Urahnen bereits durch die abgeschiedenen Landschaften Namibias. Diese frühen Menschen hinterließen ihre Spuren vielerorts in Form von Wandmalereien und Werkzeugen, die oftmals Geschichten erzählen. Diese zu entziffern ist meist Wissenschaft und Kunst zugleich. Der Reiseführer vermag diese Geschichten zu erzählen und dem Leser einige wichtige Hilfen an die Hand zu geben, dies auch selber tun zu können. Zwischen 08/15-Reiseführer und Fachbuch versucht der Band einen Mittelweg zu finden, um Interessierten eine Orientierung zu sein, auf einem Gebiet, in dem sonst nur unzureichende oder unzugängliche Quellen zu finden sind. Abbildungs- und facettenreich eröffnet das Buch Perspektiven auf eine fremde, vergangene Welt und ist dabei stets darum bemüht, den Reisenden an seine Verantwortung um den Erhalt dieser einzigartigen Zeitzeugnisse zu erinnern.

Prof. Dr. Peter Breuning lehrt Archäologie Afrikas an der Goethe-Universität. Sein Forschungsschwerpunkt ist Westafrika; seit den 1980er Jahren ist er im Rahmen von Ausgrabungen und Exkursionen in Namibia tätig.

Am 18. Januar 2015 wäre Gilles Deleuze 90 Jahre alt geworden. Der französische Philosoph wird heute meist dem Post-Strukturalismus zugeordnet und in einem Atemzug mit Michel Foucault und Jacques Derrida genannt. Michel Serres feiert dieses Jahr seinen 85. Geburtstag und machte zuletzt 2013 mit der Denkschrift „Erfindet Euch neu!“ Schlagzeilen, in der er die digitale Revolution optimistisch als Chance für tiefgreifende Neuerungen begreift. Beide Philosophen sind für ihren unkonventionellen Schreibstil berüchtigt, der ihre ebenso unkonventionellen Ideen widerspiegelt. Der vorliegende Band begibt sich auf die Suche nach Gemeinsamkeiten und Berührungspunkten in den Texten der beiden Denker – im Hinblick auf deren Konzepte von Zeit und Geschichte. Für Deleuze ist Zeit „aus den Fugen geraten“; für Serres ist sie ein „zerknittertes Taschentuch“. Beide Konzepte brechen mit einem linearen Verständnis von Zeit und verweisen explizit auf die Forschungsfelder von Chaos- und Komplexitätstheorie. In insgesamt 11 Essays führender Experten nähert sich der Band einer Theorie von Zeit und Geschichte, die mit tradierten existenzialistischen Vorstellungen unvereinbar ist und das kausale Narrativ der Geschichtsschreibung mit einem non-linearen System von (Rück-)Kopplungen und Schnittstellen ersetzt.

Bernd Herzogenrath ist Professor für Amerikanistik und Träger des 1822-Preises für exzellente Lehre an der Goethe-Universität Frankfurt.

Jede Wissenschaft hat ihre großen Entdeckungen – so auch die Soziologie. In **Sternstunden der Soziologie** sind kompakt und übersichtlich jene theoretischen Modelle des soziologischen Denkens zusammengestellt, die als wegweisend gelten können und sich in der Erforschung von Gesellschaft vielfach bewährt haben. Die Erklärungen des Sozialen reichen vom „Thomas-Theorem“ bis zur „self-fulfilling prophecy“, vom „Königsmechanismus“ und dem „Tocqueville-Paradox“ bis zum „Gefangenendilemma“. In einer Kombination aus berühmten Originaltexten und ergänzenden Kommentaren bietet der Reader eine exemplarische Einführung in die Denkweise der Soziologie, die den „soziologischen Blick“ schult. Die **Sternstunden der Soziologie** zeigen, welche sozialen Mechanismen das gesellschaftliche Leben bestimmen, was die soziologische Analyse auszeichnet und wodurch sie sich von anderen wissenschaftlichen Herangehensweisen unterscheidet.

Sighard Neckel ist Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziale Ungleichheit an der Goethe-Universität.

Ana Mijic ist Assistentin am Institut für Soziologie der Universität Wien.

Christian von Scheve ist Juniorprofessor für Soziologie an der Freien Universität Berlin.

Monica Tittton ist Assistentin am Institut für Soziologie der Universität Wien.

Der Aufstieg multinationaler Konzerne (MNCs) aus aufstrebenden Märkten ist eine der großen Entwicklungen der letzten Dekade. Ein charakteristisches Merkmal der MNCs ist eine enge Bindung an die jeweiligen Heimatstaaten. Der vorliegende Band untersucht diese spezielle Bindung besonders hinsichtlich ihres Einflusses auf grenzüberschreitende Aktivitäten der verschiedenen Konzerne. Den Rahmen dieser Untersuchung bildet eine interdisziplinäre Herangehensweise, die mit der traditionellen Trennung von International Business und International Political Economy bricht und diese Perspektiven vereint. Auf der Basis von Fallstudien zu den Ländern mit den wichtigsten aufstrebenden Märkten sowie Untersuchungen von ausgewählten internationalen Institutionen attestiert der Band das Aufkommen einer dritten Welle von Staatskapitalismus, der sich von seinen Vorgängern aus dem 19. und 20. Jahrhundert stark unterscheidet. Staatskapitalismus 3.0 ist weder durch protektionistische Zölle noch zentralistische Organisation charakterisiert, sondern basiert viel eher auf einer Vielzahl formeller und informeller kooperativer Beziehungen zwischen öffentlichen Institutionen und einzelnen Unternehmen. (Der Band ist in englischer Sprache verfasst.)

Andreas Nölke ist Professor am Fachbereich 03 der Goethe-Universität. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Internationale Politische Ökonomie und Internationale Beziehungen.

Der Grundgedanke bei der Gewährung eines Patents besteht darin, den Erfinder für seine Idee zu belohnen. Derjenige, dem das Recht an der Erfindung gehört, soll ein Monopol zur kommerziellen Nutzung erhalten. Im Gegenzug muss er seine Erfindung veröffentlichen. Kirstin Schilling erklärt, wie Forschungsergebnisse von Wissenschaftlern aus Universitäten und Hochschulen patentiert und kommerziell verwertet werden können. Wichtige Aspekte des Erfinders- und Patentrechts werden anhand von Beispielen erläutert und es finden sich praktische Tipps, etwa zur Durchführung von Patentrecherchen oder zur Gründung von Spin-off-Unternehmen.

In dem vorliegenden Band geht es in erster Linie um technische Neuerungen, die durch Patente geschützt werden können. Bezüglich der anderen Möglichkeiten zum Schutz geistigen Eigentums finden sich kurze Erläuterungen und Hinweise zur Verwendung und zur gegenseitigen Abgrenzung. Der Band eignet sich sowohl als Übersicht für Einsteiger als auch zum gelegentlichen Nachschlagen für gestandene Erfinder. Er richtet sich grundsätzlich an alle Naturwissenschaftler und Mediziner an Universitäten, Universitätskliniken und Hochschulen. Viele Beispiele entstammen dem Life-Science-Bereich, so dass besonders Biologen, Chemiker, Pharmazeuten und Mediziner angesprochen werden.

Kirstin Schilling ist seit 2006 als Patent- und Lizenzmanagerin bei der Innovectis GmbH in Frankfurt am Main tätig – einem Tochterunternehmen der Goethe-Universität. Sie war Doktorandin und später auch Postdoktorandin am Universitätsklinikum Frankfurt am Main.



Reinhard B. Dettmeyer, Harald F. Schütz, Marcel A. Verhoff
Rechtsmedizin (2. Auflage)

Springer, Berlin/Heidelberg 2014, 309 Seiten, broschiert, 24,99 Euro

Nicht wie im Film – sondern wie im Leben“. Rechtsmediziner sind heute fester Bestandteil jeder Kriminalserie, die um Realismus bemüht ist. Doch bleiben sie zumeist im Hintergrund der Erzählung, denn der Kernbereich ihrer Arbeit eignet sich nicht besonders gut für die abendliche Übertragung in die Wohnzimmer dieser Welt. Dort, wo im Film geschnitten wird, beginnt der vorliegende Band die abbildungsreiche (genau 225 an der Zahl) Dokumentation des Berufsalltags der Rechtsmedizin. Leichenfunduntersuchung und Obduktionen, die Bestimmung der Todesursache und des Todeszeitpunkts sind aber nur die Spitze des Eisbergs eines facettenreichen Berufsfeldes und einer sich stets weiterentwickelnden Wissenschaft. So sind beispielsweise verkehrsmmedizinische Fragestellungen ein wichtiger Teilbereich der Rechtsmedizin: Wie beeinträchtigen Alkohol und

Drogen, aber auch bestimmte chronische Erkrankungen die Fahrsicherheit? Wie kann ein Unfallhergang anhand von Verletzungsmustern rekonstruiert werden und so die etwaige Schuldfrage geklärt werden? Die forensische Psychopathologie, ein weiterer Teilbereich der Rechtsmedizin, erstellt sog. „Schuldfähigkeitgutachten“, die dem Gericht helfen sollen bei Taten, die unter dem Einfluss bewusstseinsverändernder Substanzen und/oder psychischer Erkrankungen begangen wurden, eine schuldangemessene Bestrafung des Täters zu ermitteln. Auch die Feststellung des Hirntodes, speziell im Falle von Organ Spendern, fällt in den Bereich der Rechtsmedizin, ebenso wie das Erstellen von Gutachten in Misshandlungsfällen. Praxisnah vermittelt das Lehrbuch (in zweiter Auflage) grundlegendes Wissen für Studierende, Ärzte und Mitarbeiter von Polizei- und Justizbehörden.

Prof. Marcel A. Verhoff ist seit 1. Oktober 2013 Leiter des Instituts für Rechtsmedizin des Universitätsklinikums der Goethe-Universität Frankfurt.

Prof. Reinhard B. Dettmeyer ist Leiter des Instituts für Rechtsmedizin des Universitätsklinikums Gießen.

Harald F. Schütz ist forensischer Toxikologe und entpflichteter Professor der Universität Gießen.



Damals eine neue Bibliothek ...

Ausstellung zum 50-jährigen Jubiläum des Bibliotheksgebäudes am Campus Bockenheim

Das neue Bibliotheksgebäude der Universität Frankfurt wurde von der Presse als revolutionär im europäischen Bibliotheksbau gefeiert. Die Frankfurter ‚Bauherrn‘, Bibliotheksdirektor Clemens Kötzelwesch und Universitätsbaudirektor Ferdinand Kramer, wurden als Avantgardisten in der Planung wissenschaftlicher Bibliotheken gesehen. Die ‚modernste Bibliothek Europas‘, so die FAZ in ihrer Ausgabe vom 5. Mai 1960, werde zum ersten Mal alle wissenschaftlichen Bibliotheksbestände der Frankfurter Universität unter einem gemeinsamen Dach vereinen können.

50 Jahre Universität ohne Zentralbibliothek

Die Gründung der Stiftungsuniversität in Frankfurt am Main erfolgte 1914 ohne die Einrichtung einer zentralen Universitätsbibliothek. Fünf Bibliotheken, die in Frankfurt bereits ansässig waren, übernahmen damals gemeinsam die Aufgaben einer Universitätsbibliothek. Bis 1958 gab es mehrfach Pläne für ein gemeinsames neues Bibliotheksgebäude auf dem Campus in Bockenheim, die aber nie realisiert werden konnten. 1959 wurde Ferdinand Kramer die Planung für den Neubau übertragen. Er war seit 1952 Universitätsbaudirektor der Goethe-Universität. Während seiner 12-jährigen Amtszeit wurden insgesamt 23 Universitätsbauten samt Inneneinrichtung geplant und realisiert. Das neue Bibliotheksgebäude plante er von Beginn an in enger Zusammenarbeit mit dem damaligen Direktor der Bibliothek, Prof. Clemens Kötzelwesch. Ihre Intention war es, eine Bibliothek zu errichten, die den Bedürfnissen der Nutzer entsprach. Beide waren beeindruckt von den Bibliotheksbauten in den Vereinigten Staaten, die Kötzelwesch auf einer mehrwöchigen Reise kennenlernen konnte. Ferdinand Kramer war das amerikanische Bibliothekssystem aus seiner Zeit im Exil vertraut.

Der Baubeginn für die Bibliothek war bereits im Frühjahr 1960. Das Gebäude wurde als Stahlbetonskelettkonstruktion errichtet und ist in drei Gebäudeteile untergliedert:

- ein dreigeschossiger Verwaltungsbau mit einem Untergeschoss,

- ein eingeschossiger Verbindungs-trakt mit drei Untergeschossen

- und ein viergeschossiger Magazin- und Lesesaalbau, ebenfalls mit drei Untergeschossen.

Die vier oberirdischen Geschosse des Lesesaaltrakts, mit für jedermann zugänglichen Handmagazinen, enthalten jeweils ein Zwischengeschoss, das etwa die Hälfte ihrer Grundfläche einnimmt. Die Fassade des Magazin- und Lesesaalgebäudes besteht aus einer Vorhangwand aus Aluminiumelementen. Den großen Fensterflächen sind bewegliche, automatisch durch den Lichteinfall gesteuerte Sonnenschutzlamellen (Brissoleil) vertikal

bäude – das die rund eine Million Bände der Stadt- und Universitätsbibliothek und 400.000 Bände der Senckenbergischen Bibliothek aufnahm – für die Nutzer geöffnet werden. Die offizielle Eröffnungsfeier mit einer Ansprache des damaligen hessischen Ministerpräsidenten Zinn fand im darauffolgenden Jahr am 29. April 1965 statt. Das entstandene Bibliotheksgebäude hatte ein völlig neuartiges Konzept. Es verzichtete auf die klassische Dreiteilung in Verwaltungs-, Lesesaal- und Magazintrakt. Erstmals wurde bei einer Stadt- und Universitätsbibliothek in Deutschland das Freihandsystem angewandt. Die neuartige Struktur des Gebäudes ermöglichte den direkten Zugriff des Nutzers auf

mit knapp 1000 Leseplätzen waren große, frei zugängliche Handmagazinbereiche eingerichtet, die die wichtigste und aktuellste Forschungsliteratur enthielten. Kötzelwesch war bestrebt, für qualifizierte Benutzer besondere Einrichtungen zu schaffen, die ihnen geeignete Arbeitsmöglichkeiten bieten konnten. Einzelarbeitskabinen, sogenannte *carrels*, wurden direkt um die Handmagazine gruppiert. Konzentriertes Arbeiten in unmittelbarer Nähe zu den Buchbeständen war dadurch möglich geworden. Verschiedene Speziallesesäle, mit damals besonderen technischen Einrichtungen wie Mikروفilmlesegeräte und Hörkabinen, konnten im vierten Stock des Neubaus eingerichtet werden.

AUSSTELLUNG IN DER BIBLIOTHEK KUNSTGESCHICHTE

Seit Mitte Dezember läuft die Ausstellung „Damals eine neue Bibliothek“ in den Räumen der Bibliothek Kunstgeschichte/Städlibibliothek und Islamische Studien, die in Anwesenheit von Frau Prof. Lore Kramer eröffnet wurde. Die Ausstellung thematisiert das neuartige Konzept und die technischen Innovationen des in Deutschland zu dieser Zeit einmaligen Bibliotheksgebäudes. Zeitgenössische Fotografien und Baupläne werden durch Zitate ergänzt und erläutert. Eine Vielzahl an Exponaten machen den Bibliotheksalltag der 60er Jahre wieder erlebbar. Die Geschichte der Universitätsbibliothek von 1914 bis zur Errichtung des neuen Gebäudes wird schlaglichtartig beleuchtet.

vorgelagert, die in den Lesesälen für angenehme und gleichbleibende Lichtverhältnisse sorgen sollten. Auch im Inneren des Gebäudes fand die damals neueste verfügbare Technik Verwendung. Es wurden eine Klimaanlage, Buchförderanlage, Rohrpost, Personen- und Lastenaufzüge und eine Telefonzentrale mit 145 Anschlüssen eingebaut.

Eröffnung im Jahre 1964

Schon am 2. November 1964 konnte das neue Bibliotheksge-



„Avantgardisten“:
Ferdinand Kramer (l.) und
Clemens Kötzelwesch.
© Archiv Ferdinand Kramer

einen großen Teil des Buchbestandes. Das Ziel war, die kürzeste Verbindung zwischen Buch und Leser herzustellen.

Die traditionellen Benutzungseinrichtungen wie allgemeine Auskunft, Ausleihe, Lehrbuchsammlung und Kataloge wurden direkt in der Eingangshalle untergebracht. Dort waren sie für den großen Teil der Bibliotheksbenutzer schnell und ohne Kontrollen zu erreichen.

In unmittelbarer Nähe zu den fachlich differenzierten Lesesälen,

Dort befanden sich die Spezialabteilungen Asien, Afrika und Judaica, Frankfurtenia, Handschriften und Rara, Musik und Theater sowie das Schopenhauer-Archiv. Aufgrund der besonderen, in Jahrhunderten angewachsenen Frankfurter Bibliothekssammlungen konnten die Wissenschaftler hier auf exzellente Bestände direkt zugreifen. Die Bibliothek war zum hervorragenden Arbeitsplatz zwischen Büchern geworden.

Susanne Olms

Campus Bockenheim

Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
Zentralbibliothek
Tel: (069) 798-39205 /-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de

FB 09

Kunstbibliothek
Tel: (069) 798-24979
www.ub.uni-frankfurt.de/kunstbibliothek
kmbhome.html

Fachbibliothek zur Sozialen Gerontologie an der U3L

Juridicum, Raum 612
Tel: (069) 798-28862
hesse-assmann@em.uni-frankfurt.de
www.u3l.uni-frankfurt.de

Campus Westend

FB 01/02

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)
Tel: (069) 798-34965 /-34968
www.ub.uni-frankfurt.de/bruw/home.html

FB 03 bis 05, 11

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)
Tel: (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bsp

FB 06 bis 08, 09 (z.T.), 10

Bibliothekszentrum
Geisteswissenschaften (BzG)
Infotheke Querbau 1
Tel: (069) 798-32500
Infotheke Querbau 6
Tel: (069) 798-32653
www.ub.uni-frankfurt.de/bzg

Campus Riedberg

FB 11, 13 bis 15

Bibliothek Naturwissenschaften
Tel: (069) 798-49105
www.ub.uni-frankfurt.de/bnat/home.html

Campus Niederrad

FB 16

Medizinische Hauptbibliothek (MedHB)
Tel: (069) 6301-5058
www.ub.uni-frankfurt.de/medhb/medhb.html

Informationsveranstaltungen in der Zentralbibliothek

- Überblick über die Angebote der UB
 - Literatursuche im Katalog
 - Informationen zu Ausleihe, Anmeldung und Bibliotheksausweis
 - Nutzung von E-Journals und E-Books
 - Einfache Recherche nach Aufsatzliteratur in Datenbanken
 - Ergebnisse speichern oder drucken
- Dauer jeweils ca. 1,5 Stunden

Bibliothekseinführung für Erstsemester / Einsteiger

Bibliothekseinführung für Fortgeschrittene Bibliothekseinführung für sonstige Interessenten

Termine und Anmeldung

bei der Info der Zentralbibliothek:
Bockenheimer Landstr. 134-138
http://www.ub.uni-frankfurt.de/benutzung/literatursuche.html
Tel: (069) 798-39205 oder -39208
E-Mail: auskunft@ub.uni-frankfurt.de

www.ub.uni-frankfurt.de



FREUNDE DER UNIVERSITÄT

»Mit der Ausbildung hervorragend qualifizierter Akademiker leistet die Goethe-Universität einen wertvollen Beitrag zur Zukunftssicherung. Davon profitieren wir alle: unsere Bürgergesellschaft ebenso wie unsere fortschrittsorientierte Wirtschaft.«

Prof. Dr. Jürgen Götz, Vorstand Recht, Compliance und Personal, Fresenius SE & Co. KGaA



Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Dr. Sönke Bästlein, Udo Cortis, Alexander Demuth, Dr. Thomas Gauly, Holger Gottschalk, Prof. Dr. Heinz Hänel, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Julia Heraeus-Rinnert, Michael Keller, Dr. Friederike Lohse, Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, Renate von Metzler, Prof. Dr. Rudolf Steinberg, Claus Wissner, Prof. Dr. Birgitta Wolff

Geschäftsführer

Alexander Trog
Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 910-47801, Fax: (069) 910-48700

Konto

Deutsche Bank AG
Filiale Frankfurt
BLZ 50070010
Konto-Nr. 700080500
Freunde der Universität

Freunde der Universität

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren rund 1.600 Mitgliedern hat im vergangenen Jahr mit knapp 440.000 Euro rund 240 Forschungsprojekte aus allen Fachbereichen der Universität unterstützt, die ohne diesen Beitrag nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können. Einige dieser Projekte stellen wir Ihnen hier vor.

Freunde Aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie uns doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:

Lucia Lentes
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-12756

Förderanträge an die Freunde

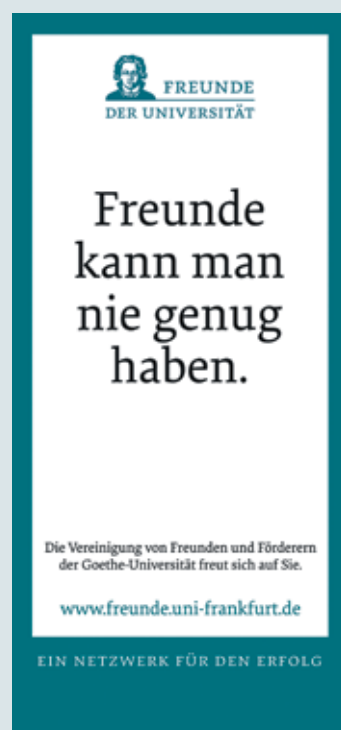
Susanne Honnef
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-12433

Bitte vormerken

14. März 2015
Verleihung des Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preises

Liebe Freunde der Universität,

das neue Jahr beginnt schwungvoll: 100 Freunde hatten sich angemeldet zu der exklusiven **Führung durch die Jubiläumsausstellung „Ich sehe wunderbare Dinge“** im Museum Giersch der Goethe-

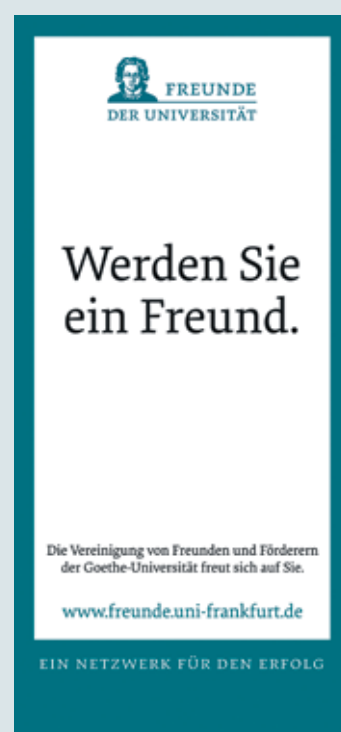


Universität am 20. Januar. Das Besondere: Alle waren hinterher eingeladen in die privaten Räumlichkeiten des Ehepaars Giersch. Die Einladung ging an unsere besonderen Unterstützer – die Förderer, Donatoren und Kuratoren, als Dankeschön für ihr Engagement und um sich persönlich auszutauschen. Das Interesse an dieser Veranstaltung überstieg die Erwartungen bei weitem und ist der großzügigen Geste des Ehrensensors Carlo Giersch und der Ehrensenatorin Karin Giersch zu verdanken, denen die Freunde an dieser Stelle herzlich danken.

Weitere Anlässe, die Universität und die Freunde näher kennenzulernen, werden folgen. Notieren Sie sich am besten heute schon die Termine für die **Akademische Feier** am 2. Juli, wo Sie tolle junge Forscher erleben können, oder die **Mitgliederversammlung** am 12. November. Als Gastrednerin haben wir Giulia Enders angefragt, Medizin-Studentin der

Goethe-Universität und vielen bekannt als Autorin des Bestsellers „Darm mit Charme“. Bereits am 14. März, dem Geburtstag des berühmten Immunologen Paul Ehrlich, ist die nächste **Verleihung des gleichnamigen Preises in der Paulskirche**, zu der traditionell ebenfalls alle Mitglieder der Freundesvereinigung eingeladen werden. Ohne Details vorwegzunehmen, kann hier verraten werden, dass sich diesmal zwei Koryphäen auf dem Gebiet der Krebsforschung aus den USA den Preis teilen.

Sofern wir Sie elektronisch erreichen können, informieren Sie die **Uni-Highlights** zuverlässig zu jedem Monatsbeginn über die interessantesten öffentlich zugänglichen Veranstaltungen an der Goethe-Universität. Sicher geht es Ihnen manchmal wie mir, dass man sich kaum entscheiden kann zwischen den vielen attraktiven Vorträgen aus den unterschiedlichsten Fachbereichen. Es sei hier beispielhaft auf die **Poetikvorlesungen** in diesem Semester hingewiesen – eines der Leuchtturmprojekte der Freunde. Unter dem Titel „Poetiken zwischen den Künsten



– Dialoge mit der Literatur“ wird zum Ausklang des Jubiläumsjahres der Goethe-Universität eine

etwas andere Art der Poetikdozentur stattfinden. Mit Wolfgang Rihm und Dominik Graf werden zwei herausragende Vertreter ihrer jeweiligen Künste auf ganz unterschiedliche Weise Begegnungen zwischen musikalischen, filmischen und literarischen Kompositionen ausloten.

Zwei große Fundraising-Veranstaltungen sind für dieses Jahr bereits in der Vorbereitung. Die drei Ehrensenatorinnen Karin Giersch, Renate von Metzler und Johanna Quandt laden ein zu einem **Konzert** am 7. Mai auf dem Campus Westend und sammeln dort für die Betreuung der ausländischen Studierenden der Goethe-Universität. Angesichts des vielversprechenden Programms und der bekanntermaßen spendablen Gäste der Ehrensenatorinnen kann die Goethe-Universität sich auf eine stattliche Unterstützung freuen. Am 8. September dann findet das **INNOVATIONSFORUM 2015** statt, zu der sich alle Mitglieder der Freundesvereinigung anmelden können. Profilierte CEOs diskutieren zum vierten Mal mit dem Herausgeber des Handelsblatts sowie der regionalen Wirtschaft und Studenten darüber, wohin die Reise geht. Gesammelt wird erneut für den Goethe-Unibator und damit für junge Gründer aus der Universität.

Die Freunde freuen sich auf ein weiteres spannendes Jahr an der Goethe-Universität, seit einem Monat unter neuer Leitung und damit sicher auch mit neuen Impulsen. Ein Budget von rund 400.000 Euro steht für 2015 bereit, um individuelle Projekte aus Forschung und Lehre zu fördern und zu ermöglichen. Bei weiter steigenden Studentenzahlen erwarten wir eine dynamische Nachfrage. Nach wie vor liegt ein Fokus der Freunde auf der aktiven **Werbung von neuen Mitgliedern**, seien es Privatpersonen oder seien es Firmen, um unseren Handlungsspielraum zu erweitern. Argumente zum



Prof. Dr. Wilhelm Bender. Foto: Dettmar

Mitmachen gibt es reichlich – die Box erinnert an die wichtigsten.

FREUNDE FÜR DIE GOETHE-UNIVERSITÄT

Sechs gewichtige Gründe mitzumachen

1. Gutes für unsere Gesellschaft tun
2. Freude schenken
3. Wissenschaft und Grundlagenforschung fördern
4. Die Goethe-Universität stärken
5. Chancengleichheit unterstützen
6. Etwas erleben

Bleiben Sie mit uns im Gespräch, kontaktieren Sie uns über unsere Geschäftsstelle / Herrn Trog, falls Sie Fragen oder Anregungen haben, und nutzen Sie die vielfältigen Möglichkeiten, die Hochschule im Herzen Frankfurts mit ihren Kapazitäten zu erfahren. Vergessen Sie nicht, Ihre Erfahrungen weiterzugeben, denn als Freunde wollen wir Brücken bauen und die Menschen in Frankfurt und der Region für unsere Universität begeistern.

Mit den besten Wünschen für ein weiterhin schwungvolles 2015 und vielleicht bis demnächst auf dem Campus

Ihr Prof. Dr. Wilhelm Bender
Vorsitzender des Vorstands
der Freunde der Universität

Polytechnische Stiftung fördert helle Köpfe in fünfter Generation

Drei Stipendiaten, ihre Forschungsgebiete und herausragenden Leistungen im Porträt

Bei der Aufnahmefeier im Dezember 2014 im Casino Festsaal der Goethe-Universität begegnen sie sich zum ersten Mal: Erziehungswissenschaftlerin Mira Imanuwarta, Chemiker Tianji Ma und Ökotoxikologin Dr. Sandra Ulrich-Rückert. Die Studentin, der Doktorand und die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Goethe-Universität sind drei der 33 neuen Stipendiaten, die die Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main in fünfter Generation in ihr Main-Campus Stipendiatenwerk aufgenommen hat. Hätte es diesen Abend nicht gegeben, wären sich die drei Akademiker unterschiedlicher Fachrichtungen wohl nie auf dem Campus begegnet. Diese ideelle Förderung des interdisziplinären Austausches sowie der Alumniarbeit und Persönlichkeitsentwicklung ist zusätzlich zu der finanziellen Unterstützung ein wichtiger Bestandteil des Stipendiums. Das Ziel der Stiftung ist es, die Stipendiaten im polytechnischen Sinne in ihren wissenschaftlichen und persönlichen Fähigkeiten zu bestärken und das bürgerschaftliche Engagement zu fördern.

Forschen mit Kind

Das war auch einer der Gründe, warum sich Sandra Ulrich-Rückert für das Stipendienprogramm Main-Campus educator für Wissenschaftler in Erziehungsverantwortung beworben hat: „Die finanzielle Förderung sehe ich als Bonbon oben drauf. Beworben habe ich mich insbesondere, weil mir das Seminarprogramm empfohlen worden ist. Dort kann man Wissen sammeln, aber auch seine eigenen Erfahrungen an andere weitergeben.“ Während die Mutter einer Tochter am Fachbereich Pharmazie über Pflanzenstoffe und deren Auswirkungen auf Tumorbildungen forscht, verbringt die Zweijährige Zeit bei den Großeltern. Das Interesse



Sandra Ulrich-Rückert.
Fotos: privat

an den Naturwissenschaften war bei der Ernährungswissenschaftlerin schon immer vorhanden. Da das Studium der Ernährungswissenschaften die unterschiedlichsten naturwissenschaftlichen Disziplinen lehrt, hat sie sich für diese Fachrichtung entschieden. „So konnte ich die Biologie, Physik, Zoologie, Medizin und sogar Wirtschaftswissenschaften kennenlernen“, sagt Ulrich-Rückert. Mehrere Preise, die sie bisher für ihre wissenschaftlichen Leistungen erhalten hat, bekräftigen diese Entscheidung: Posterpreise auf Tagungen, Dissertationsauszeichnung für die beste Doktorarbeit und einen Preis für exzellente Lehre. Unter anderem deswegen ist die 37-Jährige als neue Stipendiatin ausgewählt worden. Wissenschaftliche Qualifikation, Persönlichkeit und Übernahme von Verantwortung für das Gemeinwohl zählen zu den drei Auswahlkriterien, die von der Stiftung für die Vergabe der Stipendien berücksichtigt werden.

Nachhilfeprojekt

Letzteres erfüllt auch Stipendiatin Mira Imanuwarta. Die Studentin der Erziehungswissenschaften ist Gründungsmitglied der ‚Schülerpaten Frankfurt‘. Das Projekt vermittelt Patenschaften zwischen Studierenden und Schülern mit Migrationshintergrund, die Nachhilfe für die Schule benötigen. Die Betreuerin ihrer Bachelorarbeit schlug Imanuwarta bei der Stiftung für das Studierendenprogramm MainCampus academicus als Stipendiatin vor. „Darüber habe ich mich sehr gefreut, da ich mich mit den Interessen der Stiftung hinsichtlich der Förderung von Bildung voll identifiziere“, sagt die Studentin. Es erfülle sie mit Stolz, dabei sein zu dürfen. Vor ihrem Studium arbeitete Imanuwarta bereits über sechs Jahre für ein großes Modeunternehmen. Als sie merkte, dass es nicht der Beruf ist, den sie



Mira Imanuwarta

ihr Leben lang ausüben möchte, entschied sie sich für das Studium an der Goethe-Universität. „Als stellvertretende Abteilungsleiterin habe ich unter anderem Auszubildende und Praktikanten betreut. Die Arbeit mit den Jugendlichen hat mir viel Spaß gemacht“, erklärt die 30-Jährige ihre Entscheidung.

Chemiker organisiert ›International Evenings‹

Auch besonders qualifizierte und engagierte Doktoranden suchte die Stiftung vergangenes Jahr für ihr Programm MainCampus doc-tus. Gefunden und als neuer Stipendiat aufgenommen wurde der Chemie-Doktorand Tianji Ma. Er erhielt bereits Preise für das beste Abitur und einen der besten Bachelor-Abschlüsse im Fach Chemie. Inzwischen hat Ma sein Masterstudium erfolgreich beendet und beginnt nun seine Promotion zur Verbesserung der Prozesse bei der Photovoltaiktechnik anhand theoretischer Modelle. Ganz nebenbei studiert er auch noch Biophysik – „aus Spaß und, um mal über den Tellerrand hinaus zu blicken“, so der engagierte Stipendiat. 1999 kam Ma mit 12 Jahren aus China nach Deutschland. Hier im Schulunterricht hat er die Naturwissenschaften erst so richtig kennen und lieben gelernt: „Als gläubiger Christ bin ich überzeugt, dass man durch die Naturwissenschaften einen besonderen Zugang zum christlichen Glauben erhalten kann.“ Außerhalb der Universität organisiert der 27-Jährige ehrenamtlich ‚International Evenings‘, bei denen internationale Studierende ihr Land und ihre Kultur vorstellen. Es sei ihm wichtig, einen Beitrag zur Integration von Ausländern in die deutsche Gesellschaft zu leisten.



Tianji Ma

Katharina Frerichs

Der Sport der fliegenden Scheiben

Bei Ultimate Frisbee im Zentrum für Hochschulsport ist jeder Spieler ein Schiedsrichter.

Turn over, schnelles Spiel und jede Menge Spaß. Ultimate Frisbee ist nicht nur ein Phänomen von Sommer, Strand und Liegewiesen, sondern auch eine Vereissportart. Für Axel Baier (34) ist das Spiel mit der fliegenden Scheibe jedenfalls die „coolste Sportart der Welt“. Der 34-Jährige studiert Förderschullehramt an der Goethe-Universität, spielt seit elf Jahren Frisbee und ist Übungsleiter des Angebots Ultimate Frisbee am Zentrum für Hochschulsport der Goethe-Universität. „Was ich an der Sportart besonders mag, ist die Begegnung auf Augenhöhe“, sagt Axel Baier. „Bei uns spielen Neueinsteiger mit erfahrenen Spielern, Jugendliche mit Erwachsenen, Frauen mit Männern gemeinsam. Jeder hat dabei genauso viel Verantwortung für das Spiel wie der andere.“ Die Besonderheit der Sportart ist, dass es in diesem Spiel keinen Schiedsrichter gibt. „Jeder Spieler ist selbst dafür verantwortlich, dass die Regeln eingehalten werden und dass jeder fair miteinander umgeht“, sagt Axel Baier. „Damit ist eigentlich jeder Spieler ein Schiedsrichter.“

Im gegnerischen Feld die Scheibe fangen bringt Punkte

Die Art und Weise, wie Frisbee gespielt wird, kann in Spielfeld- und Mannschaftsgröße den äußeren Umständen angepasst werden. Im Freien spielen meist sieben gegen sieben, während sich in der Halle jeweils fünf Spieler gegenüberstehen. Ziel des Spiels ist es, möglichst viele Punkte zu bekommen, indem man die Scheibe in der Zone der gegnerischen Mannschaft fängt. Die Spieler dürfen sich dabei dann auf



Trainer Axel mit Frederik (r.). Foto: Gärtner

dem Spielfeld bewegen, wenn sie das Frisbee nicht bei sich haben. Fängt ein Spieler die Scheibe, darf er sich wie beim Basketball mit Sternschritten im geringen Radius bewegen, muss dann aber zu einem anderen Spieler passen. Die gegnerische Mannschaft kann das Frisbee durch Abfangen ergattern oder erhält das Angriffsrecht beim sogenannten *turn over*, wenn die Scheibe zu Boden fällt oder ins Aus geht.

„Alleine geht beim Frisbee gar nichts“, sagt Daniela Keiling (40). Frisbee ist nach vielen Jahren im Leistungssport ihre erste Mannschaftssportart. „Ich habe Freunden beim Spielen zugesehen, irgendwann selbst die Scheibe in die

Hand genommen und dann nicht wieder losgelassen.“ Mittlerweile trainiert sie die Jugendmannschaft. Genau wie Axel Baier ist auch sie Mitglied der Eintracht Frankfurt e.V. und bietet Ultimate Frisbee in Kooperation mit dem Zentrum für Hochschulsport an. Das Training zielt dabei auf Koordination, Schnelligkeit, Ausdauer und Aufmerksamkeit gegenüber den Mitspielern. „Beim Hochschulsport kommen Spieler mit den unterschiedlichsten Voraussetzungen zusammen“, sagt sie. „Wir setzen bei dem Training daher weniger auf den Aufbau taktischer Spielstrategie als auf Koordinationsübung und vor allem Spaß an der Bewegung.“

Der Plan geht auf. Frederik (21) studiert Mathematik und hat Frisbee über das Programm des Hochschulsports kennengelernt. Seit einem Jahr ist er nun dabei. Er mag besonders den Spaß mit der Gruppe und die freundliche Atmosphäre. Im Herbst vergangenen Jahres hat er sogar sein erstes Turnier bestritten. Einmal im Jahr bieten das Zentrum für Hochschulsport und Eintracht Frankfurt e.V. das Ein-Tages-Turnier *First Love* an, bei dem es vor allem darum geht, Frisbee-Einsteigern die Möglichkeit zu geben, an einem Wettkampf teilzunehmen. Das nächste Turnier findet am 9. Mai am Zentrum für Hochschulsport statt.

Melanie Gärtner

Infos zu Training und Übungszeiten unter:

► <http://zfh-db.sport.uni-frankfurt.de>

Neuberufene

Melissa Lê-Hoa Vö



Foto: privat

Im Juli 2014 folgte Melissa Vö dem Ruf der Goethe-Universität auf die Professur für „Allgemeine Psychologie I“ mit dem Schwerpunkt „Wahrnehmung und Aufmerksamkeit“.

Als Kind emigrierter Eltern (USA/Vietnam) wuchs sie zunächst in München auf. Ihr Diplom im Fach Psychologie erwarb sie an der FU Berlin, um dann nach 6-monatigem Backpacking-Trip frisch gestärkt an der LMU in München zum Thema „Attention Allocation in Scene Perception“ zu promovieren. Es folgte ein Post-Doc-Aufenthalt an der University of Edinburgh. Durch die Einwerbung eines DFG-Forschungsstipendiums gelangte sie letztlich an die Harvard Medical School in Cambridge, USA, wo sie die letzten 5 Jahre forschte und lehrte. 2014 wurde Melissa Vö von der DFG in ihr renommiertes Emmy Noether-Programm aufgenommen, mit Hilfe dessen sie im Sommer gleichzeitig mit dem Antritt der Professur das „Scene Grammar Lab“ an der Goethe-Uni ins Leben rief. Zusammen mit ihren drei Doktoranden führt sie nun experimentelle Untersuchungen zum Thema „Scene Perception“ durch. Hierbei sollen insbesondere mit Hilfe von Blickbewegungs- und Hirnpotentialmessungen neue Erkenntnisse bezüglich der Wahrnehmung von und Interaktion mit Objekten in natürlichen Szenen gewonnen werden. Diese Erkenntnisse könnten u. a. der Früherkennung kognitiver Beeinträchtigungen sowie der effizienten Gestaltung von Arbeits- und Lebensumwelten dienen. In der Lehre versucht sie zudem, ihre Studenten für aktuelle Forschungsthemen aus der Kognitionspsychologie zu begeistern. In ihrer Freizeit nimmt sie natürliche Szenen am liebsten bergsteigend, kletternd oder split-boardend gemeinsam mit ihrem Mann wahr. UR

Jin-Young Choi



Foto: privat

Im September 2014 hat Jin-Young Choi die Juniorprofessur für Angewandte Ökonometrie an der Goethe-Universität übernommen.

Nach ihrem Studium an der Korea University promovierte sie am Boston College (USA) im Bereich Economics. Ihre Forschungsinteressen umfassen Ökonometrie sowie auch angewandte Mikroökonomie. Im Speziellen arbeitet sie an der Entwicklung von Schätzmethoden auf Basis von semi-parametrischen

Rahmen zur Analyse des Treatment-Effekts und deren Anwendung. Außerdem widmet sie sich gegenwärtig Fragen zur Regressions-Diskontinuität, beispielsweise arbeitet sie an einem Analyserahmen, der helfen soll, die Auswirkung einer Erhöhung von Sozialleistungen in Bezug auf die Dauer von Arbeitslosigkeit in Deutschland zu untersuchen.

Yonson Ahn



Foto: privat

Yonson Ahn hat zum 1. Dezember 2014 die neu gegründete Professur für Koreastudien an der Goethe-Universität angetreten.

Sie promovierte im Jahr 2000 an der University of Warwick, England mit einer Untersuchung zur Zwangsprostitution der koreanischen „Comfort Women“ oder „Trostrfrauen“ während des zweiten Weltkriegs. Daraufhin arbeitete sie u. a. am Ostasiatischen Institut der Universität Leipzig. Ihre Forschungs- und Lehrinteressen umfassen transnationale Migration und Multikulturalismus in Südkorea, genderbasierte Gewalt in Kriegssituationen sowie Nationalismus und Konflikte in Ostasien. Als zentralen Punkt ihrer Forschung sieht Ahn die Transnationalität. So stellt sie in ihrer Forschung den methodologischen Nationalismus in Frage, indem sie Korea stets im transnationalen Kontext begreift, um so nationalistisches Denken zu vermeiden. Ihre Arbeits- und Lebenserfahrungen in Japan, Süd-Afrika, Deutschland, England und natürlich Korea haben die Ausrichtung ihrer Arbeit in dieser Hinsicht stark beeinflusst. Ihre Freizeitinteressen gelten neben dem Gesang vor allem auch dem Wandern; so verschlug es sie bereits in den Himalaya (Bhutan, Sikkim und Nepal) und in die südafrikanischen Drakensberge. UR

Harry Behr



Foto: privat

Zum Wintersemester 2014 wurde Harry Harun Behr auf die Professur für die Pädagogik der Sekundarstufe mit Schwerpunkt Islamische Religionspädagogik und Fachdidaktik des Islamischen Religionsunterrichts berufen.

Zum Aufgabenbereich zählt die Ausbildung von Lehrkräften, die an den hessischen Schulen der Sekundarstufe Islamischen Religionsunterricht erteilen. Behr wurde 1962 in Koblenz am Rhein geboren. Seine Jugend war durch lebendige Diskurse um Philosophie, Literatur, Kunst und Politik in einem Elternhaus mit jüdischen und katholischen Wurzeln geprägt. Seine

Mutter war Tänzerin am Koblenzer Staatsballett, sein Vater Feuilletonist bei der Koblenzer Rheinzeitung. Während seiner Schulzeit in Jakarta trat Behr zum Islam über. Nach seinem Lehramtsstudium in München arbeitete er fünfzehn Jahre lang als Grund- und Hauptschullehrer an Tagesheimschulen mit hohem Anteil an muslimischen Schülerinnen und Schülern. Im Jahr 2005 promovierte er an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth zu Islamunterricht und Lehrplankonstruktion. Im selben Jahr wurde er auf die Professur für Islamische Religionslehre an die Universität Erlangen-Nürnberg berufen, die er bis zu seinem Ruf nach Frankfurt innehatte. Die Forschungsschwerpunkte liegen in der Pädagogischen Anthropologie sowie in der Erziehungs- und Bildungslehre mit besonderem Bezug zum Islam, in der Islamischen Sozialethik sowie in der Pädagogik und Fachdidaktik des Islamischen Religionsunterrichts. UR

Jakob Stix



Foto: Benjamin, Uni HD

Im April 2014 hat Prof. Jakob Stix die Professur in Algebra und Zahlentheorie am Institut für Mathematik übernommen.

Nach Studium und Promotion in Freiburg und Bonn sowie mehreren Auslandsaufenthalten, unter anderem in Princeton am renommierten Institute for Advanced Study, lehrte und forschte Stix zuvor als Nachwuchsgruppenleiter am MATCH in Heidelberg, wo er sich 2011 auch habilitierte. Seine Forschung in anabelscher Geometrie befasst sich mit arithmetischen Fragen zu Polynomgleichungssystemen, die mittels der étalen Fundamentalgruppe in geometrische, kombinatorische und gruppentheoretische Fragen übersetzt werden. Dieser Ansatz geht auf Alexander Grothendieck zurück und hat sich in den letzten Jahren als sehr fruchtbar erwiesen. Es handelt sich um Grundlagenforschung mit dem Ziel, fundamentale mathematische Strukturen aufzudecken und neue zu schaffen. UR

Auszeichnung

Skiera im BWL-Ranking auf dem 1. Platz



Foto: Kubank

Bernd Skiera, Professor für Electronic Commerce an der Goethe-Universität, belegte im jüngsten BWL-Forschungsranking des Handelsblattes den ersten Platz für die aktuelle Forschungsleistung. Grundlage der Bewertung sind die Veröffentlichungen aller Betriebswirte im deutschsprachigen Raum in den angesehensten internationalen Fachzeitschriften im Verlauf der letzten fünf Jahre. Bernd Skiera hat seit 1999 die damals erste Professur für Electronic Commerce in Deutschland an der Goethe-Universität Frankfurt inne. Er ist außerdem Vorstand des eFinance-Lab, Leiter des Real-Time Advertising Competence Center und Mitwirkender am LOEWE-Zentrum SAFE. Seine Forschungsinteressen umfassen insbesondere die Bereiche Electronic Commerce und Online-Marketing, Kundenwert- und Preismanagement. Dabei befasst er sich auch damit, wie Informationen über die Kundenbasis zur Bewertung von Unternehmen herangezogen werden können. Skiera forscht vor allem empirisch und arbeitet bei der Entwicklung seiner Modelle eng mit der Unternehmenspraxis zusammen. UR

lichungen aller Betriebswirte im deutschsprachigen Raum in den angesehensten internationalen Fachzeitschriften im Verlauf der letzten fünf Jahre. Bernd Skiera hat seit 1999 die damals erste Professur für Electronic Commerce in Deutschland an der Goethe-Universität Frankfurt inne. Er ist außerdem Vorstand des eFinance-Lab, Leiter des Real-Time Advertising Competence Center und Mitwirkender am LOEWE-Zentrum SAFE. Seine Forschungsinteressen umfassen insbesondere die Bereiche Electronic Commerce und Online-Marketing, Kundenwert- und Preismanagement. Dabei befasst er sich auch damit, wie Informationen über die Kundenbasis zur Bewertung von Unternehmen herangezogen werden können. Skiera forscht vor allem empirisch und arbeitet bei der Entwicklung seiner Modelle eng mit der Unternehmenspraxis zusammen. UR

Günter Landbeck Excellence Award für Anja Schmidt

Auf dem 45. Hämophilie Symposium in Hamburg wurde die Frankfurter Doktorandin im November 2014 mit dem Günter Landbeck Excellence Award ausgezeichnet. Sie wurde damit für ihre herausragenden Forschungen zu hämorrhagischen Diathesen, also Krankheitszuständen mit erhöhter Blutungsneigung wie Hämophilie geehrt. Durch den mit 20.000 Euro dotierten Preis soll der Nachwuchsforscherin nun die Fortführung ihres Projektes ermöglicht werden. UR

Gerlach erneut Vorsitzender der „Gesundheitsweisen“



Prof. Ferdinand M. Gerlach wurde von Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe erneut in den Sachverständigenrat Gesundheit berufen. Die Amtszeit geht bis Dezember 2018, die Ernennung zum Vorsitzenden erfolgte auf Vorschlag des Gremiums. Gerlach ist bereits seit 2007 Ratsmitglied und seit 2012 Vorsitzender. Der interdisziplinär besetzte Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen umfasst sieben Mitglieder und gilt als wichtigstes Expertengremium der deutschen Gesundheitspolitik. UR

Christa Verhein-Preis an junge Archäologin vergeben

Erstmals wurde der Christa Verhein-Preis für Kultur, Bildung und Forschung in der Bundesrepublik Deutschland vergeben. Die erste Preisträgerin ist Lisa Bringemeier, die für ihre Masterarbeit mit dem Titel „Archäologische und paläoökologische Untersuchungen zur Nutzungsgeschichte des Schafbergs – ein nordalpines Hochtal im Montafon, Vorarlberg (Österreich)“, gewürdigt wurde. Ihr Betreuer und Laudator, Prof. Dr. Rüdiger Krause, betonte ihre große wissenschaftliche Leistung, die in einer interdisziplinären Herangehensweise archäologisch-vegetationsgeschichtlichen Fragen zur Erforschung der Wirtschafts- und Landschaftsgeschichte einer alpinen Hochlage bestand. Der neu gestiftete Preis soll zukünftig für

herausragende Abschlussarbeiten in der Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie und in der Archäologie der römischen Provinzen vergeben werden. UR

Nachruf

Prof. Dr. Bernhard Brutschy



Foto: privat

Am 14. Oktober 2014 verstarb Prof. Dr. Bernhard Brutschy drei Jahre nach seiner Pensionierung im Alter von 68 Jahren. Von 1992–2011 war er am Institut für Physikalische und Theoretische Chemie als Lehrstuhlinhaber für Physikalische Chemie tätig. Sein Arbeitsgebiet galt der Massen- und Laserspektroskopie von Biomolekülen. Er war bis zu seinem Tod mit der Wissenschaft sehr verbunden. Bernhard Brutschy studierte Physik und Mathematik an der Universität Freiburg und promovierte 1977 in Physik unter der Leitung von H. Haberland. Nach seiner Zeit als Postdoc am Hahn-Meitner-Institut und an der Freien Universität Berlin, habilitierte er dort 1989 im Fach Physikalische Chemie. Während seiner Zeit als Professor für Physikalische Chemie hat er sehr engagiert und erfolgreich an der universitären Selbstverwaltung mitgearbeitet, so ließ er sich viele Jahre mit großem Geschick für berufungspolitische, finanzielle und organisatorische Belange als Geschäftsführender Direktor des Instituts für Physikalische und Theoretische Chemie sowie als Dekan des Fachbereichs und als Senatsmitglied der Universität in die Pflicht nehmen. Er war zwei Jahre GDCh-Vorsitzender der Ortsgruppe Frankfurt und seit 2004 Mitglied im Beirat der Deutschen Bunsengesellschaft. Ebenso war er Mitglied des Frankfurter SFBs „RNA-Ligand-Wechselwirkungen“ und Senior-Investigator im Exzellenzcluster „Makromolekulare Komplexe“, Mitherausgeber bzw. Editor einiger renommierter Fachzeitschriften und hatte Gastprofessuren in Frankreich, Polen und Japan inne. Seine wissenschaftlichen Interessen lagen auf dem Gebiet der Gasphasenspektroskopie, speziell der mikrosolvatisierten Cluster. Besonders seine Arbeiten zur analytischen Chemie von Biomolekülen, die Entwicklung neuer Laserwerkzeuge und molekularer Targets sowie die Fluoreszenz-Korrelations-Spektroskopie auf der Einzelmolekülebene fanden internationale Beachtung und haben ihm große Anerkennung bei seinen Fachkollegen verschafft. Mit der erfolgreichen Entwicklung von LILBID, einer massenspektrometrischen Methode, mit der auch große biomolekulare Komplexe analysiert werden können, gelang ihm in den letzten Jahren seiner Forschungstätigkeit ein wichtiger wissenschaftlicher Durchbruch. Bernhard Brutschy hat die Physikalische Chemie in Frankfurt über mehr als ein Jahrzehnt entscheidend mitgestaltet und durch sein Wirken geprägt. Die Kollegen aus der Physikalischen Chemie werden ihn in würdiger Erinnerung behalten. UR

10. bis 13. Februar 2015

Vernissage / Ausstellung / Finissage

Institut für Kunstpädagogik,
Sophienstraße 1–3

Die Jahresausstellung der Frankfurter Kunstpädagogik zeigt auch (seit 11. Januar) 2015 wieder die vielfältigen Projekte und Abschlussarbeiten der Studenten des Instituts.

10. Februar

Vernissage, ab 19 Uhr

11. und 12. Februar

Ausstellung, 16–20 Uhr

13. FebruarFinissage und ab 22 Uhr Party
(mit The Void, Anionkaat)**11. Februar 2015**Workshop-Reihe des Exzellenzclusters
Normative Ordnungen*Politics of Affect between
Intensity and Control*

Serhat Karakayli (Hamburg)

*Why Politics Can't Do away with
Emotions – and why that is a Good
Thing*

Judith Mohrmann (Berlin)

16–19 Uhr Campus Westend, Gebäude
„Normative Ordnungen“, Raum EG.02

Die Workshop- und Vortragsreihe der Normative Orders beschäftigt sich mit der Konstruktion bzw. Konstruiertheit gesellschaftlicher Normativität und dem subversiven Potential, das diesen Normen zugleich inhärent ist. In diesem Wintersemester geht es speziell (u. a.) um die Themen Gewalt, Geschlechter-Unterdrückung und politische Affekte. Die Vorträge finden in englischer Sprache statt.

Die Vorträge sind öffentlich, erfordern aber eine Anmeldung per Email:
kolja.moeller@normativeorders.netWeitere Informationen:
> www.normativeorders.net**15. Februar 2015**Semesterabschluss-Gottesdienst
und ValentinssegenPredigt: Hochschulpfarrer
Joachim Braun19 Uhr, St. Ignatius-Kirche,
Gärtnerweg 60

Die katholische Hochschulgemeinde lädt zum Semesterabschlussgottesdienst in St. Ignatius ein. Es ist außerdem ein Gottesdienst mit Valentinssegen für Singles und Paare.

In einer Segensfeier kann jede und jeder den Segen empfangen, ob allein oder zu zweit.

Weitere Informationen:
> www.khg-frankfurt.de**19. Februar 2015**

Vernissage, Fotoausstellung

*Der Katastrophe Gesichter geben:
„Klimagerechtigkeit“ im Fokus von
Wissenschaft und Kunst*Künstler: Mathias Braschler und
Monika Fischer 16.30 Uhr, Forschungs-
kolleg Humanwissenschaften (Foyer):
Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg
v. d. Höhe.

Das Schweizer Künstlerpaar Mathias Braschler und Monika Fischer, unter anderem mit dem World Press Photo Award ausgezeichnet, hat acht Monate lang 16 Länder auf allen Kontinenten bereist und Menschen portraitiert, denen der Klimawandel die Lebensgrundlage entzogen hat.

Die Fotoausstellung ist vom 19. Februar bis zum 15. Mai 2015 im Foyer des Forschungskollegs Humanwissenschaften, werktags von 9.00 Uhr bis 16.00 Uhr zu sehen.

Veranstalter: Forschungskolleg Human-
wissenschaften der Goethe-Universität
und Exzellenzcluster „Die Herausbildung
normativer Ordnungen“**23. Februar 2015**

Podiumsdiskussion

*Klimawandel und Gerechtigkeit*Moderation: Julia Schultz (Bad Homburg),
Podium: Darrel Moellendorf (Frankfurt
am Main), Hermann E. Ott (Berlin),
Konrad Ott (Kiel)19 Uhr, Forschungskolleg Humanwissen-
schaften (Veranstaltungsraum):
Am Wingertsberg 4,
61348 Bad Homburg v. d. Höhe

Während der Klimaschutz oftmals als technische Innovation verstanden wird, soll es bei der Podiumsdiskussion wie bei der begleitenden Fotoausstellung von Mathias Braschler und Monika Fischer stärker um Fragen von Gerechtigkeit gehen. Ohne mehr Gerechtigkeit wird es kein neues Klimaabkommen geben. Die Fotoausstellung zeigt Menschen weltweit, die bereits heute vom Klimawandel betroffen sind. In der Podiumsdiskussion werden Themen angesprochen wie: Steht Klimaschutz gegen das Recht auf Entwicklung? Sind staatliche Vorgaben vorzuziehen oder Freiwilligkeit? Wie ist unser Verständnis von Wohlstand? Kurz: Wie wollen wir ohne große Ungerechtigkeit die gravierendsten Folgen des Klimawandels abwenden?

Veranstalter: Forschungskolleg Human-
wissenschaften der Goethe-Universität
und Exzellenzcluster „Die Herausbildung
normativer Ordnungen“Um Anmeldung wird gebeten:
info@forschungskolleg-
humanwissenschaften.de

Weitere Informationen:

> www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de**22. Februar 2015**

Konzert

*Semester-Abschlusskonzert*Akademisches Orchester und
akademischer Chor
Beginn 18 Uhr, Frauenfriedenskirche
FrankfurtGiuseppe Verdi – Requiem (Solisten, Akad.
Chor und Orchester der Goethe-Universität,
Leitung: Helmut Bartel)

Eintrittskarten im VVK und an der Abendkasse

8. März 2015 / Theater**WUT UND GEDANKE
EIN ADORNO-PROJEKT VON CHRISTIAN FRANKE**

Im Januar 1969 besetzten Studenten das Frankfurter Institut für Sozialforschung. Der Institutsleiter Theodor W. Adorno lässt die Besetzung mit Hilfe der Polizei auflösen. Hans-Jürgen Krahl, der „Robespierre von Bockenheim“, geistiger Anführer der Studentenbewegung, der zu Adornos besten Schülern zählt und ein bekanntes Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS) ist, wird dabei verhaftet. Krahl ist der einzige Student und Mitarbeiter Adornos, den er als gleichwertigen Gesprächspartner akzeptiert, da Krahl hochgebildet ist und sehr redegewandt. Der Bruch mit der Vaterfigur Adorno kommt nach vier Jahren wegen der Besetzung des Instituts für Sozialforschung.

Christian Franke entwickelte in dieser Spielzeit ein Projekt über den Adorno Schüler Hans-Jürgen Krahl, die Frankfurter Schule, deren Studentenbewegung und geht der Frage über das Verhältnis von Theorie und der Notwendigkeit der praktischen Umsetzung nach. Er schrieb einen Monolog für den Schauspieler Vincent Glander, der die Rolle von Hans-Jürgen Krahl spielen wird. Die Produktion „Wut und Gedanke“ ist bereits im Rahmen des 100-jährigen Jubiläums der Goethe-Universität Frankfurt entstanden. Premiere ist am 8. März.

Für die Vorstellung am 21. März werden 2 x 2 Karten verlost. Beantwortet werden muss nur die folgende Frage: Mit welchem anderen bedeutenden Wissenschaftler der Goethe-Universität hat Adorno die „Dialektik der Aufklärung“ verfasst? Antworten bitte bis zum 20. Februar 2015 an presse@pvw.uni-frankfurt.de; der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Foto: Schauspiel Frankfurt

Weitere Termine:

14.03., 21.03., 22.03., 11.04. und 12.04.2015

Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften,
IG-Farben-Haus

Veranstalter:

Schauspiel Frankfurt, in Kooperation mit der
Goethe-Universität Frankfurt> [www.schauspielfrankfurt.de/spielplan/
premieren/wut-und-gedanke](http://www.schauspielfrankfurt.de/spielplan/premieren/wut-und-gedanke)

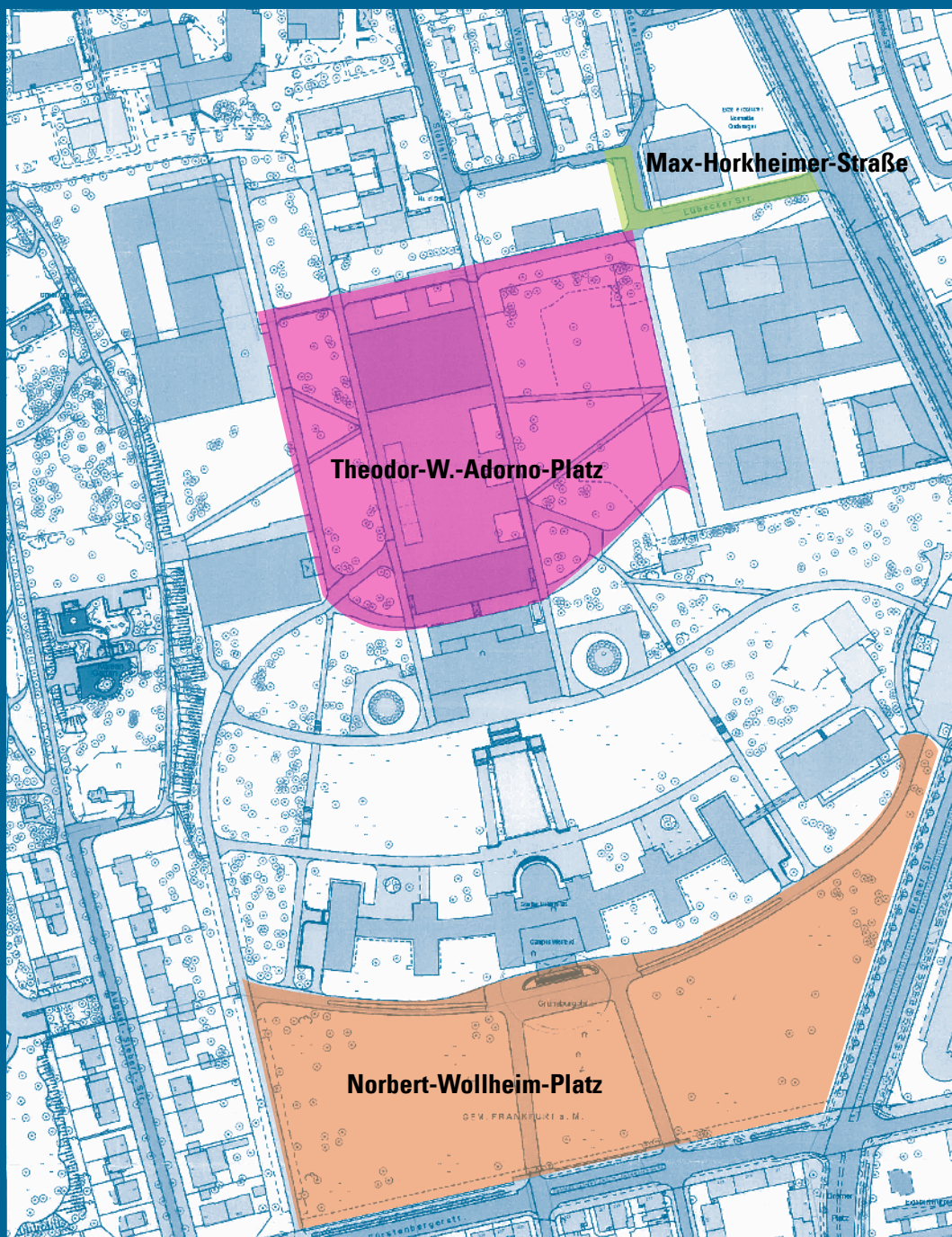
ANZEIGE

Aylin, Constanze und Robert
Studierende | Kunden seit Schultagen**Unser Leben, unsere Unabhängigkeit,
unsere Frankfurter Sparkasse**

„Wir wollen frei über unsere Zeit bestimmen. Mit dem Online-Banking der Frankfurter Sparkasse ist das alles kein Problem. Das Internet hat ja immer offen ;-)“

Probieren geht über Studieren – das kostenlose*
Sparkassen-Privatkonto Young.* für junge Leute bis zum 26. und für alle in Ausbildung
sogar bis zum 30. Geburtstag; ausgenommen belegte
Aufträge (1,50 EUR pro Auftrag)

**Frankfurter
Sparkasse** 1822



Geobasisdaten: ©Stadtvermessungsamt Frankfurt am Main, 2014; Liz.-Nr. 623-5414-DI / Bearbeitung: Goethe-Universität

NEUE NAMEN

Norbert-Wollheim-Platz
Theodor-W.-Adorno-Platz
Max-Horkheimer-Straße

Außenstehende mögen sich die Augen reiben, wie flott die Umbenennung, gemessen an den zahlreichen Diskussionen und Differenzen im Vorfeld, dann vonstatten ging: Nach dem Beschluss des Senats der Goethe-Universität im Juli 2014 und der Zustimmung des Ortsbeirats Ende September konnte das Namenskonzept schließlich im Oktober im Amtsblatt veröffentlicht werden. Anfang Februar konnte die Goethe-Universität im Rahmen einer Feierstunde zusammen mit der Stadt Frankfurt und dem Ortsbeirat 2 die neuen Straßenschilder enthüllen. Der Norbert-Wollheim-Platz, vormals Grüneburgplatz, trägt nun den Namen des jüdischen Zwangsarbeiters Norbert Wollheim, der nach dem Krieg in einem Musterprozess erfolgreich den IG-Farben-Konzern verklagte; der Theodor-W.-Adorno-Platz (bisher als „Campusplatz“ titulierte) und die Max-Horkheimer-Straße (vormals Lübecker Straße) erinnern an die beiden wohl wichtigsten Vertreter der Frankfurter Schule. Nach den bereits umgesetzten Umbenennungen sollen weitere folgen. Und nicht nur auf dem Campus Westend: Auch der Campus Riedberg wird neue Straßennamen erhalten, eine eigens eingerichtete Senatskommission hat bereits Vorschläge für beide Standorte gesichtet. *UR*

ANZEIGE

CareerCenter der Goethe-Universität Frankfurt am Main

- Studentenjobs
- Einstiegspositionen
- Zusatzqualifikationen
- Workshops und Beratung
- Praktika und Minijobs

www.careercenter-jobs.de

Besuchen Sie uns in unserem Beratungsbüro im Hörsaalzentrum auf dem Campus Westend!

Den aktuellen KarrierePlaner finden Sie unter:
www.derkarriereplaner.de

CareerCenter
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Grüneburgplatz 1 (Hörsaalzentrum)
60323 Frankfurt/Main

Telefon 069/798-34556
Telefax 069/798-34552

cc@uni-frankfurt.campuservice.de
www.careercenter-jobs.de



Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Werkstudent/in für die Entwicklung eines Social Media Management Konzeptes

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Werkstudent Social Media Management (w/m)“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Werkstudent/in für den Vertrieb eines Unternehmens in der Finanzbranche

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Werkstudent (w/m) Vertrieb“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Studentische Unterstützung (w/m) im Bereich Human Resource

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Studentische Unterstützung Administration Human Resources (w/m)“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Absolventen (w/m) für den Bereich Sales Executive eines Unternehmens der Telekommunikationsbranche

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Hochschulabsolvent/Young Professional Sales Executive (w/m)“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Weitere Infos im Stellenportal unter:
www.careercenter-jobs.de

CareerCenter
der Goethe-Universität Frankfurt am Main